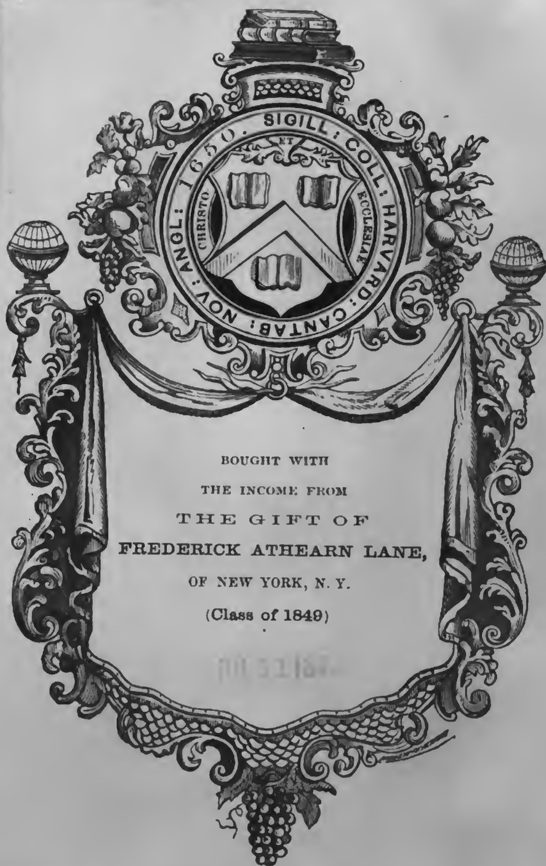
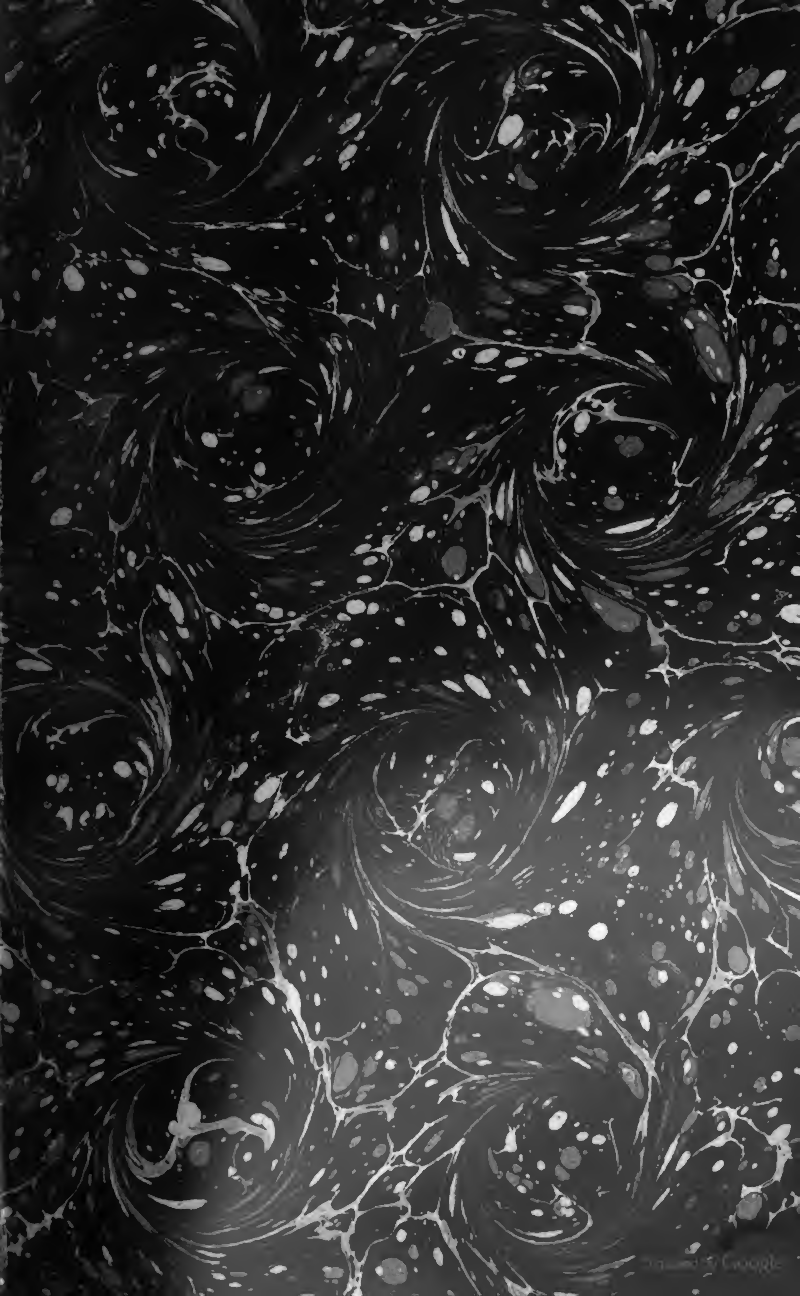
DIE WARTBURG UND EISENACH IN SAGE UND GESCHICHTE

Mathias Warnatz




SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE





Lichtdruck v. J. LÖWY, Wien.

DIE WARTBURG.

Die
Wartburg und Eisenach
in Sage und Geschichte

von

Mathias Warnatz
in Koburg.

Mit einer Ansicht der Wartburg.

Wien, 1881.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Vorwort.

Im Hinblick auf die große Anzahl hervorragender Leistungen berühmter Autoren in der Bearbeitung der thüringischen Sage und Geschichte kann nachstehende geringfügige Arbeit einer unbekannten Feder kaum zur Hoffnung auf Kenntnißnahme derselben bei einem größeren Leserkreis berechtigen. Ein solcher würde auch überhaupt wohl nur die Besucher Eisenachs und der Wartburg in sich schließen, welche, aus fernen deutschen Gauen kommend, auf diesem herrlichen Stückchen vaterländischen Bodens alle Erinnerungen der Vorzeit, die hier wurzeln, in übersichtlicher Folge sich vergegenwärtigen möchten.

Das Gebiet der Landgrafenburg und Eisenachs umgibt eine reiche Fülle historischer und sagenhafter Berichte aus bedeutsamer Vergangenheit, die keinem Angehörigen des deutschen Volkes gleichgiltig sein sollte, denn die Person eines Jeden ist mit dem Vaterlande innig verbunden, und indem er dasselbe liebt, liebt er sich selbst. Mit den historischen Vorgängen aber, die speciell auf die Wartburg Bezug haben, ist das Sein und Wesen des deutschen Mittelalters eng verbunden, dessen Gedankeninhalt dem, welcher denselben frei macht von dem oft allzu verhüllenden Beiwerk, welches sich darüber legt, klar den Gang logischer Fortentwicklung, auch für die Räthsel der Gegenwart, zeigt.

Wer mit ruhigem Nachdenken die Blätter der Geschichte und das offene Buch der Natur durchforscht, wird erkennen, daß alle Dinge dieser Welt sich nach festen, unwandelbaren Gesetzen vollziehen, gegen die keine Macht, und besäße sie Titanenkräfte, mit dauerndem Erfolg zu kämpfen vermag. Alle Vorgänge im Völker- und Staatenleben, wie im Dasein der Individuen, stehen unter den eisernen Gesetzen einer höheren Welt als der unseren und zeigen sich in mathematisch richtiger, nothwendiger Folgerung, deren Lauf keine menschliche Willkür aufhalten kann.

Die Thatsache und alle daran sich knüpfenden Consequenzen der Gegenwart erkennt der objective Blick in dem, was in der Geschichte, der Sage und dem Volkslied, den so verständlichen Sprachen der unsterblichen Völkerseelen, Ausdruck findet.

Was der Griffel jener aus der Vergangenheit herüberträgt, lebt ewig fort als Spiegelbild für das Gute und Böse der Gegenwart. Auch in der hier gebotenen Sammlung zeigt sich ein solches Spiegelbild, und vielleicht findet der Leser, welcher darin blättert, Anregung zu einem oder dem andern, die Vergangenheit mit der Gegenwart verbindenden Gedanken.

Zunächst aber möchte das Buch als eine Art Führer bei der Wanderung durch die Hallen der Wartburg dienen, diese für den Besucher derselben mit all' den Gestalten beleben, deren Menschendasein in den dazu gehörenden Freuden und Leiden dort vorüberzog und die vergangenen Tage auf den Stätten zurückrufen, wo einst die Ereignisse, welche sie brachten, sich entwickelten.

In dem Sinne widmet der Verfasser diese Arbeit allen Denen, welche die Wartburg als ein hehres Denkmal deutscher Vergangenheit lieben und aufsuchen.

Koburg, im Mai 1881.

Mathias Warnatz.

Inhalt.

Einleitung.

Während einer längeren Reihe von Jahren war mir Eisenach eine liebe Wohnstätte. Dann, als ich derselben wieder entrückt ward, wollte ich ihr ein Erinnerungsblatt, einen Gruß aus der Ferne senden. Zu dem Zweck begann ich Alles zu sammeln, was Sage und Geschichte von Eisenach und der schönsten Perle Thüringens, der Wartburg, berichtet. Aus dem, was ich davon in der thüringischen und hessischen Geschichte von der neuesten Zeit an bis hinauf zu den ältesten Quellen in Urkunden, Handschriften ꝛc. fand, entstand eine Sammlung historischer Begebenheiten und Sagen aller Jahrhunderte.

Es bedurfte nur geringen eigenen Beiwerks, um den Stoff, den die vielen Quellen bieten, in übersichtlicher Folge aneinander zu fügen.

Gewaltige, doch ungeordnete Accorde entströmen der Sagenharfe aus der fernen Zeit vor dem 4. Jahrhundert, von den Waldbergen Thüringens herübertönend. In ihrem lauten Klang verhallt die klare aber leise Stimme der Geschichte, und nur Bruchstücke davon werden vernehmbar. Saga kündet von der Herrschaft Allvater Wodan's im Thüringer Gau und von der Macht Sater's, des Gottes der flüchtigen Zeit. Er hütete die Schätze im Schoß der Erde, die von den Zwergen und Gnomen nach seinem Gebot den Menschen zugänglich gemacht wurden. Vom Uranfang aller Dinge war Sater ein silberlockiger Greis. Ein geflügeltes Rad und einen Schmiede-

hammer trug er mit sich. Als vornehmlichster Schutzgott des Gaus, erhoben sich in Thüringen seine Altäre am zahlreichsten. Auch auf dem letzten hohen Ausläufer des Waldgebirges daselbst, im Südosten der Kette, thürmten sich die Felsplatten des Gipfels zum Altar des Zeitengottes. Von dort sahen die, welche zu ihm beteten, rundum weit über das Land. Sie sahen die lange Kette der bewaldeten Bergeshäupter, gleich erstarrten Meereswellen, südwärts sich aneinander reihen. Im Thal, am Fuß des Altarfelsens, wand sich ein kleiner Fluß durch das Grün des üppigen Wiesenbodens, das einzige belebende Element in der menschenleeren Ebene. Sater aber liebte die Menschen. Gern sammelte er sie um sich, war ihnen hilfreich und schützte sie. Er sah die Gefahr, die ihnen von der nimmersatten Eroberungslust der Römer drohte, und die Schwingung seines Rades führte den siegreichen Kampf Germaniens gegen diese herbei.

Auf die Zeit der ersten germanischen Völkerbündnisse gegen Rom deutet nachstehende älteste Sage von dem ersten Entstehen Eisenachs.

Sage von der ersten Gründung Eisenachs.

Aus der Reimchronik J. Rote's von 1428.

Dies Lied soll Dir berichten, woher Eisenach die Stadt,
Vor längst vergangenen Zeiten erhalten den Namen hat.
Ein Zwergengreis kam gezogen, nicht weiß ich, woher er war,
Sein Name ist auch verklungen im Rauschen von tausend Jahr.
Doch daß er ein Schmied gewesen, die Kunde ich sicher gewann.
Es weiß die Sage zu rühmen, wie er es klug ersann,
Sich eine Schmiede zu bauen, dicht an dem Flüßchen Neß,
Und bald sprühte Rauch und Funken hervor aus ihrer Eſſ'.
Der Zwerg schwingt rüstig den Hammer und schmiedet Schwerter gut,
Zu keiner Stunde der Meister von seiner Arbeit ruht.

Hell tönt der Klang des Hammers, er dringt weit über das Thal,
Und ruft herbei ihm Gesellen, so viel er will, ohne Zahl.
Sie helfen ihm emsig schmieden, das Eisen, das niemals fehlt,
Von dem was sie vollendet, der Zwerg nur Schwerter wählt.
Die bringt er den deutschen Kriegern, die sich geeint zum Bund,
Der Fremden Joch zu brechen, das sie drückte schwer und wund.
Er hat bewaffnet die Streiter, doch zieht er zum Kampf nicht aus,
Er bleibt bei den Gesellen, lehrt jeden bauen ein Haus.
Im Thal, wo einst die Schmiede geraucht allein nur hat,
Erstehen der Häuser so viele, daß bald es wird eine Stadt.
Ihr gibt, weil die sie bauten, dem Eisen zogen nach,
Der Zwerg den gleichen Namen — er nennt sie Eisenach!

In der durch die Völkerwanderung neu geschaffenen Weltenordnung begründete sich neben den anderen germanischen Königreichen das der Thüringer. Es umfaßte die ganze Mitte des jetzigen Deutschlands, vom Böhmer- und Odenwald bis zum Harz und der Saale. Die Könige, die aus dem Geschlecht der Ilsunge zur erblichen Wahl auf den Schild gehoben worden, wohnten auf dem festen, aus mächtigen Baumstämmen errichteten Königssitz Burg Scheidungen.

Die Völker jener Zeit waren keineswegs völlig rohe Naturmenschen, und namentlich ihre Führer besaßen durchdringende Verstandesschärfe und einen klar sehenden politischen Ueberblick auf die gesammte Weltlage. Nicht etwa willkürliche momentane Eingebungen, sondern wohlerwogenes, planmäßiges Handeln kennzeichnet ihre Thaten. Alle germanischen Königreiche der Epoche von der Völkerwanderung bis zur Gründung des abendländischen Kaiserreiches Karl's des Großen verband die gemeinsame Sprache. Das älteste Denkmal derselben ist die Bibelübersetzung Vulfila's des Westgothen aus der Mitte des 4. Jahrhunderts: Atta unsar thu in

himinam. veihnai namo theins. (Vater unser, der du bist im Himmel, geheiligt werde dein Name.)

Dies sprachliche Band erleichterte gewiß wesentlich den politischen Verkehr der verschiedenen Reiche untereinander, deren Herrscher durch Bündnisse, Eheschließungen u. dgl. m. es verstanden, ein künstlich verschlungenes Netz herzustellen, welches einzelne Völkergruppen zu einem mächtigen Ganzen verflocht, dem die außerhalb Stehenden erliegen mußten.

Im Jahre 427 empfanden die Thüringer eine solche Wirkung gegen sich, ausgeübt von den östlich vom Odenwald angrenzenden Burgunden, deren Königreich sich von den Hochalpen mit dem Ober- und Mittelrhein bis zu den Sevennen und der Rhone ausdehnte. Zu Worms am Rhein stand die Königsburg Gunther's, der den freien Ilsungkönig sich tributpflichtig machte.

Die Sage läßt ihn alljährlich nach Eisenach ziehen, wohin dann auch jedesmal die thüringischen Könige kommen und ihm huldigen mußten. Hieran anknüpfend spricht die Sage von einem sechsmonatlichen Aufenthalt Attila's im Thal von Eisenach.

In den sämmtlichen thüringischen Chroniken wird durchaus übereinstimmend das Nachstehende berichtet.

Attila lagert 451 im Thale von Eisenach.

Durch die Wälder brauste der Frühlingssturm. Dichte Wolken, in phantastischen Formen zusammengeballt, zogen vom Wind getrieben über die Wipfel der Bäume. Auf dem Heerweg (dem Rennsteig), der über dem Kamm des thüringischen Waldgebirges führt, jagten in rasender Eile endlose Reiterschaaren. Es waren Attila's Völker, die er aus Gallien nach seiner Niederlage in den catalaunischen Feldern bei Chalons sur Marne über den Rhein nach Thüringen geführt hatte, um bei den ihm verbundenen Völkern sich von seinen

Verlusten zu erholen und Kraft zu gewinnen für den Vergeltungszug, den er gegen seine siegreichen Feinde plante.

Der Morgen dämmerte leise, als Attila sein Pferd auf dem letzten hohen Ausläufer des thüringischen Waldes beim Eisenacher Thal anhielt. Von dem kahlen, schroff abfallenden Felsen bot sich ihm ein weiter Rundblick, noch umhüllt von der unbestimmten Dämmerung. Der Burgundenkönig Gunther erwartete seine Ankunft, die er ihm verkündet hatte, in Eisenach. Dahin ließ er jetzt seine Mannen voran reiten. Er blieb allein zurück. Bewegungslos hielt er lange auf dem Berggipfel. Hinter seiner Stirn arbeiteten kühne, weitreichende Gedanken. Er wollte die Scharte seines Ruhmes auswetzen. Die Idee, die er bei allen seinen Eroberungen als leitendes Ziel verfolgt hatte, sollte und mußte endlich verwirklicht werden. Alle Kräfte wollte er jetzt dazu aufbieten. Ein Reich, wie es einst Roms Imperatoren beherrschten, wollte er gründen. Sein Scepter sollte der Welt gebieten, die Fürsten Germaniens seine Vasallen sein. War das erreicht und seine Macht befestigt, dann konnte das Schwert ruhen in ewigem Frieden. Dann wollte er die Völker beglücken. Aus ihren Trümmern wollte er die römische Cultur neu erwecken, glänzender erstehen lassen und gleichmäßig über das ganze große germanische Reich ausbreiten, das er, Attila, zu ewigem Bestehen festigen würde. In seinen Träumen wähnte Attila schon das Ziel erreicht zu haben, nach dem sein Geist strebte. Er war der Gegenwart vollständig entrückt.

Der Hunnenkönig trug wohl das unverkennbare Gepräge der mongolischen Volksrace, der er angehörte, aber seine äußere Erscheinung zeichnete sich vor der der übrigen Hunnen durch eine kräftigere, veredeltere Bildung aus. Ruhte auch auf kurzem Stiernacken sein dicker Kopf mit plattem Schädel, verbarg sich in seinem Antlitz auch die kleine aufgestülpte Nase zwischen den vorstehenden Backenknochen und den breiten wulstigen Lippen, waren die schief-

geschlitzten Augen auch klein, die vorgebaute Stirn niedrig, über diese häßlichen Züge war der Schimmer hoher Intelligenz ausgebreitet. Seitdem er die Hunnen beherrschte, war der anfängliche Abscheu der Germanen vor dem Volk geschwunden. Nicht die Furcht nur trieb die Mehrzahl derselben unter seine Gewalt, sondern auch die Bewunderung und Anerkennung seines stolzen Herrschergeistes. Die Fürsten hielten es für keine Schande, dem tapfersten und klügsten der Heerkönige, dem Hunnen Attila, zu dienen.

In glühendem Goldglanz traten die ersten Sonnenstrahlen über den Horizont empor. Attila's Pferd wieherte leise, als wolle es den Herrn an die Gegenwart mahnen. Er vernahm die Stimme des treuen Genossen. Aus seinem Sinnen erwachend, strich er liebkosend über die Mähne des Thieres, dann sah er in dem hellen Tageslicht genau nach allen Richtungen umher. Seinem scharfen Falkenblick entging kein einziger Punkt in der Rundschau. Als er sie beendet, sprach er laut: Auf diesem Fels muß eine feste Warte errichtet werden — Gunther soll sie unverzüglich bauen. Hier will ich wohnen, von hier aus mein Reich, das weite Germanien beherrschen!

Den Worten folgte ein leichter Schenkeldruck, der das Pferd den Berg abwärts trieb nach Eisenach, wo König Gunther Attila demüthig mit hohen Ehren empfing.

In der Ebene bei der Stadt errichteten die Hunnen ein Lager, in dessen Mitte ihres Königs Zelt sich erhob. Von hier aus flogen nach allen Himmelsgegenden unablässig seine Boten. Hier empfing er die Abgesandten und Fürsten der Völker, die sich zu altem und neuem Bündniß mit ihm einten. Der Burgunde Gunther und seine Edlen mußten an allen Berathungen Attila's mit den fremden Gesandten Theil nehmen. Auch auf dem Fels, der den Hunnen bei seiner Ankunft so lange gefesselt hatte, stiegen die beiden Herrscher hinauf, und unter Attila's eigener Anleitung wurden die Arbeiten zu einer festen Königsburg daselbst begonnen.

Neben der emsigen politischen Regsamkeit gab es im Hunnenlager viel üppige Gelage, mit denen Gunther Attila ehrte. Zuletzt verbanden sich Beide noch fester, indem Jener seine Schwester Chriemhild, die trauernde Witwe des glänzenden Helden Siegfried, dem Hunnenfürsten zum Weibe gab.

Der Winter begann, als Attila mit der Gattin an der Spitze eines Heeres das Eisenacher Thal verließ, um bis zum Frühlinge in seinem Schloß an den Karpathen zu hausen.

Der Zug nach Italien im Jahre 452 brachte für Attila nicht die Verwirklichung seiner Weltherrschaft. In Rom nahm bereits ein Papst den Stuhl Petri ein, als Stellvertreter Christi auf Erden. Es war Leo I., dessen Gebete die Hunnen zurückgetrieben haben sollen.

Im Jahre 453 erscholl um den König Attila die Todtenklage der Seinen. Drei Tage loderten die Flammen des gewaltigen Holzstoßes, welche die Reste des todten Helden verzehrten.

Auf dem Felsen über Eisenach verfiel der begonnene Bau des Königsschlosses noch vor dem Einsturz des Königreiches der Thüringe, der nicht allzulange darnach erfolgte.

Die Macht der Franken, die in der Völkerwanderung ein Königreich an der Maas, der Waal und dem Niederrhein gebildet hatten, dehnte sich unter dem merovingischen Fürsten Chlodovech von 481 an allmälig über ganz Gallien, Burgund, Alamanien und Thüringen aus. Zur Unterjochung des letzteren Reiches verbanden sich die Franken mit den Sachsen, den Seefahrer-Stämmen, die, vom Norden in Germanien eindringend, von den Küsten der Nordsee bis zum Harz sich seßhaft gemacht hatten.

Im Jahre 531 unterlag Thüringen der vereinten Macht der Sachsen und Franken. Der letzte Ilsungkönig Ermanfried ward mit seinem getreuen Mann Irinc nach verzweifelter Gegenwehr gefangen genommen, von den Franken nach ihrer einst burgundischen Felsenveste Zülpich geführt und dort meuchlerisch ermordet.

Das Thüringerland zwischen Ocker, Elbe und Harz und südlich von diesem bis zur Saale und Unstrutt nahmen die Sachsen, die andere Hälfte die Franken als Kriegsbeute.

Ein leiser Sagenklang berichtet von zwei zarten Ilsungsprossen, den letzten, einem Knaben, den die Sachsen, einem Mägdlein, das die Franken fortführten.

Während der Völkerwanderung und in allen nachfolgenden Zeitepochen zogen die Barden von Königshof zu Königshof und sangen von den Thaten kühner Männer. Mit dichterischer Freiheit aber verschoben sie die Ereignisse, rückten zusammen, was Jahrhunderte auseinander lag, webten die alten Naturgöttersagen in wirklich geschehene Dinge hinein und fügten die Vorkommnisse ihrer gegenwärtigen Zeit dazu. Fortlaufend bildete sich so z. B. der Urtext des Nibelungen-Liedes durch eine Reihe von Jahrhunderten. In jenem Heldensang wird neben den besten und kühnsten germanischen Männern der Hunne Attila gepriesen, und der Ilsung Ermanfried mit seinem Manne Irinc wird in der Nibelungennoth bei Chriemhild's Rache als der Hunnen-Verbündete vom Schwert Hagen's und Volker's gefällt.

In der Zeit der merovingischen Frankenherrschaft verwilderten die Sitten und der Volkscharakter der Germanen bis zu entmenschter tückischer Grausamkeit.

Die Fürstengeschichte der Merovinge, die 496 Christen wurden und 628 aufhörten, eine hervorragende Stelle einzunehmen, entrollt ein grauses Bild der damals herrschenden Rohheit der Gemüther. In dem Rahmen von ruchlosen Thaten aller Art breitete sich langsam die christliche Kirche über Germanien aus. Die Anlagen der Bischofssitze diesseits und jenseits des Rheins, von Chlodovech's Zeit an, förderte eine vermehrte Bodencultur und verbesserte die Viehzucht. Aus diesen beiden Factoren entwickelte sich nach und nach eine bis dahin noch völlig unbekannte Macht, die des Capitals, die

sehr bald einen überwiegend bestimmenden Einfluß im Leben der Völker gewinnen sollte.

Die Kirche milderte allmälig die entarteten Sitten. Sie bildete den Geist der Menschen, brachte ihnen vermehrtes Wissen und Können, zeigte ihnen den Genuß, der im Schaffen und Erwerben ruht und veränderte so allgemach die bestehende gesellschaftliche Ordnung. Es bildete sich ein neuer dritter Stand neben dem der Priester und Krieger, der Handelsstand, der bei den Germanen bisher nicht vorhanden gewesen war. Er kam im Gefolge der Kirche auch nach Thüringen, das im Jahre 726 der Bischof Bonifacius bekehrte. Der 680 zu Kirton in Devonshire aus edlem Stamme geborene Sachse Winfried hatte schon als Jüngling das Arbeitsfeld der Heidenbekehrung gewählt. Die Kirche nannte ihn Bonifacius und belohnte seinen Eifer durch die Ernennung zum Erzbischof Germaniens.

In Thüringen gründete er den Bischofssitz Erfurt, baute viele Kirchen im Lande, darunter auch das von ihm selbst geweihte Gotteshaus zu Eisenach, dem Orte, der nun erst sich annähernd zu dem entwickelte, was unsere Zeit mit dem Begriff einer Stadt verbindet. Von Mainz aus lenkte Bonifacius nicht nur als Lehrer des Christenthums und geistlicher Berather, sondern ebenso sehr als Begründer und Verbreiter neuer bürgerlicher Ordnung und Cultur in mehr als fürstlicher Sellung, wie für ganz Germanien auch für Thüringen, Weltliches und Kirchliches unmerklich verschmelzend, die Zügel des eigentlichen Regiments, das er mit väterlicher Weisheit über alle Fürsten, ja selbst über den Papst in Rom ausübte.

Vor ihm waren die alten Götter aus Thüringens Waldbergen entflohen. Nur Sater, der Zeitengott, ließ sich nicht verjagen. In den Tiefen der Erde verbarg er sich. Dort, wo einst in längstvergangenen Zeiten sein Hauptaltar gestanden, auf jenem Felsen über dem Eisenacher Thal, saß er, den Menschen unsichtbar und freute sich ihrer Fortentwicklung. Sein geheimnißvolles Wirken

förderte ihr Schaffen. Ein Nachkomme der alten thüringischen Könige aus dem Ilsungstamme hatte nach Karl's des Großen blutiger Sachsenbekehrung den diesem Volk zugehörenden Theil Thüringens mit dem fränkischen wieder zu einem Herzogthum vereint und zu Eisenach seine Residenz errichtet.

Bis zum Jahre 908 entwickelte sich der Ort in fortschreitender Entfaltung zur vornehmsten Pflegestätte der Cultur in Thüringen.

In dem genannten Jahre verheerten die Magyaren durch erneuten Einbruch in Deutschland Thüringen. Das wilde Reitervolk hauste auf Ungarns Gefilden. Es waren die Reste des Hunnenvolkes, die sich mit den später eingewanderten Avaren und anderen Nomadenhorden gleichen Stammes dort seßhaft gemacht hatten. Der letzte karolingische Kaiser in Deutschland, Arnulf von Kärnthen, hatte sie zuerst herbeigerufen, gegen den ihn bedrängenden Herzog Swatopluk von Mähren, den er mit ihrer Hilfe vernichtete. Nach seinem Tode kamen sie wiederholt als Feinde nach Deutschland und verwüsteten auf ihren furchtbaren Plünderungszügen das ganze Land nach allen Richtungen bis an die Meeresküsten. Erst im Jahre 955 ward in der Schlacht auf dem Lechfelde ihre Macht für immer gebrochen.

Sie blieben danach ruhig in Ungarn und nahmen das Christenthum an. Vorher aber waren ihre Züge ebensoviel Siege über die Deutschen gewesen. Im Jahre 907 hatten sie Baiern verwüstet und dessen Herzog Luitpold getödtet. 908 zogen sie nach Thüringen, und davon erzählt Sage und Geschichte Folgendes:

Ueberfall und Zerstörung Eisenachs durch die Magyaren im Jahre 908.

Es war zur Osterzeit. Die Glocken des Domes zu Eisenach, dessen hölzernen Bau Bischof Bonifacius selbst geweiht hatte, läuteten das Fest ein. Die Bewohner der Stadt lagen vor dem Altar, im heißen Gebet um Rettung der durch den Einbruch der

Magyaren drohenden Gefahr. Der Herzog Burkart hatte die Grenzen seines Landes vor dem Einbruch der Teufel in Menschengestalt nicht schützen können. Bei dem vergeblichen Versuch war viel thüringisches Blut geflossen. Nun wollte Burkart den Feind bei Eisenach erwarten, mit seiner letzten Kraft seine Residenz schützen. Sein Fußvolk hatte er zur Vertheidigung der Stadt und seiner Burg in diese selbst gelegt und alle Einwohner, auch Frauen und Kinder, mit Waffen versehen. Wurden sie überwältigt, so konnten sich die Schwachen den Tod selbst geben und blieben bewahrt vor den schmachvollen Gräueln, welche die siegenden Magyaren an den ihnen Unterliegenden ausübten.

Die Reiter Burkart's umschlossen in dreifachem Carré die Stadt, als lebendiger Wall. Die Krieger waren vollständig von eisernen Kettenpanzern umhüllt. Auch die Häupter waren davon bedeckt und darüber saß der conisch geformte Helm, an dessen Stirntheil eine breite, Augen, Nase und Mund schützende Schiene angebracht war. Das lange breite Schwert hing in dem um die Hüften befestigten Gurt. Der hohe, oben breit, unten spitz geformte Schild war muldenförmig gebogen und deckte den Mann vom Kopf bis zum Fuß halbseitig im Kampf, sonst hing er an quer über der Brust laufenden Riemen rückwärts herab. Am linken Steigbügel war die Stütze für die lange Lanze befestigt. Vorn am Sattel hing der eiserne Speer und die Streitaxt. An den Hacken der Reiter saßen lange spitze Eisenstacheln als Sporen. Diesen so schwer belasteten Reitern drohte das Verderben in Gestalt der nur mit Bogen und Pfeilen bewaffneten Magyaren, deren nothdürftig in ungegerbte Felle gehüllten Glieder mit schlangenartiger Geschmeidigkeit an ihren windschnell dahinjagenden Pferden herabglitten und unter dem Bauch derselben in dem Moment verschwanden, wo ein wuchtiger deutscher Schwerthieb auf ihr Haupt niedersauste.

Dem Ueberraschten, der statt eines Magyarenschädels die leere Luft traf, flog im selben Moment wohl eine dünne, geschickt geschleu-

derte Riemenschlinge über den Kopf, riß ihn rettungslos vom Pferde und schleifte den in seinen schweren Waffen völlig unbehilflichen Mann mit Gedankenschnelle über den Boden in die Reihe der Feinde, die ihm unter grausamen Martern den Rest des Lebensodems, der ihm etwa noch geblieben war, auspreßten.

Dem Lose sah Herzog Burkart mit den Seinen entgegen. Auch er hatte sich noch einmal im Dom durch inbrünstige Gebete gestärkt. Noch lag er vor dem Schutzheiligen Thüringens, St. Bonifacius, auf den Knien, da meldeten die ausgestellten Posten das Nahen der Feinde.

Im Nu war der Herzog im Sattel. Noch einmal schärfte er den Reitern den oft wiederholten Befehl ein, sich durch den Anprall der Feinde nicht aus ihrer Aufstellung bringen zu lassen, sondern dieselben durch ruhiges Verharren und kräftige Abwehr zu ermüden. Durch dies Defensiv-Verhalten hoffte Burkart den beweglichen, im offenen Felde am gefährlichsten Magyaren die Stirn bieten zu können.

Bald schwärmten die ersten der wilden Gesellen spürend in das Eisenacher Thal. Dem Vortrab folgte die ganze Horde. Unter gellendem Geheul drangen sie im plötzlichen Ansturm auf die Stellung der Thüringer. Die Pferde derselben zitterten angstvoll unter den Reitern, diese aber hielten wie eine Mauer von Eisen auf ihrem Platz und Mancher der Magyaren hatte seinen Kriegsruf zum letztenmale ausgestoßen. Die Lanzen der Deutschen verfehlten in dem dichten Knäuel der Anstürmenden nicht ihr Ziel. Dreimal wiederholte der Feind seinen Angriff, immer wieder ebenso schnell zurückweichend, wie vordringend. Jedesmal blieben eine Anzahl Magyaren todt auf dem Platz, während ihre Pfeile an den Kettenpanzern der Reiter machtlos abprallten, die, warm werdend, gar zu gern den kreischenden, blitzschnell hin- und herjagenden Kobolden nachgesetzt und unter ihnen aufgeräumt hätten. Ein Schlag ihrer nervigen

Fäuste mußte ja ein Dutzend der grinsenden Teufel auf einmal vernichten. Des Herzogs Befehl hielt die Krieger zurück, als nach dem dritten vergeblichen Anprall die Magyaren sich weiter entfernten und länger auf die Rückkehr warten ließen als bisher. Sie beriethen eifrig unter einander, zogen sich noch mehr zurück — sollten sie schon den Angriff aufgeben — das war nicht ihre Art, und da brausten sie ja auch wieder heran wie ein Gewittersturm. Weit über die Reiter hinweg sandten sie ihre Pfeile in die Stadt, ein gräßlicher Wehruf folgte fast unmittelbar darauf. Die Geschosse waren mit brennenden Fellen umwickelt in die hölzernen Gebäude geflogen. Ueberall loderten helle Flammen daraus hervor. Die Reiter wurden von den aus dem Feuermeer Hervorstürzenden auseinander gedrängt. Ein wirrer Knäuel von Pferden, Deutschen und Magyaren wogte im Thal durcheinander. Das Morden begann. Frauen, Kinder und Greise tödteten sich mit eigener Hand. Burkart und seine Mannen rangen mit übernatürlicher Kraft um ihr Leben. Ihre Schwerter mähten die Magyaren nieder. Vergeblich, es war, als ob die Erde für die Gefallenen eine doppelte Anzahl neuer Kämpfer ausspie, während die Zahl der Thüringer rasch abnahm. Zuletzt war nur noch Burkart allein von allen seinen Kriegern am Leben. Da jagte auf ihn zu ein Troß der Feinde, er sank, bevor sie ihn erreichten, todt zu Boden, vom eigenen Dolch in's Herz getroffen. Umsonst suchten die Magyaren seinen Leichnam. Sie hatten sich im Kampf sein Helmzeichen, den goldenen, mit silbernen Kleeblättern umwundenen Reif wohl gemerkt. Fest saßen die Helme auf den Häuptern aller Gefallenen, kein einziger aber trug den Herzogsschmuck!

Das Blutbad hatte den ganzen Tag gewährt. Als Burkart fiel, dunkelte bereits der Abend. Die wilden Sieger zündeten ihre Feuer an und begannen eine jener scheußlich ekelhaften Orgien, mit denen sie stets ihre Siege feierten. Sie endete mit der aufgehenden

Sonne. Die Magyaren zogen weiter zu neuem Morden, und im Thal von Eisenach blieben zahllose verstümmelte Leichen und glimmende Aschenhügel zurück, die den Platz bezeichneten, auf dem einst die Stadt Eisenach gestanden hatte.

Was in diesem Abschnitt von der Geschichte Eisenachs und seiner Berge berichtet werden konnte, ist von der Sage stark durchklungen, historisch beglaubigt ist nur wenig davon. Die zuerst von den Merovingern im fränkischen Thüringen getroffene Gaueintheilung ward 631 von König Dagobert wieder in eine, unter fränkische Oberhoheit stehende Herzogsgewalt umgewandelt. Dieselbe bestand 90 Jahre, dann hob sie Karl Martell wieder auf, abermals Gaugrafschaften dafür einsetzend. Unter Karl dem Großen empörten sich einige derselben gegen seine Herrschaft und wurden dafür mit unnachsichtlicher Strenge bestraft, d. h. ihre Bewohner wurden niedergehauen, ausgerottet und ihr Besitz an fränkische Edle verliehen. Ludwig der Deutsche setzte die Herzogswürde von neuem in Thüringen ein, von 841 wird dieselbe genannt. Der Letzte, der sie trägt, ist der Burkart, welcher gegen die Magyaren im Jahre 908 fällt. Er vereinigte das sächsische Thüringen wieder mit dem fränkischen Theil der Landschaft. Nach seinem Tode verwaltete der Herzog Otto von Sachsen das Herzogthum Thüringen, und dessen Sohn Kaiser Heinrich I. war dann wiederum der letzte Herzog von Thüringen. Sein Nachfolger Kaiser Otto der Große theilte Sachsen und Thüringen in Markgrafschaften ein. Am linken Elbe-Ufer lag die sächsische Nordmark (preußische Altmark), zwischen Saale, Elbe und Mulde die nordthüringische Mark, von der Saale bis zum Fichtel- und Erzgebirge die südthüringische Mark, östlich davon die Mark Sachsen-Meißen. Vom Jahre 968 bis 1067 nennt die Geschichte eine fortlaufende Reihe thüringischer Markgrafen, dann folgen noch zwei braunschweigische Grafen als solche, und denen schließen sich

die Landgrafen von Thüringen aus dem Hause Orlientz (alte Schreibweise des Namens Orléans) als alleinige freie Herrscher der Landschaft an. Mit ihnen beginnt die eigentliche Geschichte Eisenachs und der Wartburg. Anfänglich nur mit einem kleinen Theil Thüringens belehnt, setzten sie sich sehr bald durch Kauf, Erb- und Heiratsgut in erblichen Besitz ganz Thüringens und Hessens, sowie eines Theiles von Braunschweig.

Nach dem Verfall des abendländischen christlichen Reiches Karl's des Großen theilten sich die Völker in romanische und deutsche Nationen, und die Sprachen schieden sich gleichfalls in romanische und deutsche Dialekte. In Deutschland trat der althochdeutsche und der niederdeutsche Dialekt hervor, von dem jener wieder drei Abarten aufwies, das alamanische, bairische und fränkische Hochdeutsch. Das letztere wurde in überwiegender Ausdehnung und auch in Thüringen gesprochen.

Unter Kaiser Heinrich's I. Regierung verbreiteten sich allgemeiner die Steinbauten der Wohnhäuser, die damit auch eine Erweiterung und größere Bequemlichkeit erhielten. Die königlichen Pfalzen wurden zunächst als befestigte Plätze errichtet, Städte gegründet und, wie die schon vorhandenen, mit Mauern umgeben. Es galt, das Land gegen die feindlichen Angriffe besser zu schirmen. Auch in Thüringen entstanden befestigte Burgen und Städte, wo bisher nur die alten festen Holzbauten gestanden hatten. Die Tracht aller Stände war der Form nach gleich, nur in Stoff und Ausschmückung unterschieden sie sich bei beiden Geschlechtern. Die gewöhnliche Kleidung der Männer bestand aus einer bis an die Knie reichenden Tunika, die um die Hüften festgegürtet wurde, dann engen, über die Knöchel reichenden Beinkleidern, an die sich Halbstiefel oder mit Bändern umwundene Sandalen schlossen. Der Mantel fiel über die Knie herunter und war auf der rechten Schulter befestigt. Die Frauen trugen bis zur Erde reichende, um die Hüften festgebundene

Gewänder, mit langen, weiten, am Handgelenk geschlossenen Aermeln. Daß Haupt wurde mit einem Schleiertuch verhüllt. Die Füße deckten Schuhe von Leder oder Zeug. Im 11. Jahrhundert begannen beide Geschlechter die Füße mit einem besonders hiezu gewebten Zeug strumpfartig zu umwickeln und darüber erst Schuhe oder Stiefel zu ziehen.

Die Kaiser aus sächsischem Stamme hatten für Thüringen eine große Vorliebe. Sie alle weilten gern und oft für längere Zeit auf den kaiserlichen Pfalzen der Landschaft und brachten mit ihrem Gefolge dorthin den Luxus und die Kleiderpracht, die sie theils durch ihre Römerfahrten, theils durch die Gemahlinnen Otto's I., Adelheid, die Witwe Lothar's von Italien, und Otto's II., Theophania von Griechenland, kennen gelernt hatten.

Die Geschichtsannalen vom 10. Jahrhundert an beklagen den Verfall der Einfachheit und schildern die zunehmende Kleiderpracht als verderbenbringend für alle Stände und Geschlechter. Die Geistlichkeit förderte den steigenden Luxus. Unter den sächsischen Kaisern gewann dieselbe wie überall so auch in Thüringen eine mit großem Reichthum verbundene überwiegende weltliche Gewalt.

Im Thüringer Lande wuchsen die geistlichen Stifte, Kirchen und Klöster zahlreich an und die Kaiser, sowie die besitzenden Edlen und Fürsten bedachten dieselben mit reichen, ausgedehnten Gütern.

In dem Maße aber, wie der Reichthum der Kirche zunahm, minderte sich der wohlthätige Einfluß derselben auf das niedrige Volk, dem sie nicht mehr, wie einst zur Zeit Bischof Bonifacius', eine belehrende, bildende und erziehende, sondern vielmehr eine mit eiserner Hand niederdrückende Gewalt wurde.

Handel und Gewerbe blühten indessen überall in Deutschland üppig empor, und Thüringen blieb darin nicht zurück.

Erste Abtheilung.

Das salische Regentenhaus Thüringens.

Ludwig I. der Bärtige.

Dem Bischof Bonifacius von Mainz schenkten 726 zwei thüringische Fürsten, die er zum Christenthum bekehrt hatte, bedeutende, aber uncultivirte Waldgebiete ihres Landes. Karl der Große bestätigte 790 das Erzbisthum Mainz in dem Besitz jener Districte, und seine Bestimmung blieb in ungeschmälerter Kraft durch eine lange Reihe von Jahrhunderten.

Im Jahre 1035 ernannte der damalige Erzbischof von Mainz, zum Verweser seiner thüringischen Ländereien den Grafen Ludwig von Orlienz (alte Schreibweise des Namens Orléans), dessen Bruder erster bischöflich Mainzischer Rath war. Ludwig von Orlienz war am Hofe Kaiser Conrad II. erzogen und bekleidete dann das Amt eines kaiserlichen Rathes. Der Kaiser war seiner Mutter Bruder, und seine Schwester wiederum die Gemahlin des Bruders der Kaiserin, mithin war er doppelt verwandt mit dem salischen Kaiserhause. Hierdurch, sowie durch seinen festen Charakter und sein jederzeit ernstes und kluges Verhalten ward er der bevorzugte Liebling des Kaiserpaares. Die Ernennung Ludwig's zum Verweser der thüringischen Länder war nichts weiter als eine Titulatur-Ehrenbezeugung von Seiten des Mainzer Bischofs, denn die wüsten unbewohnten Wälder brachten zu der Zeit keinerlei Gewinn. Ludwig aber sehnte sich nach selbstständiger schaffender Thätigkeit, und so fügte der Kaiser auf seine Bitte zu den Mainzischen Gebieten ein bedeutendes Lehn in Thüringen, das er ihm und seinen

Nachkommen als erbliche Grafschaft für ewige Zeiten verlieh. Dasselbe lag im nordwestlichen Theile Thüringens, war völlig unbebautes Land und umfaßte das Gebiet von Tambach, dem Inselsberg, Zelle und Schmalkalden.

Im Jahre 1036 erschien Graf Ludwig mit zwölf fränkischen Rittern, nebst einer Anzahl reisiger Knechte in Thüringen und nahm daselbst Besitz von seinen Ländereien.

Nach den einstimmigen Berichten aller thüringischen Chroniken waren die „fremden Herren in enge schwarze Tracht, wie solche noch“ „nie im Lande gesehen worden, gekleidet. Alle waren gar ernst und“ „machten wenig Reden. Der Graf selbst war ein sehr schöner stattlicher“ „Herr, dessen stolzeste Zierde, ein voller lockiger kohlschwarzer Bart,“ „bis über seine Knie herabreichte“.

Ludwig kaufte bei seiner Ankunft die an seine Grafschaft grenzenden Gebiete der Herren von Gleichen und Käfernberg und ging unverzüglich an das mühevolle Werk, das bis dahin ganz wüstliegende Land mit seinen Urwäldern und Sümpfen zu cultiviren. Es gelang dies seinem unermüdlichen Fleiß, seiner Sachkenntniß und weisen Leitung in überraschend kurzer Zeit. Die Wälder wurden gelichtet, die Sümpfe ausgetrocknet, zu fetten Viehweiden und Ackerland umgewandelt, und Dörfer angelegt.

Sämereien und Heerden, sowie eine Anzahl fränkischer Hörigen wurden aus den Rhein-Niederungen auf den der Wildniß abgerungenen Boden verpflanzt, der nun bald seinem Besitzer Reichthum, Macht und Ansehen brachte.

Ludwig hatte sich unweit des heutigen Friedrichsrode eine kleine feste Burg gebaut, die er die Schauenburg nannte und später zu einem großen, prächtigen Fürstenschloß erweiterte. Sein Bruder, der Rath des Mainzer Hofes, starb 1038 und dessen Sohn fiel bald darauf im Zweikampf. Ludwig wurde nun der Erbe sämmtlicher Güter der Verstorbenen, die in der Grafschaft Hessen und ansehnlichen Besitzungen am Rhein bestanden. Der Kaiser bestätigte ihn darin, erhob ihn zum regierenden Grafen von Thüringen und Hessen und verlieh ihm die Wappen beider Landschaften.

Im Jahre 1040 vermählte sich Ludwig mit der reichen Erbtochter des Grafen von Sangerhausen. Seine vier Söhne theilten sich

nach seinem Tode in den Besitz der Länder. Der älteste erhielt als regierender Graf den Haupttheil und erbte außerdem von seinem bald darauf gestorbenen zweiten Bruder dessen Besitz. Der dritte Bruder erhielt so wie der jüngste im südwestlichen Theile Thüringens Grundbesitz. Der Letztere erbaute die von ihm also genannte Raspenburg und starb unbeweibt im Zweikampfe. Nach ihm erhielten jedesmal die jüngsten Söhne aller thüringischen Regenten diese Raspenburg sammt Land und Leuten als Erbtheil mit dem Zunamen Raspe. Kein einziger aber von Allen, denen dies gleichsam verhängnißvolle Erbe zufiel, hinterließ Nachkommen, und jeder derselben starb eines unnatürlichen, frühzeitigen Todes. Ludwig der Bärtige überlebte seinen Ohm, den Kaiser Conrad II. und dessen Sohn Heinrich III., der ihm die gleiche Gunst und Achtung, die der Vater ihm gezollt, bewahrte. Seit 1039 regierend, starb Kaiser Heinrich III. 1056, und wenige Wochen später endete das Leben Graf Ludwig's nach zwanzigjährigem segensreichen Wirken, in dem von ihm geschaffenen kleinen deutschen Fürstenthum.

Sein Bild, kenntlich an dem langen, bis auf die Füße wallenden Barte, hat die dankbare Erinnerung seiner Enkel in Stein ausführen lassen. Es ist der Nachwelt am Nicolaithor zu Eisenach noch heute sichtbar.

Ludwig II. der Salier.

Unmittelbar nach dem Tode seines Vaters bestätigte die Kaiserin Agnes im Namen und als Vormünderin ihres Sohnes Heinrich IV. den erst sechzehn Jahre alten Ludwig II. als regierenden Grafen von Thüringen und Hessen. Nach dem bald darauf erfolgten Tode seiner anderen Brüder war das Gesammterbe Ludwig's des Bärtigen wiederum in einer Hand. Der junge Graf bekümmerte sich um keine der das ganze Reich aufwühlenden Welthändel und Parteistreitigkeiten, sondern lebte allein für die Sorge um die Regierungen seiner Grafschaften. Nebenbei war er ein gewaltiger Jäger. In seinen Wäldern hauste noch der Bär und das Elenthier in genügender Anzahl und sonstige jagdbare Thiere in überreicher Fülle. So ritt er denn viel umher in seinen weit ausgedehnten Waldungen und sah dabei in seinem Gebiete überall genau nach dem Rechten, wie sein Vater es gethan. Als Ludwig achtzehn Jahre zählte, freite er Herzog Ulrich's von Sachsen Tochter Emma.

Sie soll schön, reich und hochmüthig gewesen sein und nur auf den Befehl des Vaters den Grafen von Thüringen geehelicht haben. Das junge Gräflein, sie zählte etliche Jahre mehr als er, schien ihr als Eheherr nicht für sie, die eines Herzogs Tochter, ebenbürtig und sie begegnete ihm von der ersten Stunde an so ungebührlich, daß er endlich nach sechs Monaten die Geduld verlor und die ungehorsame Dame mit all' ihrem bedeutenden Heiratsgut wieder heimschickte und ihr dazu den Bescheid gab, „sie solle nun bei den Ihren erwarten, ob das“ „junge Gräflein, wie sie spottend ihn genannt, jemalen ihrem herzoglichen“ „Rang ebenbürtig werde“. Weiter wird dann berichtet, daß die Schmach der hochmüthigen Fürstin das Herz gebrochen habe und sie bald darauf gestorben sei.

Graf Ludwig dachte nun wieder an einen neuen Ehebund, und sah sich zu dem Zwecke unter den Töchtern der Edlen des Landes sorgsam um. Doch er war wohl etwas mißtrauisch durch den ersten übeln Versuch geworden, denn er konnte sich zu keiner Wahl entschließen, so bereit die vornehmsten deutschen Fürsten auch waren, ihn als Schwiegersohn anzunehmen. Um ihn endlich zu einer Wahl zu bewegen, veranstalteten die ihm befreundeten Markgrafen Thüringens und Sachsens glänzende Bankette und Turniere, zu denen sie aus allen Theilen des Reiches die edlen Frauen und Mägdlein luden. Bei einem dieser Feste im Jahre 1064 sah Ludwig ein Weib, an das er beim ersten Blick sein Herz verlor und kopflos sich seiner Leidenschaft für sie hingab, die ebenso rasch, heiß, und gedankenlos ihrer Liebe zu ihm folgte. Es war die junge wunderschöne Pfalzgräfin Adelheid von Sachsen-Weißenburg-Goseck, seit Jahresfrist dem schon hochbetagten Eheherrn vermählt, der, mehr im Sattel als daheim, an allen Kämpfen gegen die Regierung Kaiser Heinrich's IV. nachdrücklichen Antheil nahm.

Ein altes Volkslied mag das Ergebniß der so plötzlich und unwiderstehlich über Ludwig und Adelheid hereinbrechenden Liebesleidenschaft erzählen.

Nun wollen wir aber singen
Und heben an ein Lied —
Von Adelheid von Weißenburg,
Die ihren Herren verrieth.

Sie ließ ein Brieflein schreiben,
Und schickt's in's Thüringerland,
Hin zu dem Grafen Ludewig,
Dem sie sich in Liebe verband.

Als Ludwig das Brieflein gelesen,
Ließ satteln er flugs sich ein Roß,
Nahm zween getreue Knappen,
Und ritt vor Adelheid's Schloß.

„Ich grüß' dich von Herzen, du Traute,“
„Und wünsch', daß all' Leid dir verrinn',“
„Ich muß mit Held Friedrich jagen,“
„Um edler Beute Gewinn!“

„Der Pfalzgraf sitzet im Bade,“
„Ist eben vom Schlafe erwacht,“
„Kam heim aus blutiger Fehde,“
„Zurück erst in dieser Nacht.“

„Am Kreuzweg dort bei der Linde“
„Harrt sein, bis er stellt sich zur Jagd!“
Frau Adelheid spricht's und in Eile
Hat dem Pfalzgraf die Kund' sie gebracht!

Herr Lüdwig mit seinen Knappen
Hält unter der Linde grün,
Nicht lang' läßt Friedrich ihn warten,
Voll Zorn sprengt heran er kühn.

Ohn' Zögern kämpfen nun Beide
Gar bösen, harten Strauß,
Dicht fallen der Schwerter Streiche,
Die Knappen sehen's mit Graus.

Sie wähnen besiegt schon den Grafen,
Des Blut geröthet den Grund.
Da sinkt vom Rosse Friedrich,
Im Herzen die Todeswund'.

Herr Ludwig reitet zur Weißenburg
Und kündet, was geschah —
Frau Adelheid sein Schwert er zeigt,
Das Blut daran sie sah.

Mit düst'rem Ernst er spricht zu ihr:
„Mein Ritterwort, das ich gab,"
„Mit diesem Stahl und meinem Blut"
„Ich eingelöset es hab'."

„Held Friedrich im Kampf ist gefallen,"
„Doch werd' ich des Sieges nicht froh."
„Der Preis ist mit Unrecht gewonnen,"
„Ich wünschte, es wäre nicht so!"

D'rauf küßt er zum Abschied sie traurig,
Die weinend nun steht allein.
In Angst ringt wund sie die Hände,
Und fleht, „Gott, erbarme dich mein!" —

Also erzählte der Volksmund bis zum 15. Jahrhunderte den Tod Pfalzgraf Friedrich's von Sachsen-Goseck auf Weißenburg. Geschichtlich begründet ist nur, daß derselbe auf einer Jagd, unweit seiner Burg, von einem Speerstoß getödtet ward. Ob und welchen Antheil Graf Ludwig von Thüringen an dem Ereigniß hatte, darüber ist nirgend eine beglaubigte Angabe zu finden.

Dagegen sagen alle Berichte vollkommen übereinstimmend, daß die Familie, die Brüder und andere nahe Anverwandte Pfalzgraf Friedrich's die Vormundschaft über dessen einzigen nachgelassenen Sohn, der als Posthumus geboren ward, dem Grafen Ludwig übertrugen. Derselbe wurde der Erzieher dieses Knaben, und ehelichte im Jahre 1066 die verwitwete Palzgräfin Adelheid von Sachsen-Goseck.

Die Sorgfalt, mit der Ludwig die Regierung seiner Grafschaften leitete, wurde weder durch die Hindernisse, die sich anfänglich seiner Liebesleidenschaft entgegenstellten, noch durch sein Eheglück nach Ueberwindung derselben, vermindert. Er fuhr fort, mit eigenen Augen

in seinen Ländern nach dem Rechten zu sehen und seine Grenzen genügend zu sichern gegen die in jenen unruhigen Zeiten immer zu gewärtigenden Angriffe der fortgesetzt mit einander streitenden deutschen Fürsten, deren Parteikämpfen Ludwig nach wie vor fern blieb. Er baute wohl befestigte Burgen mit kluger Ueberlegung überall an den Stellen, wo ein feindlicher Versuch in sein Gebiet zu dringen möglich schien, so daß dies in wenig Jahren von starken Grenzwarten, wie von einem eisernen Gürtel umgeben war.

Wenige Wochen erst waltete Frau Adelheid auf der Schauenburg als Eheweib Ludwig's, da zog dieser abermals zu einem weiten Ritt durch sein Gebiet von dannen. Es war zur Herbstzeit, und in den dichten Waldungen lockte ihn die reiche Jagdbeute. Er folgte bald eifrig den Spuren des Wildes bergauf und ab ohne des Weges zu achten. Unbemerkt verlor er sich von seinem Gefolge und sah sich plötzlich allein in einem ihm unbekannten engen Waldthal, dessen Windungen ihm die Umschau verschlossen. Vor ihm erhob sich ein hoher Berg, dessen Spitze als steil abfallendes kahles Felsplateau scharf an dem im Abendroth glühenden Horizont hervortrat. Da hinauf trieb er sein Pferd, den mühsamen Weg über lockeres Felsgestein. Oben angelangt bot sich ihm ein entzückender Rundblick in weite Fernen. Klar und durchsichtig war die Luft! Wie auf lichten Goldgrund gemalt, lag die Gegend da. Ueberrascht, geblendet, sah Ludwig das ungeahnte, großartige Landschaftsbild vor sich ausgebreitet! Entzückt rief er laut aus: „Wart' Berg, du sollst mir eine Burg werden!"

Er stieg vom Pferd, das treue Thier blieb ungefesselt neben dem Herrn. Ludwig ließ sich auf einem Felsblock nieder und sah sich genau in der nächstliegenden Gegend um. Nun erkannte er diese. Am Fuße des Berges lag das öde Eisenacher Thal, die Schlucht, durch die er gekommen, war das Hellthal. Dort auf den Höhen, die es abschlossen, ihm gerade gegenüber ragte Burg Mätelstein, die der Frankensteiner sich gebaut, dessen Stammschloß bei Salzungen an der Werra lag. Nur einmal, ein Knabe noch, war er hier mit dem Vater gewesen, der Einkehr auf dem Mätelstein gehalten. Damals hatte der Frankensteiner die felsige Höhe, von der Ludwig jetzt herabsah, als die Grenze seines Gebiets nach dieser Richtung bezeichnet. Der Graf erinnerte sich dessen genau. Er wollte den Berg

vom Ritter kaufen. Er mußte ihn haben, denn hier sollte ein Schloß stehen, in dem er zu wohnen gedachte. So frei wie von hier aus um sich sehen zu können, das vermochte er von der Schauenburg nicht, und es wollte ihm doch dünken, eine solche Umschau sei herrlicher als alles Andere. Die Sonne war untergegangen. Heller flammten die Sterne am dunklen Abendhimmel. Ludwig versank in Träumereien. Was er gehört durch den Mund der Sagen, die vom Eisenacher Thal so viel zu berichten hatten, tauchte lebhaft in seiner Erinnerung auf. Er sah die Altäre der alten Götter wieder aufgerichtet. Thürings Schutzpatron, Sater der Zeitengott selbst, nahte sich ihm. Er entrollte mit dem Umdrehen seines Rades in wechselnden Bildern die Vergangenheit vor ihm. In Menschengestalt als Schmied hatte Sater selbst dort unten an dem Ufer der Neß einst die Schmiede errichtet, in der er den alten Germanen den Gebrauch des Eisens, die Kunst des Waffenschmiedens gelehrt, sie zur Ansiedlung fester Wohnsitze geleitet hatte. Den Gau der Thüringe ließ er sich bilden, dem auf sein Geheiß einer aus demselben, der tapferste und klügste von Allen, Ilsung war sein Name, als Herzog vorgesetzt ward. Ihm schmiedete Sater selbst die Waffen, mit denen er und seine Nachkommen die frechen Eindringlinge, die Römer, aus Thüringen trieben. Mächtiger ward der Gau, die Ilsunge wurden seine Könige und herrschten jahrhundertelang, bis die falschen Franken mit Hinterlist und Tücke das Geschlecht vernichteten und das Reich an sich rissen. Der Christengott vertrieb die alten Germanengötter, nur Sater widerstand ihm. Er blieb in Thüringen und schützte seine Lieblinge unter den Menschen vor den Gefahren, die sie bedrohten. Den letzten Ilsung, ein zartes Knäblein, rettete er vom Untergange und ließ aus ihm den Stamm noch einmal erblühen, der mit der Begründung der karolingischen Kaisermacht zu erneutem Ansehen gelangte.

Wieder herrschte ein Ilsung als Herzog über Thüringen, bis er im Jahre 909, gemordet von magyarischen Horden, dort im Thale von Eisenach dem Tode erlag. Sater entführte seine Leiche und barg sie in dem hohen Felsengipfel, der die Ebene überragte. Das Schwert, das er dem Ahnherrn des Geschlechtes einst selbst geschmiedet, aber sandte der Gott nach dem fernen Franken, wo noch ein

Stammesglied der Ilsunge, das Weib eines fränkischen Großen, des Grafen von Orlienz, lebte. Dem Knaben den sie gebar, legte Sater jenes Ilsung-Schwert als Pathengeschenk in die Wiege. All dies berichtete der Zeitengott dem Grafen Ludwig. Dann schloß er seine Erzählung, indem er auf das Schwert seiner Hüfte wies, mit den Worten: „Du trägst denselben Stahl! Dein Vater nahm ihn mit aus Franken“ „als sein bestes Erbe. Mit ihm wirst du und dein Geschlecht ob jedem“ „Feinde siegen. Der Stein, auf dem du sitzest, deckt den tapfern Herzog“ „Burkart, den letzten Ilsung. Er ist dein Ahnherr. Die Burg, die“ „du auf dieser Stelle bauen wirst, soll ein würdiges Denkmal des“ „edlen Helden werden. Ueber dies Thal, über ganz Thüringen soll sie“ „glänzend leuchten als unvergängliches Ruhmeszeugniß deutscher“ „Heldenkraft.“

Lauter Hörnerschall, eine schmetternde Jagdfanfare klang von unten herauf. Ludwig sprang empor, sein Pferd wieherte hell den munteren Klängen entgegen. Es war Nacht, und drunten im Hellthal nahte das Gefolge des Grafen, von Fackelträgern begleitet. Lange hatten die Knappen den Herrn vergeblich gesucht und den Hörnerruf nach ihm ausgestoßen. Nun endlich ward ihnen seine Antwort. Im langgezogenen Signal gab er sie auf dem Hüfthorn, schwang sich zu Roß und verließ den Felsen. Hinter ihm zogen undeutlich nebelhafte Gebilde um den steinigen Gipfel. War es der Schatten Burkart's, der dort oben nächtlicher Weile sich regte? Leise glitt der aufsteigende Mond über den Waldesrand empor. Vor seinem milden Lichte zerrannen die Nebelschleier, die das Gestein umwogten!

Am anderen Morgen entsandte Graf Ludwig Boten nach der Werra, die dem Ritter von Frankenstein den Antrag ihres Herrn stellten, ihm den Grenzberg beim Hellthal gegen einen guten Kaufschilling zu überlassen. Der Frankensteiner, der einst gehofft, den mächtigen Thüringer Grafen seinen Schwiegersohn heißen zu können, war seit Frau Adelheid's Einzug auf der Schauenburg zornigen Sinnes, und weigerte den günstigen Verkauf. Ludwig aber ließ nie einmal gefaßte Entschlüsse fallen. Klug und unverzagt führte er seinen Willen allezeit zum Ziel. Diesmal wartete er ruhig auf das Ende des Winters, um im März 1067 an die Ausführung eines wohldurchdachten Planes zu gehen.

In einer dunklen Nacht des gedachten Monats begab sich Ludwig an der Spitze von zwölf seiner Ritter, denen ebensoviel Knappen mit einem Zug schwer bepackter Lastthiere folgten, durch das Hellthal auf den ihm von seinem Besitzer verweigerten Berg. Schweigend zog der Graf mit den Seinen daher. Auf dem Felsgipfel angelangt stieg er mit den Rittern von den Rossen. Zwölf der Lastthiere wurden ihm zugeführt; von jedem derselben hob er einen mächtigen Korb und leerte dessen Inhalt auf dem Steinplateau aus. Schwarze lockere Walderde war es, die er so über den ganzen Berggipfel ausbreitete. Danach nahmen seine Begleiter ohne Säumen von dem Rücken der andern Thiere die Lasten herab. Es waren die Theile eines bereits fertig gezimmerten hölzernen Bergfrieds (Schutzthurm der alten Burgen), nebst einer die Höhe umgebenden Umzäunung. Als die Sonne aufging, stand diese erste Vorbereitung zu dem beabsichtigten Schloßbaue Graf Ludwig's fertig da, zum Erstaunen des Thürmers auf dem Mätelstein, der seinen Augen nicht glauben mochte, was sie sahen. Der Frankensteiner wollte nicht dulden, daß auf seinem Besitz der Bau vollführt werde. Er versuchte zuerst mit seinen Reisigen die Bauleute zu vertreiben. Da ihm dies nicht gelang, verklagte er Ludwig vor dem Landesdingstuhl, der den Grafen vorforderte. Er kam und verantwortete sich vor dem Gericht ruhig mit den Worten: „Auf jenem Berg," „wo meine Werkleute bauen, stehe ich auf meinem ererbten Boden, an" „dem der Ritter von Frankenstein mit nichten Theil hat, daß es also" „sich verhält, will ich mit zwölf adeligen Eideshelfern beschwören." Die Richter fällten darauf den Spruch, wenn er solches mit freiem Gewissen thun könne, so sei der Grund sein Eigen und der von Frankenstein dürfe nicht ferner dagegen Klage erheben.

Ueber dem allen war der Mai gekommen, und in der Frühe eines sonnigen Morgens stand Graf Ludwig im Kreise der zwölf Ritter, die vor etlichen Wochen ihm beim ersten Beginn des Baues in nächtlicher Weile hilfreich gewesen waren, auf der Kuppe des streitigen Berges. Ihm gegenüber saß der Richter des Dinggerichtes auf einem Felsblock, das Haupt mit der Stahlhaube bedeckt, um die Schultern einen weiten schwarzen Mantel. Rechts und links von demselben nebeneinander auf niederen Steinen saßen die Beisitzer oder Schöppen gleichfalls in schwarze Mäntel gehüllt, aber entblößten Hauptes. Alle waren

unbewaffnet. In der Hand des Richters lag ein weißer Stab, diesen erhob er und sprach: „So sage ich hier ein recht Geding von des"
„lieben Herrgottes und des Gerichts wegen an: Ich verbiete Alles, was"
„ich verbieten soll, und erlaube Alles, was ich erlauben kann. Ich ver="
„biete böse Worte und überflüssige Reden. Ich wirke hier einen Frieden"
„für Gott, und wer den bricht, dem soll geschehen als einem argen"
„Friedensbrecher. Ich frage die Schöppen, ob dies Geding hier zu"
„Recht besteht?" Ein lautes Ja der Gefragten folgte. „So trete der"
„Kläger vor." Der Frankensteiner folgte dem Rufe und legte sein Recht an dem Berg dar. Nachdem er seine Rede vollendet, sprach der Richter weiter: „Ludwig Graf von Thüringen und Hessen, verantworte dich!" Nun schwuren Ludwig und seine Eideshelfer, die zwölf Ritter, ihre Schwerter entblößend, sie hoch über ihren Häuptern schwingend und dann fest in die lockere Erde, die den Fels deckte, stoßend, daß der Boden als Erbtheil seines in Gott ruhenden Vaters ihm zu eigen gehöre. Nach vollendetem Eidschwur fragte der Richter die Schöppen: „Was ist hieran Recht?" Darauf besprachen sich diese miteinander in kurzer Berathung, deren Ergebniß der Aelteste dem Richter mit den Worten kündete: Da der Graf mit zwölf untadeligen Helfern den Besitzeid geleistet, sei sein Recht an dem Boden erwiesen. Hierauf stand der Richter auf, erhob seinen Stab und wiederholte den Spruch mit lauter Stimme. Er schloß denselben also: „Ich habe hier gewirket einen ewigen Frieden"
„und diesen Berg dem Grafen von Thüringen und Hessen erb= und"
„eigenthümlich zugesprochen. Zum Zeichen aber, daß Keiner ihm selbigen"
„streitig machen kann, sollen die Schwurklingen in den Boden gelegt"
„werden." Nun wurden Ludwig's und der zwölf Eideshelfer Schwertklingen von des Richters eigener Hand fest zusammengeschnürt, in eine bereits hiezu ausgehöhlte Oeffnung des Felsens gelegt und mit einer fest schließenden Steinplatte vermauert.

Ludwig konnte seinen Schwur insofern mit freiem Gewissen leisten, als er ja selbst den Boden, der schuhhoch den Berggipfel deckte, aus seinem ererbten Waldgrund herauf gebracht und oben ausgebreitet hatte.

Dem Frankensteiner blieb allerdings gegen den Spruch des Dinggerichtes die Appellation an das kaiserliche Hofgericht und das Recht, einen Zweikampf als Gottesurtheil zu fordern. Beides schien aber dem Werth des Streitobjectes gegenüber um so weniger rathsam, da Ludwig

der Lehnsherr und Landesregent war und sich mit dem Gegner nach dem Urtheilsspruche gütlich abfand.

Der ganze Vorgang erhält dadurch eine gewisse Glaubwürdigkeit, daß bei dem letzten Ausbau der Wartburg in einer wohl erhaltenen, durch einen fest eingefügten Stein geschlossenen Felshöhlung dreizehn mit starkem Eisendraht zusammengeschnürte, verrostete Schwertklingen aus dem eilften Jahrhundert aufgefunden wurden.

Graf Ludwig vollendete nun den Bau seiner neuen Burg ohne jede hindernde Einsprache. Eine in Thüringen und den umgrenzenden Gegenden ausbrechende Hungersnoth gab ihm die Gelegenheit, ganz bedeutende Massen von willigen Arbeitern heranziehen zu können. Für ihre Hilfe an seinem Bau öffnete er ihnen seine wohlgefüllten Kornspeicher, und vertheilte Korn und Nahrungsmittel unter die Werkleute. Die besten Baumeister des Reiches waren mit der Ueberwachung und Vollendung des Baues beauftragt. Im Jahre 1070 erhob sich das fertige Schloß auf dem Felsgipfel, den schon Attila zum Bau einer Grenzwarte auserſah. Die Wartburg nannte Ludwig seine neue Residenz. Feste Mauern, starke Vertheidigungswerke umschlossen den stolzen Prachtbau mit den hohen, von schlanken Säulen getragenen Hallen und zahlreichen Prunkgemächern. Mit vergoldetem Kupfer hatte der Graf die Burgzinnen belegen wollen. Da aber ein besonderes Reichsgesetz ihm solche Verschwendung verbot, mußte er mit einer silberglänzenden Bleibedachung sich genügen lassen.

Wenig verwitterte Trümmer nur bezeichneten noch die Stelle, wo einst der Ort Eisenach gestanden hatte. Graf Ludwig ließ diese letzten Reste abtragen und eine neue Stadt des Namens näher am Fuß des Wartburgberges erbauen. Er umgab dieselbe mit einer starken Befestigungsmauer, an der die Einwohner aller ihm zugehörenden Ortschaften Thüringens und Hessens mit von ihnen gelieferten Steinen bauen mußten.

So entstand nach 160 Jahren abermals die Stadt Eisenach und ward wiederum eine Residenzstadt des Thüringerlandes.

Graf Ludwig verlegte seine Hofhaltung fortan in die neu erbaute Wartburg, wo er mit Frau Adelheid bis zum Jahre 1072 in friedlicher Ruhe residirte. Er ließ seinem Stiefsohn Friedrich von Sachsen-Goseck eine für jene Zeiten besonders sorgfältige Erziehung geben und

verwaltete dessen reiches väterliches Erbe mit gewissenhaftester Sorge. Die sämmtlichen Verwandten dieses Knaben standen in den Kämpfen der deutschen Fürsten gegen Kaiser Heinrich IV. zu der diesem feindlichen Partei, während Graf Ludwig fortfuhr, allen Streitigkeiten im Reiche fernzubleiben, und sich begnügte, dem Kaiser in Frieden zu geben, was ihm gebührte. In einer so unruhigen Zeit wie die damalige, in der jeder Fürst, eifersüchtig auf die Macht des Reichsoberhauptes, immer bereit war, an derselben zu rütteln, mußte diesem schon die Neutralität eines so mächtigen und reichen Fürsten, wie des Landgrafen von Thüringen und Hessen, willkommen sein.

Der kaiserfeindlichen Partei dagegen war diese Neutralität hindernd. Da alle Versuche der Gegner Heinrich's IV., den Grafen Ludwig zu gewinnen, fehlschlugen, so beschlossen sie denselben zu beseitigen, um jeder Möglichkeit seines Eintretens für den Kaiser vorzubeugen. Zu dem Zweck erhoben sie gegen ihn die Anklage wegen Mordes, verübt an dem Pfalzgrafen von Sachsen-Goseck. Es gelang ihnen, den schlauen, geldgierigen Bischof Adalbert von Bremen für ihre Interessen zu gewinnen.

Der Prälat war zwar anscheinend der treue Verbündete und Rath des Kaisers, aber, wie stets so auch in dem Fall, mit Heinrich ein falsches Spiel zu dessen Verderben treibend, setzte er es durch, daß ein kaiserlicher Haftbefehl gegen den Grafen Ludwig erlassen ward, der ihn vor das Reichsgericht forderte, um sich vor demselben gegen die Anklage der Mitbetheiligung bei dem Morde des verstorbenen Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen-Goseck zu verantworten. Ludwig leistete der Vorladung nicht Folge, sondern floh nächtlicher Weile von der Wartburg, verbarg sich vier Monate lang während eines strengen Winters auf seinen verschiedenen Schlössern, durch seiner Unterthanen Treue vor jedem Verrath sicher geschützt. Dem Bischof von Bremen war es inzwischen gelungen, den Kaiser zur Verhängung der Reichsacht über Ludwig zu veranlassen.

Im Frühling des Jahres 1073 konnte daraufhin der Ritter von Frankenstein den Grafen fangen, der auf einem heimlichen Ritt zur Wartburg nahe derselben in den ihm von Jenem gelegten Hinterhalt fiel.

Das war die Rache des Frankensteiners für den Verlust seines einstigen Eigenthumes. Im Triumph führte er seinen Gefangenen auf die hierzu ausersehene sächsische Veste Giebichenstein bei Halle. Dort saß Ludwig

zwei Jahre in strenger Haft. Während der Zeit wüthete der Aufstand der vereinigten Sachsen, Schwaben und Baiern unter Otto von Nordheim's Führung gegen den Kaiser, der von der Harzburg, von den Empörern belagert, floh, und schwer krank in seiner treuen Stadt Worms Schutz fand. Kaum genesen, mußte er mit den Reichssöldnern gegen die feindlichen Ungarn kämpfen, ohne den Beistand der deutschen Fürsten, die einen Gegenkönig zu wählen beschlossen. Hierbei entzweiten sie sich unter einander, und Heinrich benützte nach seinem Sieg über den äußeren Feind dies Zerwürfniß, um die Stimmung für sich zu gewinnen. Die Mehrzahl der Fürsten wandte sich ihm zu, und die Krone war wieder auf seinem Haupte befestigt. Leider riß ihn sein rachsüchtiger, jähzorniger Charakter zu einem ungerechten Kampfe gegen die Sachsen und Thüringer fort, die noch mit der Anerkennung seiner Kaisermacht zögerten.

Zur selben Zeit ward Ludwig von Thüringen seiner Haft auf dem Giebichenstein ledig. Das Märchen von dem kühnen Sprunge Ludwig's aus der Fensteröffnung im dritten Stockwerk eines Thurmes der hochgelegenen Veste in die Wellen der Saale ist bekannt. Wie er seine Wärter täuschte, scheinbar vom Fieberfrost geschüttelt, nach und nach sieben weite Mäntel von ihnen erbat, um sich darin zu erwärmen, und dann bei dem kühnen Sprung von den sich ausbreitenden Hüllen wie auf Flügeln getragen, langsam aus der Höhe niederschwebte, davon erzählen die Chroniken ausführlich. Sie wissen auch, daß Frau Adelheid am Ufer gegenüber der Veste treue Mannen mit dem Leibroß des Gatten aufgestellt habe, so daß er sie gewahren mußte und weiterer Hilfe gewärtig den Versuch zur Flucht wagen konnte. Solchergestalt verziert die Sage mit ihren Blüthenranken die Thatsache, daß Graf Ludwig nach zweijähriger Gefangenschaft frei wurde, ob durch Lösegeld oder Flucht, darüber sagt die Geschichte nichts Näheres, wohl aber, daß der Thüringer unmittelbar danach seinen Heerbann den Sachsen zuführte, die damals noch als die Letzten im Reiche der Kaisergewalt Heinrich's IV. sich entgegenstellten.

Ludwig übersah die Unhaltbarkeit der sächsischen Opposition, als er im Mai 1075 mit seinen Kriegern zu ihrem Heere stieß. Er erkannte die Unmöglichkeit eines erfolgreichen Kampfes gegen die jetzt zu mehr als doppelter Uebermacht angewachsene kaiserliche Partei. Die Sachsen

sandten auf seine Veranlassung aus dem Lager an der Unstrut, wo sie im Sommer 1075 bei Langensalza mit den Thüringern vereinigt standen, Boten an den Kaiser, ihm ihre Sühne und Unterwerfung anbietend. Leider nahm Heinrich, wie schon bemerkt, nicht den Weg friedlichen Ausgleiches an. Unüberlegt folgte er dem Drang nach Rache. Die sächsischen Boten hielt er gefangen und zog mit ungeheurer Heeresmacht an die Unstrut, überfiel unvermuthet die Sachsen und Thüringer und metzelte fast Alle erbarmungslos nieder. Sein eigenes siegreiches Heer brach am Abend der Schlacht, über das blutige Morden Deutscher gegen Deutsche in bittere Klagen aus.

Seinen Thron hatte der Kaiser mit diesem Sieg nicht befestigt, obgleich er augenblicklich Herr über ganz Deutschland zu sein schien. Ludwig entkam glücklich aus der verlorenen Schlacht, blieb aber fortan einer der heftigsten Widersacher des IV. und des V. Heinrich. Eine erneuerte Anklage wegen einer Betheiligung an dem Morde des Pfalzgrafen von Sachsen-Goseck ward nicht gegen ihn erhoben. Auch führte er unangefochten die Vormundschaft über dessen nachgelassenen Sohn weiter. Freilich aber konnte er sich, nachdem der junge Pfalzgraf mündig geworden, nicht sogleich zur Abgabe aller Verwaltungsrechte der Goseck'schen Güter entschließen, woraus ziemlich heftige Streitigkeiten zwischen ihm und seinem Stiefsohn erwuchsen. Nach endlicher Beilegung derselben aber blieb er bis zu seinem Tode mit Jenem in freundschaftlichem Einverständniß. Kaiser Heinrich IV. setzte 1076, erzürnt durch die seine weltliche Macht schädigenden Uebergriffe Papst Gregor's VII., diesen ab. Für solchen Frevel hatte der Kirchenfürst den Bannstrahl, der zum ersten Male ein Kaiserhaupt traf. Damit aber war für die Reichsfürsten das Signal gegeben, dem unbeliebten Oberhaupte von Neuem den Gehorsam zu weigern. Sie einigten sich eiligst zur Wahl eines Gegenkaisers in der Person Rudolf's von Schwaben. Der demüthigende Gang nach Canossa schien unumgänglich für Deutschlands rechtmäßigen Kaiser. Er ward ausgeführt, löste Heinrich wohl aus dem päpstlichen Bann, bewirkte aber nicht die erhoffte Absetzung des Gegenkaisers.

Mit neu erwachter Thatkraft stellte Heinrich seine geringe Heeresmacht auf in dem Kampf um die Krone. Unterstützt ward er vom Herzog von Böhmen, den dafür später die Königskrone lohnte.

In diese Epoche fällt die folgende Episode des Jahres 1079. Die Schlacht von Flachheim war, wie eine ganze Reihe ihr vorangegangener, für Heinrich verloren. Er mußte fliehen, trotzdem er noch einen beträchtlichen Theil seines Heeres beisammen hatte.

Es war Winterszeit. Ein Schneesturm in dem pfadlosen Thüringerwald, bei grimmer Kälte, erschöpfte die Kräfte der fliehenden Krieger. Mühsam folgten sie ihrem Herrn, der ihnen weit voraus eilte. Er zeigte keine Spur von Ermüdung. Die Wartburg, die bisher noch keinem Angriffe ausgesetzt war, reizte Heinrich zu dem Versuche eines kühnen Handstreiches.

Der Sturm brauste unbeachtet von ihm um sein Haupt. Er schien ihn ebensowenig zu fühlen, als die schneidende Kälte, die das Blut seiner Soldaten zu Eis gerinnen ließ. Mit scharfem Blick das Dunkel durchspähend, ritt er Allen voran, genau die Richtung auf die Wartburg zu einhaltend, ohne die Hindernisse, die sich dabei in seinen Weg stellten, zu beachten. Seine besondere Gabe, sich überall in der Lage der Gegend zurechtzufinden, machte es ihm möglich, ohne Umwege sein Ziel zu erreichen. Der Zorn über seine abermalige Niederlage und die Begier nach Rache zunächst an Ludwig von Thüringen, den er am ersten jetzt empfindlich treffen konnte, trieb ihn rastlos vorwärts. Er ritt eine Nacht und einen Tag lang, ehe er die Zinnen der Wartburg im Abendschimmer leuchten sah, dann verbarg er sich mit den Seinen im Walde, bis die Nacht kam. Die starke Grenzwarte Thüringens wollte er in seinen Besitz bringen. Sie sollte ihm ein günstiger Stützpunkt im Herzen Deutschlands, gleichsam eine Handhabe zu dessen Unterjochung werden. Jetzt war der Augenblick gekommen, das Unternehmen zu beginnen. Leise sammelte er die Krieger. So schnell als möglich erklomm er mit ihnen den steilen, durch Schnee und Eis spiegelglatten Bergpfad, an der der Stadt Eisenach entgegengesetzten Seite. Wie würde Ludwig der Verlust seines stolzen Schlosses mit all' seinen Schätzen kränken! Dieser Gedanke trieb Heinrich vorwärts. Schon wähnte er sich im Besitze der Wartburg, die nur eine schwache Besatzung haben konnte, da die ganze Macht der Thüringer ihm bei Flachheim gegenübergestanden hatte. Leicht mußten die Reisigen, die hinter den Wällen lagen, überwältigt, der Einlaß erzwungen und er Herr der Veste sein!

Ueber drei Viertel der Höhe war er bereits, den Andern voran, emporgeklommen. Da öffnete sich plötzlich das Thor der Burg, und hervor brach die Besatzung in ungeahnter Stärke. Unter dem Feldruf: „Mit St. Georg für Ludwig!“ drangen die Reisigen auf den Kaiser ein, der nur durch den Seitensprung seines erschreckten Pferdes gerettet ward. Scheu geworden, flog das Thier in wilden Sprüngen über den Fels abwärts. Sein Reiter vermochte es nicht zu halten, und ihm nach jagten die Seinen in ungeordneter Flucht.

Zähneknirschend, in ohnmächtiger Wuth mußte Heinrich in Kälte und Sturm weiter durch den unwirthlichen Thüringerwald ziehen, anstatt die erhoffte Ruhe in der stolzen Wartburg zu finden. Es trat nun eine Pause in den Kämpfen ein, die dem Grafen Ludwig gestattete, das Osterfest des Jahres 1079 bei den Seinen auf der Wartburg zu feiern. Am Charfreitag, dem Fasttag aller katholischen Christen, hatte Frau Adelheid den Tisch ihres Herrn mit vielen leckeren Fleischspeisen besetzt. Ludwig schalt darob sein Gemahl, sie aber sprach demüthig: „Lieber Herr, wenn es uns nicht ziemt, am Fasttage von“ „diesen Speisen zu essen, so dürfen wir uns auch in anderen Dingen“ „nicht wider des Herrn Gebot kehren. Ich denke in schwer bedrücktem“ „Sinn all' unserer vielen Sünden, die wir begangen haben. Helft mir“ „doch, liebster Herr, solche Last abwälzen von meinem Herzen.“ Und in bewegter Rede sprach sie weiter von dem, was ihr Gewissen in so große Noth gebracht hatte. Ludwig rührten ihre Worte das Gemüth, als sie ihm gar eindringlich von der Gnade Gottes sprach, mit der ihn der Herr in allen Gefahren sichtlich beschützt habe. Sie gedachte lobend seiner frommen Werke, die er durch Errichtung mancher Kirchen in seinen Landen geübt hatte. Das aber war ihrem Gotteseifer nicht genug, und sie flehte mit innigen Bitten, der Gemahl solle nach Rom pilgern, alle seine und ihre Sünden dem Papst beichten, und dessen verordnete Buße auf sich nehmen. Ludwig war damit einverstanden. Konnte er außer der Beichte doch auch Gregor VII. seine und der deutschen Fürsten Ergebenheit versichern und, als Abgesandter derselben, mit Jenem die nächsten Schritte gegen des verhaßten Kaisers Gewalt berathen.

Graf Ludwig zog ohne langen Aufschub nach Rom, verhandelte mit dem Papst, legte ihm auch eine Generalbeichte aller begangenen

Sünden ab, empfing Absolution dafür und den Befehl, als Bußwerk ein Kloster sammt Kirche zu bauen. Reich begaben aber müsse er die Stiftung, daß sie zu einem mächtigen Bollwerk der Kirche im Thüringerland erwüchse, deren getreuer, gehorsamer Sohn der Graf in jedem Stück und zu aller Zeit bleiben solle. Ludwig kehrte ohne Säumen nach Deutschland und auf die Wartburg zurück. Er gedachte den Bau des Gotteshauses alsbald auszuführen, und suchte nach einem dafür geeigneten Platz, Gott bittend, ihm den rechten Ort zu zeigen. So ritt er zu dem Zweck auch einst zur Nachtzeit den Weg von der Wartburg nach der Schauenburg zu. Halbwegs etwa bis zur letzteren war er gekommen. Da stand die Hütte eines Töpfers, Reinhardt geheißen, der dort den Thon aus dem Boden gewann, den er brauchte. Dicht bei der Hütte floß eine Quelle. An ihren Ufern sah der Graf plötzlich helle Flammen aus der Erde steigen. Es sprang aus dem Sattel und sank anbetend in die Knie; die Flammen mußten ja das von Gott erbetene Zeichen sein! Dort, wo sie ihm geleuchtet, da sollte nach dem Willen des Höchsten die Kirche erbaut werden! Unverzüglich begann er den Bau des Klosters, das, reich begabt, dem Benedictiner Mönchsorden Johannis des Täufers geweiht ward. Die dazu gehörende Kirche sammt dem Kloster stand bald vollendet da, und reiche Schenkungen an Geld und Landgebieten begründeten damit eine neue bedeutende kirchliche Macht in Thüringen. Die Gräfin Adelheid verwandelte zur selben Zeit ihre väterliche Burg Scheiplitz in ein reich dotirtes Nonnenkloster, und es scheint, daß sie damit ihr erwachtes Schuldbewußtsein beruhigt habe, denn sichere Quellen widersprechen der vielfach verbreiteten Erzählung, daß sie als Aebtissin des Klosters Odesleben gestorben sei. Der dort fälschlich als der ihre bezeichnete Leichenstein trug in Wahrheit eine Inschrift, nach der jene Aebtissin eine Gräfin Adelheid von Beichlingen gewesen war. Sie selbst starb 1110 in den Armen ihres Gemahls auf der Wartburg und war die Erste seines Hauses, die Ruhe fand im Kloster von Reinhardtsbrunn, wie er seine Stiftung nach dem Platz, auf dem er sie errichtet, genannt hatte. Der Gräfin Leichenstein daselbst zeigte die Inschrift: Adelheidis comitessa uxor Ludovici fundatoris nostri. Hieraus allein schon geht hervor, daß die sagenhafte Angabe, die Gräfin sei als Nonne gestorben, nicht der Wahrheit entspricht, da andernfalls die Inschrift ohnfehlbar

davon Kunde gegeben und ihr Bildniß auf dem Stein sie nicht, wie es sich zeigte, im Fürstenkleide, sondern in Nonnentracht dargestellt haben würde.

Vom Jahre 1080 an wurden die Ruhepausen, die Graf Ludwig in den allgemeinen Kämpfen, die Deutschland verwüsteten, sich gönnen konnte, immer geringer. Er und seine Söhne geriethen außerdem mehrfach in kaiserliche Gefangenschaft, und der Kriegsschauplatz selbst war häufig in seinem Lande. Umsonst bot ihm aber der Kaiser wiederholt ein Bündniß an. Es ist noch in den Urkundensammlungen ein Brief des Bischofs von Naumburg an den Grafen Ludwig vorhanden, den Jener im Auftrage des Kaisers geschrieben hatte. Darin wird Ludwig mit den Benennungen erhabener und glorreicher Graf bedacht und ihm die weitgehendsten Zusicherungen betreffs Länder-Erweiterungen und Verleihung hoher Würden gemacht. Aber vergeblich leuchtet ihm der Glanz einer Herzogskrone aus den Versprechungen entgegen. Ludwig hatte zu wenig Zutrauen auf Erfüllung all' der schönen Verheißungen und einen zu fest gewurzelten Haß gegen die Person Heinrich's. Seine Ablehnung der kaiserlichen Anerbietung ward in so feindlich abweisendem Ton gegeben, daß des Kaisers Zorn dadurch herausgefordert wurde.

Eine Folge davon ergab die über Ludwig und seine Söhne ausgesprochene Reichsacht.

Während der Regierung Heinrich's V. fand Graf Ludwig ebensowenig Ruhe. Der Waffentanz in Deutschland dauerte fort, und er betheiligte sich an demselben bis zum Jahre 1121, wo er sich, müde des endlosen Kämpfens, in das Kloster Reinhardtsbrunn als büßender Mönch zurückzog und zwei Jahre darauf, am 7. Mai 1123, starb. Sein Leichenstein, der sich neben dem seiner Gemahlin befand, verkündet sein Ende also und zeigt ihn selbst im Mönchsgewand. Sein ältester Sohn folgte ihm als Landgraf Ludwig I. in der Regierung Thüringens und Hessens. Der zweite, Hermann, fiel in einem der Kämpfe der Jahre 1090—92, der dritte, Otto, Bischof von Zeitz, starb auf der Rückkehr von Jerusalem 1148, und der jüngste, Heinrich Raspe, wurde 1148 ermordet. Ihm wird die Gründung der Stadt Cassel zugeschrieben. Ludwig's drei Töchter waren an die Grafen Ulrich von Weimar, von Wichmann und von Waldersee vermählt.

Heinrich I., Landgraf von Thüringen und Hessen.

Mit Heinrich V. war 1125 das salische Kaiserhaus ausgestorben. In den letzten zehn Jahren seiner Regierung hatte in den Aufständen der Sachsen ihm als deren Anführer Lothar von Süpplingenburg gegenübergestanden, der nach der Schlacht am Wölfelsholz im Harz, in der von ihm die kaiserlichen geschlagen wurden, hohes Ansehen unter den Reichsfürsten genoß. Auf ihn lenkte sich denn auch ihre Wahl nach dem Tode Heinrich's V. Lothar war schon alt, bereits 60 Jahre zählte er, als ihm die Kaiserkrone auf's Haupt gesetzt wurde; aber wie er in Sachsen mit Glück und Kraft regiert hatte, so hielt er auch mit sicherer Hand als des Reiches Oberhaupt die Zügel fest. Seiner Gunst hatten sich dauernd die Grafen von Thüringen zu erfreuen. Schon den Kampf am Wölfelsholz hatte er aufgenommen, um Ludwig den Salier und dessen Sohn aus der Gefangenschaft Heinrich's V. zu befreien. Als Lothar den Kaiserthron bestieg, war Ludwig todt; dem Sohn aber bewahrte er die Freundschaft. Er verlieh ihm die Landgrafenwürde sammt gefürsteten Hoheitsrechten über Thüringen, Hessen und dem Leingau, den er ihm dazu gab. Ferner erhielt Ludwig I. die Münzgerechtigkeit, das heißt, er durfte Kupfer- und Silbergeld mit seinem Bilde prägen lassen. Er stand nun in Macht und Rang neben den ersten Reichsfürsten, und sein Ansehen ward noch erhöht, als ihm der Kaiser Lothar seine Tochter Hedwig im Jahre 1126 vermählte. Sein Hofhalt glich dem eines königlichen Herrschers. Er setzte erbliche Hofämter ein, zu denen er die edelsten thüringischen Geschlechter auserſah.

Da waren an dem fürstlichen Landgrafenhof der Wartburg neben den Grafen von Schwarzburg, Gleichen, Orlamünde, Henneberg, Weimar, Käfernburg, Mühlberg, Beichlingen, Anhalt, Querfurt, Hohenstein, Ziegenhein, Linderbeck, Stollberg, Gleisberg, Ebernburg, die edlen Herren von Schlotheim, Vargula, Erffa, Grumpach und noch andere der besten thüringischen, hessischen und sächsischen Ritter. Die Räume der Wartburg waren zu klein für den Schwarm der dienstthuenden Hofherren Ludwig's I. Sie mußten zum großen Theil in Eisenach Quartier nehmen, wo ein buntes bewegtes Leben herrschte, wenn der Landgraf in Thüringen weilte. Oft aber war er

am Kaiserhofe und begleitete auch seinen Herrn auf dessen Zügen. So im Jahre 1132 nach Rom. Damals befreundete er sich mit dem jungen Albrecht, zubenannt der Bär, aus dem askanischen Stamm im Sachsenlande, der auf der Burg Anhalt im Selkethal des Harzes heimisch war. Derselbe war seitdem wiederholt ein hochgeehrter Gast auf der Wartburg. Im Jahre 1134 erhob der Kaiser Albrecht zum Markgrafen der Nordmark, das ist die jetzige preußische Altmark links von der Elbe. Von derselben ausgehend, erwarb Albrecht die Marken vom Harz bis an die Saale, Mulde und Elbe und die daranstoßende Lausitz, sowie die Priegnitz und einen Theil des Havellandes. Mit dem Besitz ward er gefürsteter Markgraf von Brandenburg, der Erste des Titels, und als solcher wohnte er der feierlichen Verlobung der ältesten Tochter Landgraf Ludwig's mit Ladislaus von Böhmen auf der Wartburg bei. Die Verlobung der erst zehnjährigen Braut wurde mit großem Glanz gefeiert, und die Begleiter des Königs von Böhmen konnten den Reichthum und die Freigebigkeit des Landgrafen von Thüringen nicht genug loben. Auch der Kaiser Lothar war während der Verlobungsfeste auf der Wartburg und verließ dieselbe mit dem Landgrafen — um, von ihm begleitet, seinen letzten Römerzug anzutreten. Er entfaltete hierbei nicht nur allen kaiserlichen Pomp, sondern führte auch ein so starkes Heer mit, daß er die dem Papste feindlichen Normannen, unter ihrem König Roger II., von den Grenzen des Kirchenstaates siegreich vertreiben und nach Unter-Italien zurückdrängen konnte. Darauf ging der Kaiser mit den Seinen über die Alpen nach Deutschland zurück, starb aber am 3. December 1137, 72 Jahre alt, als er kaum die Grenze überschritten hatte.

Drei Jahre später, am 12. Januar 1140, wurde Landgraf Ludwig I. im Kloster Reinhardtsbrunn beigesetzt. Drei Söhne überlebten ihn, alle noch im Knabenalter, und seine Witwe führte bis zu ihrem Tode, 1148, die Regentschaft des Landgrafenthums. Während derselben fand, 1143, die Vermählung ihrer Tochter Cäcilie mit dem König Ladislaus von Böhmen auf der Wartburg statt und ward daselbst mit dreiwöchentlichen glänzenden Festen gefeiert. Der Urenkel Cäciliens war der König Ottokar von Böhmen, Mähren und Oesterreich, den Rudolf von Habsburg in der Schlacht auf dem Marchfelde, 1278, besiegte.

Landgraf Ludwig II. der Eiserne.

Der reiche Sagenkranz, der die Person dieses Fürsten umgibt, bleibt dem Gebiet der Wartburg fern, da er nicht auf derselben, sondern auf der Schauen- oder der Neuburg residirte und überhaupt weniger in seinen Landen weilte als seine Vorgänger. Er war meistentheils am Hofe Kaiser Friedrich's I. oder begleitete denselben auf dessen zahlreichen Zügen und Heerfahrten. Den Hohenstaufen war er durch seine Heirath mit der Nichte Kaiser Konrad's III. verwandt. Diese war zugleich die Stiefschwester Friedrich's I. und bewies sich in ihres Gemahls Landgrafenthum als eine strenge und kluge Regentin.

Im Jahre 1152 begleitete der Landgraf den Kaiser auf den Reichstag von St. Jean de Laune in Burgund, zu dem auch König Ludwig VII. von Frankreich erschien.

Landgraf Ludwig gewann vor allen Begleitern des Kaisers das besondere Wohlwollen seines königlichen Namensbruders, welches ein für ihre Lebenszeit dauerndes Freundschaftsbündniß zur Folge hatte. Ein für jene Zeit lebhafter schriftlicher Verkehr gibt Zeugniß davon. Welch' hohen Werth übrigens der Landgraf auf die französische Geistesbildung legte, beweist der Umstand, daß er seine beiden ältesten Söhne, Ludwig und Hermann, auf die Universität von Paris sandte und sie daselbst mehrere Jahre studiren ließ.

Am 14. August 1172 starb auf der Neuenburg Landgraf Ludwig der Eiserne. Seine hohenstaufische Gemahlin überlebte ihn zwanzig Jahre. Seine beiden ältesten Söhne folgten ihm nacheinander in der Regierung. Der jüngste, wieder ein Heinrich Raspe, starb 1184 kinderlos. Die Chronisten nennen ihn ein wildes ungezähmtes Kind. Die Tochter des eisernen Landgrafen war mit dem Grafen von Ravensberg vermählt.

Landgraf Ludwig III. der Milde.

Vom Jahr 1172 führte der älteste Sohn Landgraf Ludwig's des Eisernen die Regierung in Thüringen und Hessen. Seine Residenz verlegte er wieder nach der Wartburg, die er wie seine gesammten Schlösser und Grenzfestungen mit verstärkten Befestigungen versah. Das Schwerterklirren

hörte ja niemals im deutschen Reiche auf, und zur Zeit Ludwig's III. war besonders Thüringen oftmals der Schauplatz wilder Kriegsunruhen. Der askanische Markgraf von Brandenburg, Otto I., hielt nicht wie sein Vater Albrecht der Bär mit dem thüringer Fürsten Freundschaft, sondern fiel mit seinem Bruder Bernhard, der vom Kaiser mit Sachsen belehnt war und Grenzstreitigkeiten gegen Thüringen erhob, in dies Land ein. Die Brüder belagerten Eisenach und die Wartburg, mußten aber ohne Erfolg abziehen. Auch Heinrich der Löwe suchte Thüringen mit den Waffen in der Hand heim. Als Herzog von Sachsen und Baiern war er durch seine Eroberungen in Pommern, Mecklenburg und Holstein so mächtig geworden, daß er sich stark genug dünkte, dem Kaiser trotzen zu können. Er weigerte dem Hohenstaufen die begehrte, man sagt mit einem Fußfall Friedrichs erbetene Heerfolge, nach dem gegen den Kaiser aufständischen Italien. Wieder, wie schon im Beginn der Hohenstaufenzeit, stand sich Welf und Waibling gegenüber. Der Parteikampf begann, und in demselben verheerte Heinrich der Löwe Thüringen. Die Stadt Eisenach litt erheblichen Schaden von seinem Angriff; von der Wartburg aber mußte er bald ablassen. Kurmainz fand auch Grund, eine bis 1186 sich hinziehende Fehde mit dem Landgrafen anzubinden, und als diese endlich beigelegt war, zog schon wieder der Markgraf Otto von Meißen herbei und belagerte frischweg die Wartburg. Das bekam ihm aber übel. Sein Heer ward vernichtet, und er selbst als Gefangener auf die Wartburg geführt. Dadurch ward seine Streitlust, wie es scheint, schnell abgekühlt, denn schon im Jahre 1187 wird er als Bundesgenosse Landgraf Ludwig's III. bezeichnet.

Jedesmal nach einem glücklich abgewehrten feindlichen Einfall in seine Lande errichtete Ludwig als frommer, der Kirche demüthig ergebener Diener Kirchen und Capellen in den zumeist bedrängt gewesenen Orten. So nach dem Angriff Heinrich's des Löwen, bei dem er selbst in eine allerdings nur kurze Gefangenschaft gerieth. Wieder daraus befreit, baute er 1182 seinem Schutzpatron, dem heiligen Georg eine Kirche in Eisenach. Noch ehe dieselbe vollendet war, trennte er sich von seiner Gemahlin, einer Gräfin von Cleve. Sein Gewissen fühlte sich beunruhigt durch das Bestehen eines, wenn auch ziemlich entfernten, Verwandtschaftsgrades, zwischen sich und seiner Gattin. Wenige Monde nach seiner Trennung von ihr verband er sich mit

der stolzen, vierzigjährigen Witwe des Dänenkönigs Waldemar I., der 1182 gestorben war. Ihr Sohn Kanut VI. fuhr fort, wie der Vater es gethan, von dem Rath des klugen Erzbischofs Absalon von Lund geleitet, die Herrschaft Dänemarks nach allen Seiten mächtig zu erweitern. Der Erzbischof war es auch, der den König auf die Vortheile aufmerksam machte, die durch verwandtschaftliche Beziehungen mit den deutschen Reichsfürsten der dänischen Krone erwachsen mußten. Kanut VI. zeigte sich darauf den Werbungen geneigt, die von des Kaisers zweitem Sohn, sowie des Grafen von Orlamünde um seine Schwestern, und vom Landgrafen von Thüringen um seine Mutter Sophia an ihn ergingen.

Die dänischen Fürstinnen aber zogen nicht gern nach Deutschland. Sie waren alle zu stolz auf ihr altes Wäringer Geschlecht, das schon 860 durch Gorm den Alten ein Königthum begründet hatte, dessen Herrscher eine lange Reihe berühmter Namen vereinte. Da war Harald Blauzahn, der erste Wäring, der den Dienst Odins abschwor und ein Christ ward. Bischof Anscharius, der Apostel des Nordens, hatte ihn bekehrt. Harald's Enkel Kanut der Große erweiterte durch Eroberungen Dänemark zu dem mächtigsten Reiche des Nordens. Sophia's Gemahl endlich unterjochte sich die slavischen Länder am Süd- und Ostufer des baltischen Meeres von Holstein bis nach Esthland, und ihr Sohn war siegreich an den Küsten der Ostsee. Das dänische Königreich schien den Wäringer Frauen größer und gewaltiger als das deutsche Kaiserreich, und ihr Stamm edler als der der deutschen Fürsten, mit denen sie sich um staatskluger Berechnungen willen zur Ehe verbinden sollten. Vornehmlich kränkte es Frau Sophia's Stolz tief, daß sie, deren Haupt die Königskrone getragen, eines deutschen Landgrafen Weib werden sollte. Erzbischof Absalon's Vorstellungen, des Sohnes Bitten, zuletzt sein herrischer Befehl als königlicher Gebieter zwangen sie endlich, Folge zu leisten. Sie kam nach Thüringen. Mit märchenhaften Schätzen und Kostbarkeiten hielt sie ihren Einzug auf die Wartburg. In der kaum vollendeten St. Georgenkirche zu Eisenach ward ihre Trauung mit Ludwig III. vollzogen. So viel Pracht, wie dabei entwickelt wurde, hatte Eisenach noch niemals gesehen. Die Feste des Beilagers auf der Wartburg zeigte den Thüringern, welcher Glanz am dänischen Königshof herrschte. Frau Sophia, umgeben von ihrem dänischen Hofstaat,

den sie nicht aufgeben wollte, thronte als Königin, welchen Titel sie sich gleichfalls vorbehalten hatte, in den Hallen der Wartburg. Mit Geringschätzung behandelte sie Alle, die einen deutschen Namen trugen, auch den Gemahl nicht ausgenommen. Die thüringischen Edlen ließen sich solches nicht lange bieten. Sie verließen die Wartburg, wo Frau Sophia nun allein mit ihren Dänen, in üppigen, verschwenderischen Festen schwelgte und sich wenig um den Landgrafen kümmerte. Er ließ sie gewähren, bis sich im Jahre 1187 der Kaiser ernsthaft mit Kanut VI. entzweite, weil dieser die Herausgabe der bedungenen Mitgift seiner Schwester, der Schwiegertochter Friedrich's I., nachdem er so lange damit gezögert hatte, gänzlich verweigerte. Da sein Sohn auch nicht viel Freude an der dänischen Gattin erlebte, so schickte der Kaiser diese, nach der wiederholten Verweigerung ihrer Mitgift, ohne Umstände nach Dänemark zurück. Der Graf Orlamünde hatte die Mitgift seiner Frau zwar erhalten, sie selbst behagte ihm aber gleichfalls nicht, und so folgte er ohne Besinnen dem Beispiel seines kaiserlichen Herrn. Er sandte die Dame, sammt all ihrem Besitz ihrem Bruder zurück. Dem Landgrafen von Thüringen schien es nun auch gerathen, seine ihn drückenden Ehefesseln abzuschütteln. Zwei Jahre hatte die dänische Königin auf der Wartburg residirt, als Ludwig sich wieder von ihr trennte und sie mit ihren Schätzen nach Dänemark zurücksandte.

König Kanut VI. blieb nicht gleichgiltig gegen die dreifache Schmach, die ihm von deutschen Fürsten bereitet worden. Sein Zorn aber suchte vergeblich nach einer günstigen Gelegenheit, Rache üben zu können.

Unmittelbar nachdem der Landgraf Ludwig, 1187, sich von der dänischen Königin geschieden hatte, vermählte er sich mit der Tochter des Babenberger Herzogs von Oesterreich. Auch diese dritte Ehe blieb, wie die zwei vorhergehenden, kinderlos. Ludwig III. zeichnete sich durch eine besondere demüthige Hingabe unter die kirchliche Obergewalt aus, von der sein Vater wenig wissen wollte und im Gegentheil, um dieselben zu verringern, den reichen Besitz der geistlichen Stifte da, wo es irgend thunlich, eingezogen hatte. Hierüber machte sich der frommere Sohn große Sorge. Sein Beichtvater, dem er seine Befürchtungen ob des durch solche Strenge gegen die Kirche gefährdeten Seelenheiles des Vaters mittheilte, befestigte ihn in dem Vorsatze, um jeden Preis

dessen arme Seele aus dem Fegefeuer zu erlösen. Gebete, Seelenmessen, Kirchenbauten wurden ausgeführt, doch dies Alles beruhigte immer noch nicht Ludwig über den fraglichen Punkt, ob auch des Vaters Seele nun wirklich erlöst sei.

Zu Paris hatte er mit Einem, der dort gleich ihm Studien trieb, nähere Bekanntschaft geschlossen und war auch mit ihm in Briefwechsel geblieben. Derselbe hieß Astolphus, lebte als niederer Cleriker im Domherrnstift zu Mainz und war ein berühmter Nekromant, Teufelsbanner, und erfahren in magischen Künsten. Ihn lud der Landgraf auf die Wartburg. Er kam und hörte die Zweifel und Sorgen, die Graf Ludwig bedrückten, aufmerksam an. Dann schloß er sich auf einem abgelegenen Gemach der Wartburg etliche Tage ganz allein ein. Das Ergebniß seiner geheimen Forschungen verkündete endlich dem Landgrafen die sichere Hoffnung, daß es ihm durch seine Kunst möglich sein werde, Gewißheit darüber zu erlangen. Von der Aussicht freudig bewegt, versprach ihm der Graf für den Fall eine Domherrnstelle an dem geistlichen Stift zu Eisenach.

Der Nekromant begann seine Vorbereitungen zu dem gefährlichen Werk.

Zuerst verfaßte er eine Schrift an den Höllengeist, in der er ihn mit kraftvollen Sprüchen verpflichtete, seiner Seele keine Fährniß bei seinem Besuch der Unterwelt zu bereiten, sondern ihn mit aller Kraft vor jeglichem Ungemach dabei zu schützen und ihm jede Hilfe zu leihen. Ludwig las den Pact mit Schaudern. In der folgenden Nacht war er Zeuge, wie der Nekromant den Teufel citirte, der gehorsam erschien und nach vielen Grimassen und Sträuben sich verpflichtete, dem Astolphus dienstbar zu sein. Mit feuriger Schrift setzte er endlich seinen Namen unter den Pact, der ihn zum gehorsamen Diener eines Menschen, ohne irgend welche Aussicht auf den sonst gebräuchlichen Seelenlohn, machte. Vor Grausen halb todt sah der Landgraf den Vorgängen zu, die damit endeten, daß sich Astolphus auf die Schultern Lucifer's schwang, der mit ihm unter Donner und Blitz in einer Wolke von Schwefeldampf verschwand. Der ganze Spuk war in dem Thurm der Wartburg vor sich gegangen, der am Abhang des Berges nach dem Hellthal als Bergfried die Mauern schützte. Von seinem Fuß fiel der Fels steil wie eine Wand bis zur Thalsohle

ab. Unten aber öffnete er sich zu einem Höhleneingang, der sich unter der Erde bis zu den Thränenteichen im Hellthal fortsetzte. Der Landgraf blieb den Rest der Nacht über in dem Thurme, aus dem der Teufel mit dem Nekromanten in die Unterwelt verschwunden war. Im Morgenlicht sah er aus einem Fensterloch den Astolphus von den Thränenteichen her durch das Thal wanken. Es dauerte lange, ehe er den Weg zur Wartburg hinauf gemacht hatte, und zum Tode erschöpft, geisterbleichen Angesichts vor dem Landgrafen erschien. Was er erlebt, war entsetzlich, kaum konnten seine Lippen in abgerissenen Sätzen Bericht davon geben. Unter dem Bergfried lag der Eingang zur Hölle. Dahinein fuhr der Teufel mit ihm. Zuerst durch pechschwarze Finsterniß, dann erleuchteten hoch aufsprühende Flammen, gräßlichen Jammer aller Art. Klagend und stöhnend wanden sich die Seelen der Verdammten in den Qualen des Höllenbreughels. Gellendes Hohngelächter der sie peinigenden Teufel vermischte sich mit den Schmerzensschreien der Gefolterten. Lucifer's Befehl rief einige Unterteufel herbei, sie mußten die Seele Landgraf Ludwig's II. vorfordern. Eilig hoben sie einen rothglühenden Deckel von einer weiten Oeffnung am Boden. Ein Flammenmeer drang daraus hervor, und mitten darin stieg ein blasses Schemen auf. Astolphus vernahm von demselben die Worte: „Wer ruft mich in meinen Qualen, zu denen die schweren Sünden" „meines Lebens mich verdammen? Doch ich sehe da den Abgesandten" „meines Sohnes, des Landgrafen von Thüringen, der noch im Sonnen-" „lichte wandelt und meine Verdammniß mit kummervollem Herzen" „ahnt. Vergeblich war Alles, was er bisher gethan, mich zu erlösen." „Schildere ihm meine Qualen und verkünde ihm, daß er mich nur" „dann von der Höllenpein befreien könne, wenn er Alles, was ich der" „heiligen Kirche entzog, ihr wieder zurückerstatte. Erst wenn auch das" „letzte der reichen Güter, die ich ihr entrissen habe im Frevelmuth," „ihr wieder gegeben ist, kann ich eingehen zur ewigen Seligkeit. Unver-" „kürzt muß mein Sohn der heiligen Kirche ihre alten Rechte, die ich" „ihr nahm, von Neuem gewähren. Zum Zeichen, daß kein Trug dich" „blendet, sondern ich weiland Landgraf Ludwig II. von Thüringen dir" „Solches gekündet, bringe meinem Sohn dies Kleinod, das mir einst" „König Ludwig VII. von Frankreich gab und das meine Leiche mit" „in's Grab nahm." Ein donnerndes Getöse folgte den Worten. Die

Seele versank in das Feuermeer, und der Deckel schloß sich darüber. In der Hand des Astolphus aber brannte eine goldene glühende Kette tiefe Brandwunden, die er Ludwig sammt jener zeigte. Der erkannte sie als diejenige, die einst wirklich der König von Frankreich seinem Vater verliehen und die auch dessen Leiche mit in's Grab genommen hatte. Er bezweifelte danach nicht die Wahrheit dessen, was der Nekromant ihm berichtete, und doch konnte er nicht erfüllen, was die Seele des Vaters ihm befahl.

Die Kirchengüter, die Jener eingezogen hatte, waren in den Lehnsbesitz seiner Ritter übergegangen, denen er sie nicht ohneweiters wieder entziehen konnte. Er that demnach, was er vermochte, das heißt, er nahm aus seinem eigenen Besitz einen sehr ansehnlichen Theil baaren Geldes und vertheilte denselben unter alle Kirchen Thüringens zur Abhaltung von Seelenmessen für die Erlösung des Vaters aus dem Fegefeuer. Eine andere gleich große Summe vertheilte er als Almosenspenden.

Im Jahre 1188 nahm Landgraf Ludwig III., auf dem Reichstage zu Mainz vom Kaiser aufgefordert, mit vielen deutschen Fürsten und Herren das Kreuz zum Zuge in das heilige Land, wo Jerusalem wiederum in die Gewalt der Heiden gekommen war. Ludwig verließ ungern die Heimat. Immer wieder verschob er seinen Auszug. Der Mai des Jahres 1189 kam über dem Zögern heran. Der Kaiser mahnte ihn zum Aufbruch. Schlaflos lag Ludwig des Nachts auf seinem Lager. Er konnte zu keinem festen Entschluß kommen. Es wurde ihm schwer, sein Land zu verlassen; wie aber sollte er sich der gegebenen Verpflichtung zum Kreuzzug mit Ehren entziehen? Die Unruhe trieb ihn hinaus. Er trat auf den Söller vor seinem Schlafgemach. Im hellen Mondesglanz sah er über die Wälder und Höhen in die Ferne. Lautlose Stille herrschte; kein Lauthauch regte sich; bewegungslos hing sein Banner von den Zinnen der Burg herab. Plötzlich vernahm er ein Brausen über seinem Haupt, und von der Höhe des Thurmes über ihm senkte sich langsam eine weiße Fahne nieder. Eine Stimme aber sprach laut: „In diesem Zeichen wirst Du siegen.“ Seine Hand umfaßte die Wunderfahne. Von einem rothen Kreuz war die schwere, weiße, goldumsäumte Seide in vier Felder getheilt. Der Himmel hatte ihm die Fahne gesandt, und Gott

wollte den Kreuzzug — das ward ihm klar! Ein göttliches Zeichen, ein Befehl des Höchsten war die Fahne! Er mußte gehorchen und that es freudigen Muthes. — Er beeilte die nöthigen Vorkehrungen, und zog mit seinem Heerbann gegen Sultan Saladin. Ihm voran wehte das himmlische Banner! Es führte ihn zu zahlreichen Siegen über die Sarazenen. Nach der vergeblichen Belagerung von Ptolomäus trennte er sich mit den Seinen vom Heere der Christen, und schiffte nach Cypern. Auf der Insel erlag er einem klimatischen Fieber am 26. October 1190. Sein Sarg wurde, von der heiligen Fahne umhüllt, nach der Wartburg geführt. Seine greise Mutter Jutta betete an demselben vor dem Altar der Burgcapelle, bevor er in der Gruft von Reinhardtsbrunn beigesetzt ward. Dorthin folgte dem Sohn zwei Jahre später ihre Leiche. Kaiser Friedrich I., ihr Stiefbruder, war 1190 dem Wellentode im Saleph bei Saleucia in Syrien erlegen und mit dem Tode dieser Beiden lösten sich die verwandtschaftlichen Bande, die bisher das Landgrafenhaus mit den Hohenstaufen fest verbunden hatte.

Die heilige Fahne Ludwig's III. wurde in der Wartburg aufbewahrt, bis sie im Jahre 1250 nach Sachsen auf das Schloß Tharand gebracht ward. Bald darauf brach in demselben Feuer aus. Ueber den Flammen aber schwebte jene Fahne weithin sichtbar langsam zum Himmel empor und verschwand in den Wolken. — So erzählt die Sage in alten Chroniken.

Landgraf Hermann I.

Der Erbe Ludwig's des Milden war dessen Bruder Hermann, dem anfänglich Kaiser Heinrich VI. die Landgrafenwürde und den Besitz Thüringens streitig machte, ihn aber, durch äußere Umstände gezwungen, im Jahre 1191 darin bestätigte. Die ersten Regierungsjahre Hermann's wurden durch zahlreiche Privatfehden mit verschiedenen geistlichen und weltlichen Fürsten ausgefüllt. Noch mit denselben beschäftigt, erbat der Markgraf Dietrich von Sachsen-Weißenfels von ihm sich Hilfe gegen die Uebermacht seines Bruders Albrecht von Meißen, der Jenen aus seinem Erbe verdrängen wollte. Hermann stellte die Bedingung, daß für die von ihm gewährte Hilfe Dietrich sein Eidam werden und seine Tochter aus erster Ehe, die bucklige Jutta, heiraten solle. Die Noth zwang den Markgrafen, die Hand der

häßlichen und unliebenswürdigen Dame anzunehmen, und aus dieser Verbindung entsprang das Anrecht des sächsischen Fürstenstammes der Wettiner auf den Besitz Thüringens, der ihm fünfzig Jahre später zufiel.

Landgraf Hermann's kräftiger Beistand verhalf seinem Schwiegersohn zum ungestörten Besitz von Weißenfels und nach Albrecht's Tode zu dem der Markgrafschaft Meißen.

Die Mutter Jutta's, des Landgrafen erste Gemahlin, war Sophia von Oesterreich. Nach ihrem Tode heirathete er Sophia von Wittelsbach, Fürstin von Baiern.

Im Jahre 1197 unternahm Hermann einen Kreuzzug, doch noch ehe er Jerusalem erreicht hatte, rief ihn die Kunde vom Tode Heinrich's VI. nach Deutschland zurück, wo der Kampf zwischen Hohenstaufen und Welfen entbrannte.

Der Landgraf schwankte wiederholt zwischen den Parteien, je nachdem der eigene Vortheil ihn zu der einen oder anderen hinzog. Die territoriale Lage und bedeutende Ausdehnung Thüringens im Herzen Deutschlands, der Reichthum des Landgrafen, seine geübte Heerführertalente, seine Klugheit und Tapferkeit, alles dies ließ die Parteien seine Bundesgenossenschaft eifrig erstreben.

Seine Residenz, das stolze inexpugnabile castrum, wie rühmend die Wartburg im Mittelalter genannt ward, war der Punkt auf den sich die Blicke der Fürsten in Hoffnung und in Sorge richteten, und um die Freundschaft ihrer Herren warben gleich eifrig Hohenstaufen wie Welfen.

Bis zum Jahre 1204 dauerten die verschiedenen Parteischwankungen des Thüringers. Im gedachten Jahre erklärte er sich wieder einmal für die Welfen. Der Hohenstaufe Philipp von Schwaben überzog Thüringen mit seiner Heeresmacht. Hermann unterlag und mußte zu Ichtershausen dem Sieger knieend Abbitte leisten. Noch einmal im Beginn des Jahres 1208 schloß er dann ein geheimes Bündniß mit den Welfen, von 1212 aber hielt er treu zum Hohenstaufen Friedrich II.

Unter den unablässigen Kämpfen im deutschen Reich entwickelte sich das Culturleben daselbst in immer steigender Entfaltung. Die Kreuzzüge belebten die geistige Regsamkeit der Deutschen durch den von ihnen angebahnten Verkehr mit fremden Völkern, und den Einblick in

die damals hoch entwickelte Cultur des Orients. Die Rückwirkung auf die gesellschaftlichen Zustände in Deutschland machte sich schnell bemerkbar. Der Handel, mit ihm das Städtewesen, gewannen Macht und Ausdehnung. Der Adel verschmolz sich mit dem Bürgerthum, von dem er sich bisher streng geschieden. Das Zunftwesen entwickelte sich, der Gewerbefleiß stieg und damit wuchs der Reichthum der Bürger — die Macht des Capitals war eine vollendete Thatsache.

Gleich den anderen deutschen Städten hatte auch Eisenach sich zu einer ansehnlichen, fest in sich gefügten Geld- und Handelsmacht erhoben. Die Stadtmauern, mit denen Graf Ludwig II. sie umgeben, waren erweitert und stärker befestigt wie einst. Neben den vielen Klöstern, Kirchen und geistlichen Stiften, die überzahlreich sich in der Stadt erhoben, standen die großen, bequem gebauten Steinhäuser der reichen Bürger.

Die sprichwörtlich gewordene Gastfreundschaft der thüringischen Fürsten lockte Schaaren fremder, immer willkommener Gäste auf die Wartburg, die dafür nicht Raum genug bot. In Eisenach fanden Alle Quartier. Die vielen Kirchenbauten brachten Künstler und Gewerksleute aller Art dorthin. Der Kunstsinn der Reichen wurde durch den Anblick der Leistungen Jener geweckt, die heimischen Handwerker zu vollkommeneren Arbeiten angespornt und Eisenach zu einer würdigen Residenzstadt des Fürsten erhoben, den die Sänger seiner Zeit „der Düringe bluome" nannten.

Hermann von Thüringen liebte die Wissenschaft und Kunst, und versammelte die Träger derselben gern am Wartburghof. Er lebte in der Hauptblüthezeit der deutschen Minnesänger, die sich unter dem Schutz der sangeskundigen Hohenstaufen farbenprächtig entfaltete. Die Poesie brachte ein veredelnderes geistiges Element in die derbe, deutsche Lebenslust, und begeisterte die Fürsten, die Ritter, die Bürger und Bauern. Durch ihre Allgewalt getrieben, zogen viel ritterbürtige Jünglinge mit Harfe und Schwert in die weite Welt. Sie schöpften ihrer Dichtkunst Werke aus den Sagenquellen des Rheins, der Donau, der Felsenklüfte der Pyrenäen, der schottischen Hochlandsberge und der Wunderwelt des Orients. Die alten, halb verklungenen Bardengesänge belebten ihre Poesien wieder in Heldenliedern, die von den Thaten mannhafter Recken berichten.

Sie werden fortklingen, so lange Menschen diese Welt beleben, jene Lieder, die den Ruhm Karl's des Großen und seiner Paladine verkünden, die von König Artus und seiner Tafelrunde, von den Nibelungen, von den Wickingsfahrten der tapferen Nordlandshelden und von ihrer alten Götterlehre sprechen.

Neben den großartigen heroischen Epen aber blühen die lyrischen Poesien der Minnesänger aus dem 12. und 13. Jahrhundert, gleich einem köstlichen Blumenstrauß. Alles, was der Menschen Gemüth bewegen kann, in Schmerz und Lust, Glück und Leid, voll erklingt es in den Versen der seit Jahrhunderten im Tode verstummten Dichter.

Wenn die Winterszeit in wegeloser Waldeinsamkeit die Menschen an ihre Wohnsitze bannte und sie fern von den Freunden hielt, dann sang Wölfram von Eschenbach:

„Wie gern hört' ich wieder die Vögelein,
Erhöb' nur ein's seinen wonnigen Sang,
In Blüthenduft und Sonnenschein!
Der Winter macht mir das Herz so bang,
Nicht mag das Aug' Schnee und Eis mehr seh'n,
Wollt' Winterzeit schneller vorüber doch geh'n,
Wie freue ich mich auf der Wiesen Grün,
Auf die Schwalben, die vom Süden herüber zieh'n,
Auf die Lerche, die hoch in den Lüften singt,
Auf den Frühling, der holde Blüthen bringt!
Sein Kommen erfüllt mich mit seliger Lust,
Hoch schlägt ihm entgegen das Herz in der Brust!“

Aehnliches dichtete Kaiser Heinrich VI. selbst, der wie Alle seines Geschlechtes mit der Muse der Poesie vertraut war. Frisch und lieblich klingt sein Lied von der Nachtigall, der Liebe Vögelein. Walter von der Vogelweide, der Zeitgenosse Philipp's von Schwaben, trug den Schmerz um sein Vaterland im Herzen, der ihm den Wehruf auspreßte:

„Weh' dir, mein Deutschland,
Du zerreißt der Ordnung Band!
Jedwede Creatur
Im Reiche der Natur,

Ja selbst der Mückenschwarm
Besitzt, woran du arm —
Ein leitend Haupt — den Herrn,
Dem in Gehorsam all' die Andern folgen gern!
Daß er dir fehlt, daran verlierst du deine Ehre!
Deutschland, wo weilt der Held, der dich bekehre!"

Mit Begeisterung preist dann derselbe Dichter die Vorzüge Deutschlands:

„Ich habe viel Länder gesehen,
Und weilt' in der Fremde gern,
Doch blieb im Herzen mir stehen,
Als goldig schimmernder Stern,
Das Bild der deutschen Heimat,
Es leuchtete hell meinem Pfad.

Und mochte mir wohl gefallen
Auch fremde Wunderpracht,
Deutschland hab' ich vor allen
Den Ehrenpreis dargebracht.
Und zum Lobe der theuren Heimat
Ertönet mein Sang früh und spat!

Von der Elbe bis zu dem Rheine,
Und bis an der Donau Strand,
Da wohnen im Bruder-Vereine,
Die mir sind als Beste bekannt!
Die Männer der deutschen Heimat,
Bewähret im Kampf wie im Rath.

In keinem Land ich konnt' schauen,
Was holder und lieblicher ist,
Als deutsche Mägdlein und Frauen,
Ihr Anblick den Himmel erschließt.
Den Frauen der deutschen Heimat
Nur hab' ich in Lieb' mich genaht!

Wer deutsche Frauen nicht achtet,"
Den kann ich nicht versteh'n,
Wer nach ihrer Gunst nicht trachtet,
Mag in Tugend schlecht besteh'n!
Die Frauen der deutschen Heimat,
Sie lobet mein Lied früh und spat!"

Die Hauptblüthezeit der Poesie des Mittelalters in Deutschland währte 40 Jahre, in denen sich Keime zeitigten, die der Gegenwart noch manche süße Frucht bringen. Die Pflege, welche die Hohenstaufen den Künsten und Wissenschaften in Deutschland bereiteten, verlieh dem Ritterwesen eine idealere Gestaltung. Es war nicht mehr die Kraft des Armes, nicht mehr die ritterbürtige Abstammung allein, auf die sich dasselbe gründete; noch andere Bedingungen mußte jener Stand erfüllen. Strenge Gottesfurcht, untadelige Ehrenhaftigkeit, furchtloser Muth, den Schwachen ein sicherer Schutz, das waren die Ritterpflichten, die den geistigen Inhalt des Berufes der Helden ausmachten. Die väterliche Burg des ritterbürtigen Knaben lag einsam auf irgend einer Höhe, oder wenn die Heimat flaches Land war, von Wasser und sumpfigen Gräben als äußerstes Bollwerk umgeben. Die schwere Zugbrücke führte darüber. Den Burghof schlossen die Ställe und die Gelasse für die reisigen Knechte, sowie der Pallas, das Hauptgebäude der Burg, ein. In dem letzteren war das Versammlungszimmer, der Festraum, darüber die Kemnaten der Familie und vielleicht noch Wirthschaftsräume. Hinter dem Pallas erhob sich der Burgfried, der stärkste Befestigungsthurm der Burg, mit den Waffenvorräthen und dem Rüstzeug des Burgherrn. Größer, wohnlicher und bequemer waren die Burgen der reichen Ritter eingerichtet, und die der Fürsten zeigten jeden Luxus, den die Zeit kannte. Führte kein Kriegs- oder irgend ein Hofzug den Ritter von der Burg, so war sein Leben einförmig still. Zuweilen kam wohl ein Befreundeter, den irgend welche Veranlassung des Weges führte; dann gab es ein fröhliches Zechgelage. Sonst mußte die Jagd allein Abwechslung bringen. Selbstthätig waltete die Hausfrau, für Mann und Kinder, Knechte und Mägde treulich sorgend. Sie spann und webte die Stoffe, aus denen sie für Alle die tägliche Bekleidung fertigte. Die ärmere Ritter-

frau kaufte selten die feinen Tuche und kostbaren Stoffe, mit denen die Reichen prunkten. Den Kranken war sie Arzt. Wohlerfahren in der Kräuterkunde, sammelte sie zur rechten Zeit die Kräutlein für die heilkräftigen Tränke und Salben, deren Anwendung in den meisten Fällen guten Erfolg hatte. Die Knaben hütete sie bis zum siebenten Jahre, dann trennte sie sich von ihnen. Der Sohn konnte daheim nicht lernen, was er als Ritter wissen mußte. Mit anderen Knaben zusammen konnte er an dem Hofe des Landesherrn oder des Kaisers, oft auch auf der Burg eines reich begüterten vornehmen Ritters sich die nöthigen Kenntnisse aneignen. Da war er dann bis zum vierzehnten Jahre Jungherr oder Garzün, das heißt Page im Frauengemach, wo er bei Tische der Herrin und ihren Damen aufwartete, Botschaften zu Befreundeten trug, beim Caplan im Schreiben, Lesen, Latein und in der Religion unterwiesen ward. Daneben lernte er die ersten Handgriffe der Waffenkunst und das Reiten. Mit dem vierzehnten Jahre begannen die ernsten Uebungen in diesen beiden Künsten, und der Page ward zum Knappen des Herrn erhoben, mit dem er zur Jagd und, war er geübt genug, auch in den Kampf zog. Mit dem achtzehnten Jahre erhielt er die Schwertleite, das heißt, er durfte ritterliche Waffenausrüstung tragen und sich durch eine kühne That die Sporen, den Ritterschlag erkämpfen. Dann erst kam er wieder auf seines Vaters Burg zurück, wenn er nicht gleich mit seinem Schutzherrn oder allein auszog, die goldenen Sporen zu gewinnen.

Aber auch die Töchter gab die Ritterfrau von sich, wenn sie zur Jungfrau erblüht waren. Gleich dem Sohn wurden sie an den Hof der Fürsten oder Vornehmen gesandt, um feine Sitte, adeliges Wesen zu lernen und besser wie daheim auf der öden Burg Gelegenheit zu gewinnen, eines edlen Mannes braves Weib zu werden.

Am Hofe des Landgrafen von Thüringen warteten zahlreiche Knappen, Pagen und Jungfrauen ritterbürtigen Standes ihres Dienstes bei dem Fürstenpaar. Außerdem gehörten vierzig Cavaliere und ebenso viele Damen, darunter acht Gräfinnen, zum Hofstaat. Dieselben erschienen aber nur bei besonderen Veranlassungen vollzählig bei dem Herrscherpaar, sonst wechselten sie in ihren Dienstobliegenheiten untereinander ab, wohnten während derselben in Eisenach und in der Zwischenzeit auf ihren eigenen Burgen. War der Landgraf auf der

Wartburg, dann reihte sich Fest an Fest, seine Gastfreiheit war sprichwörtlich geworden. Es hieß im Volksmund: „Gälte ein Fuder Wein mehr als 1000 Pfund, Landgraf Hermann ließe doch seiner Gäste Becher niemals leer."

Die Wartburg stand vornehmlich jedem Genossen der Kunst und Wissenschaft offen, unter denen besonders der Landgraf den Sängern geneigt war. Drei Meister dieser Kunst gehörten zu seinem Hofstaat. Des Fürsten Kanzler, Heinrich von Veldeck, der Schreiber genannt, und zwei Cavaliere der Fürstin, Reinhard von Zweckstein und Johannes Bitterolf. Außer diesen dauernd in Thüringen weilenden Sängern versammelten sich auf der Wartburg alle mehr oder weniger hervorragenden Meister der Dichtkunst und das Volk der fahrenden Spielleute. Sie Alle waren willkommen an des Thüringers Hof und weilten gern bei dem freigebigen Fürsten. Im Jahre 1207 kamen zum ersten Male dorthin Wolfram von Eschenbach und Heinrich von Ofterdingen, begleitet von Walter von der Vogelweide, der öfter schon des Thüringers Gastfreundschaft genossen. In einem alten Liede heißt es:

„Als man schrieb nach Christi Geburt 1207,
Hat man sich zur Wartburg die Zeit vertrieben
Mit Dichten, Singen und solchen Sachen
Und den Sängerkrieg genannt das Liedermachen."

Der Sängerruhm Eschenbach's und Ofterdingen's, ihre Helden- und Minnelieder, die Walter von der Vogelweide dem Landgrafen überbracht hatte, erregten in Hermann den Wunsch, jene Beiden dauernd an seinen Hof zu fesseln. Er sandte ihnen wiederholt Einladungen, die Wartburg zu besuchen; so ehrenvoll für sie indessen die Aufforderungen auch waren, die Zeitereignisse verhinderten immer wieder ihr Erscheinen in Thüringen. Wolfram von Eschenbach lebte in Schwaben am Hofe Philipp's von Hohenstaufen und Heinrich von Ofterdingen beim Herzog Leopold VII. von Babenberg in Wien.

Endlich, wie schon bemerkt, im Jahre 1207, erschien zuerst Eschenbach auf der Wartburg. Er ward mit ehrender Auszeichnung vom Landgrafen empfangen und nahm dieselbe bescheiden, aber doch mit einer ernsten Würde entgegen, die zeigte, daß er sich seines Werthes als Sänger und treuer Hohenstaufen-Kämpfer wohl bewußt war.

Als Knabe schon war er aus seinem Heimatlande, der Schweiz, fortgezogen, um ein Sänger und Held zu werden. Ein in der Dichtkunst wohl erfahrener Spielmann ward sein Lehrer und Führer auf den Fahrten nach Schottland, Spanien, Frankreich, Italien und dem Orient.

Ueberall suchte und fand er den reichsten poetischen Sagenschatz, den er der Welt in seinen Heldenliedern mittheilte. Einen herrlichen Sang brachte Eschenbach dem Landgrafen bei seiner Ankunft dar, ein Epos zum Ruhm von dessen verstorbenem Bruder „den Kreuzzug und die Heldenthaten Landgraf Ludwig's des Milden".

Etliche Tage nach der Einkehr Eschenbach's auf dem Thüringer Fürstenschloß weckten, wie alltäglich beim Sonnenaufgang, in der Frühe eines köstlichen Maimorgens die Hornfanfaren der Wächter auf den Thürmen der Wartburg die Schläfer. Das geschäftige Treiben der Diener begann in den Ställen und auf den Höfen des Schlosses. Bald führten die Knechte gesattelte Rosse herbei für die Ritter und Damen, mit denen Hermann und Sophia zu einem Ritt durch den Wald aufbrechen wollten. Voran ritt der Landgraf und seine Gemahlin, zwei majestätische Gestalten. Ihnen folgte Herr Walter von der Vogelweide mit den schalkhaft blitzenden Augen und den offenen fröhlichen Zügen. Sein Roß ging wie im zierlichen Tanzschritt neben dem schweren Streithengst des wackeren Reinhard von Zweckstein. Dann kam auf einem sicheren Zelter, einem Schecken, der Kanzler Veldeck. Er schien in tiefem Sinnen verloren. Mochte wohl über einen Vers des Lateiners Virgil nachdenken, der sich der Uebersetzungskunst nicht fügen wollte, die Veldeck auf Wunsch des Landgrafen an den Werken des Römers übte. Es wurde ihm nicht leicht, des Dichters Verse in deutsche Reime umzuschmieden. Hermann hatte ihm dazu eine französische Uebertragung Virgil's von der Universität Paris verschafft, wofür der Fürst eine große Pfandsumme hinterlegen mußte. An Veldeck's Seite ritt Johannes Bitterolf. Sein wohlgepflegter röthlicher Bart und seine reich verzierte, maurische Tracht dufteten von den seltensten Wohlgerüchen Arabiens, woher er kürzlich erst zurückgekehrt war.

Zuletzt, ganz hinter anderen Herren und Damen des fürstlichen Gefolges, kam Herr Wolfram von Eschenbach auf seinem arabischen Schimmelhengst, den ihm ein Sarazenen-Emir, dessen Heldenthaten er

besungen, einst verehrte. Neben dem Sänger ritt die Gräfin Mechtild von Frankenstein, die schönste Frau am Wartburghof, die der Dichtermund den Stern Thüringens nannte und ihr zum Preis der Lieder viele sang.

Sie wohnte auf dem Mätilstein unfern der Wartburg. Ihr Gemahl, der Letzte von dem alten Geschlecht der Frankensteiner, fiel zu Ende des Jahres 1204 im Kampf. Um die Hand der jungen reichen Witwe warben die edelsten Herren des deutschen Landes; sie aber gab keinem Gehör und lebte unter dem mütterlichen Schutz der Landgräfin Sophia in ruhiger Zufriedenheit.

Frau Mechtild und Eschenbach hatten einen stillen, schattigen Waldpfad erreicht, und ritten langsam auf demselben weiter. Plötzlich brach aus dem dichten Gehölz neben ihnen ein fremder Reiter auf schwarzem Roß hervor. Einen Augenblick hielt er überrascht vor den Beiden, die erschreckt von seinem plötzlichen Erscheinen unwillkürlich ihre Pferde zum Stehen brachten. Ehe sie noch Zeit hatten, sich von ihrem Erstaunen zu erholen, jagte der Fremde schon mit Windeseile dem gerade in der Ferne verschwindenden Landgrafen nach. Als Mechtild die Waldwiese erreichte, die zum Sammelplatz Aller bestimmt war, hatten sich die Uebrigen bereits um Hermann gelagert. Der Fürst liebte den Platz, der wie eine besondere, abgeschlossene Welt zwischen den Bergen lag. Rasenbänke boten ihm und seinen Begleitern bequeme Sitze, wenn er hier die würzige Waldesluft einathmete und den Klängen der vollen Stimmen seiner Sänger lauschte, deren Lieder zu dem Himmelszelt emporstiegen, und mit den zarten weißen Wölkchen, die dort oben vorüberglitten, zu entschweben schienen. Mechtild sah, wie der Fremde, der sie vorhin im Walde erschreckt hatte, sich tief vor der Fürstin verneigte. Seine hohe schlanke Gestalt, das edle Haupt war von wunderbarer, vollkommener Mannesschönheit und stolzer, jugendlicher Kraft. Es war ein ritterlicher Held, umflossen von der zauberhaften Anmuth eines Jünglings, wie Mechtild noch keinen gesehn. Er glich dem Götterbilde der römischen Heiden, das der Landgraf aus fernen Landen mitgebracht und im Festsaale der Wartburg aufgestellt hatte. Apollo, den Gott des Gesanges, sollte die Bildsäule darstellen, und fürwahr, so wie der Fremde jetzt, die Harfe im Arm, stolz die Reihen der Versammelten überblickte, so,

genau so stand das Marmorbild im Schloß auf seinem Postament mit stolz erhobenem Haupt. Nun kam Walter von der Vogelweide mit ihm daher und sprach lächelnd: „Hier, Frau Mechtild, bringe ich Euch den Ritter Ofterdingen, den Sänger, der auf seinem Schild das Bild der Rose trägt mit dem Spruch: Der Minne Sang und Sehnen.“ Dann schritten Beide weiter, und Walter nannte Heinrich von Ofterdingen vor Allen im Kreise.

Froh und herzlich hieß ihn Jeder willkommen und freute sich seiner Ankunft, vorzüglich der Landgraf, der nun an seinem Hof die drei ersten und besten deutschen Sänger vereint sah, deren Namen ein leuchtendes Sternbild am Dichterhimmel seiner Zeit waren. Eine Reihe glänzender Feste feierten ihre Gegenwart.

Im Prunkgemach und Saal warteten von früh bis spät Truchseß und Seneschall ihrer Aemter. Das fürstliche Gesinde eilte geschäftig durch Flur und Gänge. Die Gürtelmägde mühten sich in den Kleiderkammern ihrer Herrinnen. Edelknaben mit Krug und Kannen schritten von Gast zu Gast, die Becher unablässig füllend. Die langen Schleppen der Gewänder und Mäntel der Edelfrauen rauschten durch die Festräume. Die engen Aermel ihrer Unterkleider waren reich gestickt; die Obergewänder mit den weiten offenen Aermeln und die vorn auf der Brust mit Edelsteinagraffen geschlossenen Mäntel aus kostbarer, golddurchwirkter Seide oder Sammet waren mit feinem Pelzwerk verbrämt. Die leicht gekräuselten, mit wohlriechenden Oelen gesalbten Haare fielen, aus dem Gesicht gestrichen, frei über den Nacken herab. Lange Schleier, von goldenen, mit edlen Steinen besetzten Reifen oder Blumenkränzen gehalten, die Enden leicht über den linken Arm gelegt, zierten der Jungfrauen Haupt, während die Frauen das Schleiertuch an kleinen haubenartigen Gestellen von Goldbrocat, gleichfalls mit Edelsteinen besetzt, oder kostbaren Baretten befestigten. Die Schuhe waren von feinem Leder oder Goldstoff, mit Perlen und Seide gestickt, und deckten eine strumpfartige Bekleidung der Füße, aus besonders dazu gewebten feinen Leinenstoffen gefertigt. Gürtel, Halsgeschmeide und Armspangen von Gold, mit Edelsteinen bedeckt, vermehrten bei den Frauen, wie bei den Männern die Pracht der Kleidung. Bei Beiden war es auch Sitte, durch die Farben ihrer Gewänder die Gefühle ihrer Herzen kundzugeben. Wer in Grün sich kleidete, zeigte damit an, daß eine

beginnende Liebe ihn bewege. Ihr fröhliches Aufblühen sprach sich in Gelb aus. Ihr volles Entfalten kündete Roth. Die Hoffnung auf eine glückliche Vereinigung zeigte sich in Weiß und den in Treue geschlossenen Bund besiegelte die blaue Farbe.

Den Wartburgfesten fehlte zur Erhöhung der Lust nicht das Heer der fahrenden Spielleute, die munter fidelten, geigten und sangen zu den Tafelfreuden der Gäste. Auch zum muntern Reigen spielten sie den Damen und Rittern auf, die im weiten Saal im Sprungschritt und Schleifschritt am Tanz sich erfreuten bis tief in die Nacht hinein, während draußen das Mondlicht auf den Gebüschen und Blumen des Burggartens ruhte und Manchen hinauslockte, der weniger Freude an dem lauten Jubel der Tanzenden hatte. Die älteren Ritter fanden sich dort draußen zu ernstem Zwiegespräch über die Dinge im Reich zusammen. Sie sprachen und widersprachen nach dem Zwiespalt ihrer Ansichten und Meinungen. Bei anderen Gruppen, wo sich Frauen hinzugesellten, gab es Scherzworte und kurzweiliges Geplauder. In den Laubgängen, die das Mondlicht nicht durchdrang, wandelten im abendlichen Dunkel paarweise hier und da Gestalten, deren leises Liebesgeflüster der Abendwind verwehte.

Gräfin Mechtild mied oftmals den Tanzsaal. Sie weilte gern in der kleinen Rosenlaube an der Burgmauer nnd blickte in die Sternenpracht des Himmels. Wieder saß sie dort, das Haupt zurückgelehnt, unbeweglich empor zum Aether schauend. Sie dachte an Ofterdingen, der ihr Herz gewonnen, ohne darum zu werben, der sie kaum beachtete, die doch unter allen Damen der Fürstin die hervorragendste Stelle einnahm.

Seit jenem Morgen im Walde, an dem Ofterdingen zuerst erschien, waren einige Wochen verflossen, in denen sie ihn täglich sah. Er war von anderer Art, als alle die Männer, welche sie je kennen gelernt.

Ihr Gemahl hatte sich mit der gehorsamen Unterordnung unter seinen Willen, die sie, das junge sechzehnjährige Weib, ihm in der Ehe entgegenbrachte, begnügt. Geliebt hatte sie ihn nie. Sie heirathete ihn, wie andere Edelfräulein auch den zum Gemahl nahmen, den ihre Familie nach kluger Ueberlegung für sie bestimmte. Der Ritter von Frankenstein war doppelt so alt, als Mechtild. Selten daheim, verbrachte er sein Leben

im Sattel, bis der Tod ihn daraus hob. Seine junge Wittib, mit der er zwei Jahre vermählt gewesen, blieb einsam zurück, ohne Kinder, ohne Verwandte. Reich, jung und schön, genoß sie mehr als andere Frauen ihrer Zeit die Freuden des Lebens durch die mütterliche Liebe der thüringischen Fürstin, die sie gleich einer Tochter hielt. Frau Sophia war eine gelehrte Dame. Sie las und schrieb außer der deutschen die französische und lateinische Sprache, war bekannt mit dem Lauf der Gestirne und der Geschichte der Länder und Völker. Auf ihren Wunsch unterrichtete ihr Beichtvater, der gelehrte Pater Anselm aus dem Benedictinerkloster zu Reinhardsbrunn, die Gräfin Mechtild in allen den Dingen gleichfalls. Diese war eine gelehrige Schülerin, die sogar zuletzt dem Kanzler Veldeck bei seiner Uebersetzung des Virgil half und nicht ungeübt in der Kunst des Dichtens sich bewies. Von der Liebe blieb ihr Herz unberührt, bis sie Ofterdingen sah. Seine Schönheit, die Anmuth, Grazie und der unnahbare Stolz, der wunderbare Zauber seiner Eigenart, Alles dies nahm ihre Sinne gefangen. Immer wieder mußte sie ihn mit dem Bilde Apollo's vergleichen. Seine blauen Augen schienen in Momenten der Erregung fast schwarz. Die vollen braunen Locken und der kurze krause Bart schimmerten goldig. Der ernste stolze Ausdruck seiner Züge verschwand, wenn seiner Lippen Lächeln wie ein Sonnenblick sein Antlitz erleuchtete. Mechtild mußte ihn lieben, wie wenig er selbst auch ihre Gunst suchte. Ofterdingen war nicht gleichgiltig gegen den Reiz ihrer Schönheit. Er erkannte ihre höhere Bildung, die sie vor Anderen ihres Geschlechtes auszeichnete, er sah die keimende Liebe, die ihr Herz für ihn hegte. Ebensowenig entging es ihm, daß Hermann und Sophia diese Liebe begünstigten und seine Verbindung mit Mechtild wünschten, von der er sich, trotzdem auch er sie bald mit heißer Leidenschaft liebte, eigensinnig fern hielt, ohne sich die Gründe dafür selbst recht klar machen zu können.

Ofterdingen wohnte in Eisenach bei dem Herbergswirth Helgreve am Georgenthor. Dorthin wollte er sich am späten Abend von der Wartburg begeben. Nachdem er sich vom Fürstenpaar verabschiedet, trat er noch einmal in den Burggarten hinaus. Die Nachtigall sang ihre schmelzenden Lieder; er ging den süßen Tönen nach und stand vor Mechtild, die noch immer in der Rosenlaube traumverloren saß.

Einen Moment sahen sich Beide sprachlos an, dann, einem unbezwinglichen Antriebe folgend, brach Mechtild eine Rose, reichte sie dem Sänger, flüsterte leise seinen Wappenspruch: „Der Minne Sang und Sehnen“, und war verschwunden. Die Nachtigall sang schmetternd weiter, brach mitten in den helljubelnden Tönen ab, und setzte ihr Lied in klagenden Mollaccorden fort.

Ofterdingen ging still und in sich gekehrt nach Eisenach hinab. Lange saß er dort tief nachdenklich in seinem Gemach. Es war ihm ernst mit seiner Kunst. Nicht im tändelnden Spiel, sondern mit bewußtem Ringen erstrebte er die höchsten Ziele, die seinem Geist sich zeigten. Deutlich sah er sie und auch den Weg zu ihnen, bis sie sich oft plötzlich seinen Blicken entzogen, und er, in vergeblichem Bemühen sie wieder zu erreichen, auf falsche Pfade gerieth und lange auf ihnen umherirren mußte.

Dann erfaßte ihn eine verzehrende Sehnsucht nach etwas Unnennbarem. In keine greifbare Form zu fassendes Wünschen marterte ihn. Rastlos trieb das Unsagbare ihn von Ort zu Ort. Da, wo er weilte, war es nie, und immer wieder mußte er es suchen, das Geheimniß seines Daseins, das Glück, dem er keinen Namen geben konnte, und das er doch erringen wollte, mußte! Der Landgraf wollte ihn auf der Wartburg halten, die Freunde baten ihn zu bleiben. Mechtildens Augen umflorten sich schon, wenn er nur von kurzer Trennung sprach. Das Alles legte um seine freie Dichterseele beengende Bande. Was galten ihm die äußeren Vortheile, die ein Ehebund mit der reichen Gräfin und die Gunst Hermann's brachten. Er wollte frei sein und bleiben, ungebunden seine Straße ziehen.

Die politische Haltung des Landgrafen, seine wiederholten Parteiwechsel widersprachen seinen Begriffen von Ritterwürde und deren Pflichten. Ihm ward hierdurch der Aufenthalt auf der Wartburg verleidet, trotz der hohen Ehren, mit denen er daselbst ausgezeichnet wurde. Und diese Ehren? Galten sie denn ihm allein? Hatte nicht Wolfram von Eschenbach größeren Theil daran als er? Auch verdiente sie Jener — gewiß, und doch empfand es Ofterdingen wie einen Stachel im Herzen, Ruhm, Auszeichnungen, Ehren mit einem Anderen theilen zu müssen, sei es auch der Beste und Größte. Er mußte fort! Es litt ihn nicht mehr in Thüringen. Hier war das Glück, das er suchte, nicht!

Der Abend nahte sich abermals; es sollte ein großer Wettgesang den Tag auf der Wartburg beschließen. Schon waren die Gäste versammelt, das Fürstenpaar nahm den Thronsitz ein, umgeben von den Damen des Hofes, unter denen Gräfin Mechtild in noch strahlenderer Schönheit als sonst hervorleuchtete. Auf einer erhöhten, mit blühenden Rosen umlaubten Bühne saßen die Sänger. Wessen Lied der Preis gebühre, das entschied der Landgraf, und seine Gemahlin bekränzte den Sieger. Die Meister alle hatten bereits gesungen, und Eschenbach endete ein Lied, indem er den Landgrafen als hellen Stern am Fürstenhimmel pries. Beifälliges Murmeln durchlief die Reihen der Zuhörer, und dankend grüßte der Landgraf den Sänger. Nur Ofterdingen sollte noch singen, dann lohnte der Kranz für heute wohl Eschenbach's Lied. Da, als wieder Ruhe ward, erhob sich Ofterdingen. Sein tunicaartiger Rock, das ritterliche Festgewand war von blauem Sammt mit feinem Marderpelz verbrämt, ein goldener, edelsteingezierter Gürtel umschloß ihn. Eine goldene Kette mit dem Bildniß Leopold's VII. von Oesterreich schmückte die Brust. Mit raschem Schwung warf er die Locken aus der Stirne, legte die Harfe im Arm zurecht und begann mit volltönender, klangreicher Stimme sein Lied:

„Leopold gloriosus ist die gold'ne Sonne,
Der Sommertag der milde klare —
Er überstrahlt mit seiner Weisheit Licht
Die andern deutschen Fürsten alle,
Gleichwie das Tagsgestirn am hohen Firmament
Den blassen Mond und seiner Sterne Heer!
Mit unentwegter fester Kaisertreue
Für Hohenstaufen ficht er feurig kühn —
Für sie nur strebt er nach den höchsten Zielen,
Und nicht für eig'nen Ruhm sucht er Gewinn,
Den doch als volle Lorbeerkrone
Sein tapf'res deutsches Schwert umkränzt.
Ihn preist mein Lied allein,
Er nur soll Herr mir sein,
Sein Muth ist so feurig, wie minn'ger Kuß,
Heil dir, mein Held Leopold gloriosus!"

Das Lied traf den Landgrafen wie ein Speerstoß. Hohn und bitteren Vorwurf hörte er heraus, den seine besten Freunde ja laut des Eigennutzes und Wankelmuthes ziehen. Ofterdingen hatte die empfindlichste Stelle im Herzen Hermann's getroffen, ihm offen gelegt, was er gern vor sich selbst verhüllte. Der Blick, mit dem er den Sänger maß, verhieß diesem nichts Gutes. Keiner im weiten Saal wagte sich zu rühren. Starr vor Schreck saßen Alle lautlos. Es war wie die Stille vor dem Sturme. Mechtild meinte den ungestümen Schlag ihres geängstigten Herzens zu hören. Ofterdingen bemerkte nichts von alledem. Er blieb frei und kühn an seinem Platze stehen. Nach kurzer Pause griff er noch einmal in die Saiten und begann einen neuen Sang:

„Mir gab Natur die Flammenseele,
Die nach dem Ursprung stets voll Sehnsucht forscht
Und salamandergleich vernichten möchte
Die Menschenform, die sie in Banden hält,
Sie frei nicht gibt, die doch, geschaffen
Für licht're Stern', nach andern Welten strebt,
Die ringt, mit ihrem ganzen Wesen
Sich in den eig'nen Gluthen aufzulösen,
Hin nach dem Flammenreich zu schweben,
Das sie ersehnt in ahnungsvollem Beben.

Mir ward von dem Geschick der Sinn verlieh'n,
Tief in des Daseins Schachten einzudringen,
Wo Gold und Demant lacht,
Wo Naphta sprüht in hehrer Pracht,
Wo sich fantastisch Gnom und Dämon regen,
Wo engelhaft Gestalten schweben!
Der Minne Gluthen und der Ehr' Verlangen,
Sie sind in selt'nem Glanz mir aufgegangen!
Aus einer schöner'n Welt konnt' ich erlauschen
Der Liebe Herzensschlag und heißer Küsse Tauschen,
Der Schlachten Lärm, der Schwerter Klirren,
Des Streits, des wilden Kampfes Wirren!

Voll tönt der Klang, der meinen Geist
Zu unermeß'nen Fernen mit sich reißt.
In übermächt'gem Strom braust auf mich nieder,
Was ich ausströmen muß in meine Lieder!

Die Brust wird weit, das Aug verklärt,
Das Dasein herrlich, lebenswerth!
In's Element der Kraft möcht' ich mich tauchen,
In ihrer Fülle meine Seel' aushauchen.
Zur Sternenhöhe steigt mein Geist empor.
Ich seh' die Welt zu meinen Füßen —
Und schwelgend wie bei der Olympier Mahle,
Berausch' ich mich an heil'ger Nectar Schaale.
Doch das genügt mir nicht allein,
Mein Herz, mein Herz will selig sein,
Es schmachtet nach der Minne Glück,
Wie Rose nach dem Abendthau,
Wie nach der Sonne Lebensblick
Die Blumen auf der grünen Au!
Es sehnet ewig sich nach Liebe —
Und wird sie ihm, gibt sie doch kein Genüge,
Denn wiss't, es fehlt der ird'schen Lieb' der Dreiklang,
Zu dem sich rundet volle Harmonie
Als ein Accord, der Alles löst und endet,
Auf dem die Lieb' selbst schwebt,
Die zarte, leicht beschwingte Psyche,
Die in dem Erdenstaub nicht weilen kann.
Ihr Herzen all' in diesem Kreise,
Ihr ahnet nicht, was sich das mein' ersehnt!
Wenn ihr zur Frühlingszeit mit leichtem Schritt
Durch Haine wandelt, wo die Vögel singen,
Ein leiser Lufthauch durch die Zweige streicht
Und duft'ge Blüthen auf euch niederweht,
Wie zarten rosig weißen Schnee,
Ist's euch dann nicht, als müßtet ihr vergeh'n,
Und fühlt ihr jeden Nerv nicht beben,

Sehnt ihr euch nicht empor zu schweben,
Und zu verweh'n in Luft in Licht,
Damit doch Alles, was kein Laut je nennt,
An Götterfreuden und an Götterschmerzen,
Raum fänd' in euren Menschenherzen?
Könnt ihr so fühlen, ja dann ahnet ihr,
Was, ach viel heißer, mir im Herzen glüht,
Das Feuer ungestillter Sehnsucht
Nach Liebe, Schönheit, Glück und Seligkeit,
Die dieser Weltenraum nicht bieten kann,
Die eine Gottheit nur vermag zu geben.
Nach einer Götterwelt verlangt mein Herz,
In der der Liebe ew'ger Frühling blüht,
In eine solche will ich mich versenken
Und einer Göttin all' mein Lieben schenken.
Mag ich im Jenseits drob verdammt auch sein.
Genießen will ich Götterwonnen,
Hoch soll'n mich ihre Wogen tragen.
Beachtend nicht den Flügelschlag der Stunden,
Wird im Genuß die Ewigkeit mir zu Secunden.
Darum will im Genuß ich leben nur allein,
Und in der Hölle selbst noch selig sein!
Fahr' wohl, du Wartburghof, ich zieh' von hinnen,
Nicht will ich hier der Ehre Ruhm, der Liebe Preis gewinnen.
Mit Harfe und mit Schwert
Dien' dem ich, der mir werth,
Leopold von Oest'reich nur
Leist' ich der Treue Schwur!
Und meiner Minne Sang, der Liebe heißen Kuß
Weih' ich in Ewigkeit dem Götterweib Venus!

Ein gewaltiger Accord schloß das Lied. Mit schrillem Mißton zersprangen die Saiten, die Harfe fiel zu Boden. Wie ein Dämon stand Ofterdingen da. In seinem geisterblassen Antlitz brannten die Augen mit übernatürlichem Feuer. Ein schwerer Bann lag auf den Anderen. Der Sang hatte ihre Sinne gefangen genommen; erst

als seine Stimme schwieg, belebten sie sich wieder. Was sie gehört, klang ihnen fremd, das Verständniß fehlte ihnen dafür. Sie fanden nur Hohn und Schmach gegen ihren Herrn und ihre Frauen heraus. Jener ward um den Babenberger, dieser gar um der argen Teufeline Venus, die unfern im Hörselberge ihren Spuk trieb, herabgesetzt. Der tolle Uebermuth forderte Rache! Wild sprangen Alle in die Höhe, im Nu waren die Schwerter blank und Ofterdingen von den Wüthenden umringt. Der Landgraf verharrte bewegungslos an seinem Platz. Die Rechte umklammerte den Schwertgriff, die Linke ballte sich krampfhaft. Sophia blickte einen Moment erwartungsvoll auf ihn. Sie begriff, was in seiner Seele vorging, sie sah den Zwiespalt, der in ihm rang. Sie sah, wie Mechtild sich vergeblich bemühte, den Kreis der auf Ofterdingen anstürmenden Ritter zu durchbrechen, bemerkte, daß Eschenbach sich schützend vor Jenen warf, und wußte, daß Beide in der höchsten Lebensgefahr schwebten. Ohne Zögern schritt sie schnell vor. Mit kräftigem Arm schob sie die Nächsten aus ihrem Weg. Ihr lauter Ruf „Platz der Fürstin“ ward vernommen. Ehrerbietig traten die Ritter zur Seite und senkten die Schwerter. Der Raum ward frei. Sie trat zu Ofterdingen, breitete die Arme vor ihm aus und sprach mit volltönender Stimme:

„Euch, denen ich freundlich die Rechte bot, Allen,
Zum gastlichen Willkomm in diesen Hallen,
Keiner von euch bedrohe des Sängers Leben,
Dem ich sein frevelnd Lied habe vergeben!“

(Altes Lied vom Sängerkrieg.)

Ein Wink von ihr befahl Ofterdingen in Eschenbach's Geleit den Saal zu verlassen.

Der Landgraf stand hoch aufgerichtet neben seiner Gemahlin, als die Sänger verschwunden waren. Er sprach: „Der Fürstin Wort sei euch auch mein Gebot. In meinen Landen soll Ofterdingen ungefährdet sein. Doch soll er allsogleich von hinnen ziehn und genau nach Jahresfrist sich vor meinem Antlitz hier auf der Wartburg wieder stellen. Mit Eschenbach bestehe er dann abermals einen Wettgesang. Erwählte Richter sollen zwischen Beiden den Sieg entscheiden,

der einem Gottesurtheil gleich zu achten, dem Unterliegenden den Tod bringen soll durch Henkershand. — Schwört, daß mein Wort euch Gesetz sei! „Wir schwören, Heil dem Fürsten!“ klang es von allen Lippen wieder. Das Landgrafenpaar verließ den Saal, stumm zogen auch die Anderen sich zurück.

Eschenbach und Ofterdingen hatten ungehindert die Burg verlassen, vor derselben trennten sich Beide. Kalt dankte Ofterdingen dem Anderen für Schutz und Geleit und Der blickte ihm ernst und traurig nach, ehe er sich wieder zur Burg zurückwandte und dort das Thurmgemach aufsuchte, das ihm der Landgraf eingeräumt hatte, um ihn in seiner Nähe zu haben.

Ofterdingen verließ die Straße, die nach Eisenach führte, und stürmte über das Gestein abwärts, bis zu einem moosigen Felsblock, der etwa auf der halben Höhe unter der Wartburg aus dichtem Gesträuch hervorragte. Auf ihn warf er sich nieder. Dichte Nebel stiegen aus der Tiefe empor, der Wind fuhr in einzelnen heftigen Stößen durch die Waldbäume. Nachtvögel umkreisten mit irren Flug den Fels. Der Bach, der sich unter ihm hervordrängte, rauschte laut. Von den Zinnen des Schlosses bliesen die Wächter den Nachtgruß.

Die Stunden verrannen und immer noch lag Ofterdingen auf dem Gestein des Felsens. Der aufsteigende Mond breitete sein silberklares Licht über Wald, Berg und Thal, und leuchtend fiel sein Strahl auch auf des Sängers Haupt, von dessen Lippen in leisem Sang die Worte erklangen:

„Was willst du Herz mit deinem wilden Schlage?
Kannst doch zerbrechen nicht die Schrank' von Zeit und Raum,
Ersehnst das Ewige und dein sind Tage,
Unwandelbares willst du und hast Schaum!
Warum nur hastet weiter stets dein Wille,
In unermeßlich heißem Sehnsuchtsdrang?
Warum gibt's nichts, das dein Begehren stille?
Was macht dein Pochen ungestüm und bang?
Sieh dort die Stern', die sich im Aether wiegen,
Wie folgen ruhig sie der festen Bahn!
Kannst du dich so nicht an die deine schmiegen?

Kannst dich befreien nicht von deinem Wahn?
Kannst schlafen nicht, ersticken nicht die Gluthen
In dir? Ruh' ist nach jedem Kampfesgraus;
Es ruht der Sturm, des Meeres wilde Fluthen,
Ruh' endlich auch von deinem Sehnen aus!
O finde endlich einen Friedenshafen,
Schaff' dir nicht ewig schmerzensvolles Leid!
Die Antwort gibt dein Schlag — du kannst nicht schlafen,
Der Tod erst bringt dir deine Ruhezeit."

Schlaflos lag der Landgraf Hermann auf seinem Lager. Wechselnde Erinnerungen hielten ihn wach. Er sah sich vor Philipp von Schwaben knien, der sich nicht beeilte, den demüthig um Verzeihung Bittenden aufzuheben. Dann wieder war er im Kampf gegen denselben Philipp. Die Gestalten seiner oft veränderten Bundesgenossen wogten wild durcheinander. In tollen Sprüngen zerrten sie ihn hin und her und lachten ihm gellend, ohne Aufhören den Ruf „hie Welf, hie Waibling" in die Ohren. Er schlief endlich, der Traum nahm neue Gebilde an. Der Landgraf stand ganz allein auf dem Richtplatz der Stadt Eisenach in dunkler Nacht. Leise zitterte ein fahles Licht über die Stätte, und in dem blassen Schein sah er die Gestalten Derer, die seit Jahrhunderten dort vom irdischen Richter für ihre Sünden mit dem Tod gestraft wurden, aus der Erde steigen. Sie reihten sich zu einem langen Zug, paarweise den Galgen umkreisend. Plötzlich verschwand der unheimliche Reigen mitsammt dem Henkergerüst. An seiner Stelle erschien die Jungfrau Maria, an ihrer Hand die heilige Katharina führend, umgeben von lobsingenden Nonnen. Orgeltöne und Posaunenklänge mischten sich in den frommen Hymnus. Der Landgraf fuhr erwachend von seinem Lager auf. Von den Zinnen seiner Burg begrüßte Hörnerruf den neuen Tag. Zur selben Stunde gelobte Hermann den Bau eines der heiligen Katharina geweihten Nonnenklosters auf dem Richtplatz Eisenachs. Sein Kanzler mußte eine Urkunde über dies Gelöbniß verfassen und zugleich auch eine andere über den von ihm beschlossenen Sängerkampf, der gleich einem Gottesurtheil zu erachten sein und mit dem Tode des Unterliegenden besiegelt werden sollte. Eschenbach, der mit Veldeck zum Landgrafen beschieden war, erbebte, als er die wieder-

holte feste Willensmeinung Hermann's über diesen Sängerkampf vernahm. Nicht in Furcht zagte sein Herz, solche Regung kannte der Held nicht, wohl aber in der sicheren Voraussicht der schweren Folgen, die der Fürst dadurch für sich selbst heraufbeschwor. Mochte er oder Ofterdingen unterliegen, sie Beide waren von allen deutschen Fürsten hochgeehrte Helden, Ritter, bewährte und in allen Reichen der Welt wohlbekannte Meister der Sangeskunst. Des Einen wie des Anderen schmachvoller Tod mußte die Rache der ihnen befreundeten Fürsten gegen den Landgrafen herausfordern. Veldeck trug die gleichen Bedenken und sprach sie seinem Herrn in eindringlichen Worten aus.

Zu seinem Beistand kam Frau Sophia herbei, deren kluge Rede schon oft den Gemahl überzeugt hatte. Sie bewies ihm, daß der Tod eines der vorzüglichsten Dichter Deutschlands, von ihm veranlaßt, seinen Namen und seine Ehre für ewige Zeiten beflecken würde. Kleinlich, verächtlich müsse der Mit- und Nachwelt es erscheinen, wenn ein Fürst den Sänger hasse bis zum Tode, der einen anderen Herrscher höher preise als ihn selbst. „Von deinen Landen magst du ihn verweisen, seinen Tod veranlassen darfst du nicht" — so schloß Sophia ihre Rede. Sie hatte umsonst gesprochen, Hermann blieb bei dem einmal gefaßten Beschluß und Veldeck mußte seufzend die Urkunde schreiben, in der der Landgraf die Sänger Wolfram von Eschenbach und Heinrich von Ofterdingen bei ihrer Ritterehre verpflichtete, im Mai des Jahres 1208 auf der Wartburg um Leben und Tod einen Wettgesang zu halten. Ihres Namens Unterschrift sollte gleich einem Eidschwur gelten. Wolfram unterzeichnete die Schrift und verließ schweigend mit dem Kanzler das Gemach, um gleich darauf von der Wartburg abzureiten. Veldeck begab sich nach Eisenach zu Ofterdingen, der gleichfalls zum Abzug rüstete, und machte ihm den Willen des Landgrafen kund. Der Sänger lachte höhnisch, mit scharfem Spott sagte er: „Herr Kanzler, euer Landgraf verlanget viel. Zuvörderst daß ein Jeder Alles hochpreisen soll, was von ihm ausgeht, wenn es auch von Grund aus schlecht ist, und weil ich ihm gerade heraussagte, daß ich an ihm nicht achte, was nicht zu achten ist, darum soll es mir an Kopf und Kragen geh'n. Doch sei's, gebt her, ich will den Fehdebrief, der den Sängerkrieg verkündet, unterschreiben. Eurem Herrn bringt er wenig Ehre und ich fürchte die Singerei auf der Wartburg nicht!"

In zierlicher Schrift, Ofterdingen verstand die Kunst meisterlich, setzte er seinen Namen neben den Eschenbach's und ritt bald darauf aus dem Thor Eisenachs gen Siebenbürgen, wohin ihn zu sich der berühmte Meister Klingsohr geladen hatte, der dem König Andreas von Ungarn mit seiner Kunst und Wissenschaft diente. Er leitete den Betrieb der Silber- und Erzbergwerke Siebenbürgens, die er zum größten Theil eröffnet hatte. Dafür lohnte Andreas ihn mit einem Jahrgeld von 3000 Mark Silber und einer Herrschaft nebst Schloß in Siebenbürgen. Klingsohr hatte auf allen hohen Schulen der Welt studirt und im Orient die Weisheit der arabischen Gelehrten ergründet. Auch in der Sangeskunst war er hochberühmt. Fünfzig Meistersänger hatte er im Lied besiegt. Zu ihm zog Ofterdingen.

Bald nachdem Eschenbach und Ofterdingen die Wartburg verlassen hatten, ritten auch die übrigen Gäste des Landgrafen von dannen, und es trat eine lange Pause der Stille nach dem lauten Festesjubel ein. Der Bau des Nonnenklosters auf dem Richtplatz Eisenachs ward begonnen und rüstig gefördert. Schon im Herbst konnte die beinahe vollendete Kirche desselben geweiht und dem Gottesdienst überwiesen werden. Das Bild der heiligen Jungfrau und der heiligen Katharina, der Schutzpatronin des neuen Klosters, prangte über dem Altar, der sich genau auf dem Platz der Richtstätte erhob.

Der älteste Sohn Landgraf Hermann's, ein schöner, kräftiger und kluger fünfzehnjähriger Jüngling, erkrankte plötzlich zur selben Zeit. Die Heilkunst vermochte nichts gegen das geheimnißvolle Leiden, das ihn verzehrte. Die berühmtesten Aerzte von Nah und Fern standen rathlos an seinem Krankenlager. Umsonst war ihr Bemühen, ihm die Gesundheit zurückzugeben, umsonst die Gebete der Priester in allen Kirchen Thüringens um die Erhaltung seines Lebens. Langsam siechte er dahin und starb im März des Jahres 1208. Feierlich erklang das Grabgeläute der Kirchen Eisenachs, als über die Zugbrücke der Wartburg der Sarg des jungen Fürstensohnes getragen ward. Ein langer Trauerzug geleitete den Todten nach der Katharinenkirche, in deren Fürstengruft, unter dem Marienaltar, er zur Ruhe einging.

Bald darnach war auch das Katharinenkloster vollendet. Zwölf Nonnen traten in dasselbe ein, darunter Gräfin Mechtild von Franken-

stein, die all' ihr reiches Ebe mitsammt der Burg Mätilstein dem Kloster verschrieb.

Im Reich tobte der Kampf um die Kaiserkrone noch immer fort. Zwei Kaiser befehdeten sich fortgesetzt: Heinrich des Löwen Sohn, der Welf Otto IV., für den sich der Papst Innocenz III. erklärte, und Philipp von Schwaben, der letzte Sohn Friedrich Barbarossa's, der ritterlich um der Hohenstaufen Erbe kämpfte. „Ohne Furcht und ohne Tadel" vereinte er in sich die hohe Ritterlichkeit und die ganze poetische Richtung seines Geschlechts. Er blieb zuletzt Sieger in dem Kampf um die Krone. Sein Gegner Otto hatte nur noch allein die Fürsten von Sachsen und die Hilfe Englands für sich. Landgraf Hermann blieb dem Streite fern, nur einmal, wie bereits bemerkt, trat er mit Otto in geheime Verhandlungen, die er aber bald wieder abbrach. Auch nach der schmachwürdigen Ermordung Philipp's trat er dem nun unbehindert herrschenden Otto IV. nicht näher, sondern war einer der ersten Reichsfürsten, die sich für den inzwischen erwachsenen Sohn Heinrich's VI., Friedrich II., in der Folge erklärten.

Nach dem Tode Philipp's kam Eschenbach, der seither an dessen Hof geweilt, nach der Wartburg, und danach, an dem vor Jahresfrist bestimmten Tage, erschienen Ofterdingen und Klingsohr ebenfalls daselbst. Beide nahmen Quartier in der Herberge Helgreve's am Georgenthor und sandten die Botschaft von ihrer Ankunft auf die Wartburg. Der Landgraf befahl dem Kämmerer Grafen von Mühlberg und dem Schenken Ritter von Vargula, Klingsohr in seinem Namen zu begrüßen, und ihm das Richteramt in dem bevorstehenden Sängerkrieg zu übertragen. Als sie nach Eisenach kamen, fanden sie vor Helgreve's Herberge ein dichtes Gedränge.

Die Versammelten blickten zu dem Erker der Herberge auf, in der Hoffnung, etwas von dem berühmten Klingsohr zu erspähen, und es kostete den beiden Rittern nicht geringe Mühe, sich durch die Menge den Weg zur Thüre zu erzwingen. In dem weiten Hausflur stand der Wirth Helgreve und hieß die Herren bei ihrem Erscheinen ehrerbietig willkommen. Mit geschäftiger Würde führte er sie die breite, mit schwerem eichenen Geländer versehene Treppe hinan. Auf dem oberen Flur wurden sie von zwei Pagen in reicher ungarischer Tracht empfangen, und von ihnen zu ihrem Herrn, dem Meister

Klingsohr geleitet. Derselbe stand mitten in dem Gemach, das den Rittern geöffnet ward. Sie sahen ihn vor sich, den großen majestätischen Mann im Zenith der Jahre, unter dessen hoher Stirn die dunklen Augen klar und ernst blickten. Lange schwarze Locken und ein krauser dunkler Vollbart umrahmten die edlen Züge des blassen Antlitzes.

Die majestätische Erscheinung zwang die vornehmen Thüringer zu einer unwillkürlich ehrerbietigeren Verneigung als ihre stolzen Nacken für gewöhnlich beugte.

Ritter Vargula sagte nachher, es habe ihm schier bedünken wollen, als stehe der alte Heidengott Zeus vor ihm, dessen Steinbild er vordem in Rom gesehen habe. Der sonore Klang der Stimme Klingsohr's verstärkte noch den Ehrfurcht gebietenden Eindruck, den seine Erscheinung hervorbrachte. Graf Mühlberg trug die Einladung des Landgrafen in höflichen Worten vor, darauf in kurzer Erläuterung die Ursache des bevorstehenden Sängerkampfes darlegend. Klingsohr nahm dankend die ihn ehrende Würde des Richteramtes beim Wettsingen der beiden Sänger an und erklärte sich bereit, dem Landgrafen unverzüglich seine Achtung zu bezeigen. In einer reichverzierten Sänfte, von seinen Dienern getragen, folgte er alsbald den Rittern auf die Wartburg.

Im Hof derselben waren bereits alle Vorkehrungen zu dem Sängerturnier getroffen. Die Schranken waren errichtet, wie zum Waffenkampf; gegenüber der Tribüne für das Fürstenpaar erhob sich das schwarz behangene Schaffot. Rechts und links von der Tribüne waren die Sitze für die geladenen Gäste errichtet. In der Mitte des von den Schranken umgrenzten Raumes befand sich eine Erhöhung, auf welcher die Sessel für die kämpfenden Sänger standen.

Schon früh am Morgen des anderen Tages ordnete der Seneschal die letzten Vorbereitungen für den Empfang der zahlreich zu dem Sangesturnier geladenen Gäste. Vor den mit Laub bekränzten Einzugsthoren der Burg waren junge Tannenbäume aufgepflanzt. Die Burghöfe waren mit Sand und Fichtennadeln dicht bestreut, von den Altanen und aus den Fenstern hingen Teppiche herab. Am äußeren Thor harrten Pagen der Ankunft der Geladenen, die sie in das Ritterhaus führten, in dessen Hallen der Marschalk sie im Namen seines Herrn begrüßte und ihnen den Becher zum Willkommen reichte.

Früher als die anderen Gäste war Klingsohr auf die Wartburg eingeritten, in seiner Begleitung kam Heinrich von Ofterdingen. Beide wurden in ein besonderes Gemach geführt, in dem Eschenbach bereits ihrer harrte. Nach Ankunft der letzten Gäste wurden die Thüren der Capelle geöffnet und aus dem Pallas traten zwei Herolde im goldgestickten Wappenrock, ihnen folgten die obersten Hofcavaliere, dann ein Edelfräulein mit dem goldenen Siegespreis, einem Kranz, auf seidenem Kissen, ihr nach kamen die Sänger mit Meister Klingsohr. Zwei weitere Herolde und der Seneschal schritten dem Fürstenpaar voran, denen die Cavaliere und Damen paarweise folgten. Der Zug verschwand in der Capelle, wo eine feierliche Messe den Vorgang des Tages einleitete und der Priester den Siegespreis weihte. Nach Beendigung der Messe begab sich der Zug in derselben Ordnung nach dem Turnierhof, wohin ihm die Gäste nachfolgten, die in dem engen Gotteshause nicht Raum gefunden hatten.

An allen Fenstern der Burg, auf ihren Mauervorsprüngen, Dächern, überall wo nur ein Blick auf die Schranken möglich war, zeigten sich die Köpfe der Neugierigen, die ungeladen aus der Stadt und ihrer Umgegend auf die Kunde von dem, was sich in der Wartburg begeben sollte, herbeigeströmt waren. Sie fanden immer Zutritt, so viele als ihn begehrten. Der Landgraf wehrte es Keinem, Zuschauer seiner Feste zu sein, und den Armen und Hungrigen ließ er freigebig die Brosamen seiner üppigen Mahle austheilen.

Ein Trompetenstoß verkündete den Beginn des Kampfes. Die Tribünen waren dicht besetzt, die Sänger auf ihren Plätzen. Meister Klingsohr befand sich unmittelbar hinter dem Landgrafen. Auf dem Schaffot stand der Henker, ein riesenhafter Mann mit wilden, trotzigen Zügen, eingehüllt in einen weiten rothen Mantel, unter dem er das breite Richtschwert verbarg. Neben ihm sah man den Burgcaplan, das Crucifix in den gefalteten Händen.

Als der Trompetenstoß verhallt war, erhob sich der Marschalk, Graf Mühlberg, und sprach also: „Mein Herr und Fürst, der Landgraf von Thüringen und Hessen, hat euch werthe Ritter und Frauen zu einem Turnier geladen, das nicht mit Waffen soll ausgefochten werden, aber doch gleich einem Zweikampf auf Leben und Tod, einem Gottesurtheil zu achten ist. Vor Jahresfrist hat im Uebermuth der

Sänger Heinrich von Ofterdingen im Lied gefrevelt gegen Fürsten- und Frauenehre. Im Lied soll er hier gegen Wolfram von Eschenbach ringen um das Leben und die Ehre. Wer von Beiden unterliegt, der stirbt von Henkershand. Das Los soll entscheiden, wessen Sang den Kampf beginne." — Die Fürstin selbst wählte das Los. Eschenbach's Name stand darauf.

Wieder sprach der Marschalk: „Im Namen meines Herrn gebiete ich jedem Rittersmann und Knecht, Edlen, Freien und Unfreien im Umkreis der Stadt Eisenach, dieser Burg und innerhalb ihrer Mauern Urfrieden für die Dauer des Wettgesanges, den Spruch, der den Sieg entscheidet, soll Niemand antasten, noch gegen ihn sich erheben. Der Kampf beginne im Namen Gottes." Der Marschalk winkte und trat auf seinen Platz zurück.

Eschenbach begann zu singen:

„Die Sänger klagen Heinrich Ofterdingen an,
Daß er des Undanks schuldig sich gemacht,
Weil laut sein Lied den fremden Fürsten pries,
Der fern von hier in Oest'reichs Gauen herrschet,
Indeß er ihn, der gütig auf der Wartburg uns vereint,
Und uns mit Gnaden überhäufet
Des Sanges und des Danks gering geachtet.
Warum hast, Ofterdingen du,
Nicht Hermann auch im Lied geehrt?
Warum nur Leopold allein
Mit Held und Herrscherruhm verklärt?
Mit hohem Muthe kämpft Fürst Hermann
Siegreich ist sein Schwert,
Vom Feind gefürchtet,
Ist der Verlass'nen Schutz,
Den Armen hilfbereit!
Ihn lieben seine Krieger,
Es segnet ihn sein Volk!
In fernen Landen tönt sein Ruhm,
Und alle Fürsten ehren seinen Namen.
Der Glanz, der von der Wartburg Höhen

Weit über Deutschlands Gauen dringt,
Lenkt Aller Augen nach den stolzen Zinnen,
Wo Hermann thronet,
Den mein Lied erheben soll
Als Hohenstaufenkämpen,
Als des Kaiserkindes Friedrich Schutz,
Es strahlen Hermann's Ruhm und seine Tugend hell,
Wie lichter Sternenschein!
Heil Hermann dir,
Und deinem schönen Thüring,
Daß mit den Fluren, die ein Gott gesegnet,
Mit seinen Bergen, seinen Wäldern,
So reich und herrlich die Natur geschmückt. —
Um diesen Felsen
Schweben die Geister
Der Helden der Wartburg!
Die Thaten der Vorzeit,
Die einstmals sie übten,
Verkündet leis' flüsternd
Das Wehen des Windes.
Den Sänger begeistert
Das Rauschen und Säuseln,
Es spricht von den Ahnen
Der thüring'schen Fürsten,
Von Helden und Weisen! — —
In Hermann vereint sich
Der Ruhm des Geschlechtes,
Mit Muth eint er Weisheit,
Die Musen sind hold ihm!
Die Wartburg versammelt
Die Denker und Dichter
In Freundschaft und Liebe! — —
So töne laut denn Harfenklang,
Und meiner Stimme voller Sang,
Zum Preis für ihn, den Wartburgs Höh'n
Als ihren Herrn und Fürsten seh'n!

Des Herz von deutschem Muth entbrannt,
Fest einsteht für sein Vaterland.
Doch kling' noch voller mein Gesang,
Ertön' noch lauter Harfenklang,
Und preiset seinen milden Sinn,
Der auch dem Schuld'gen bringt Gewinn,
Sein Herz mit Edelmuth verwehrt,
Was Zorn und Rachsucht heiß begehrt!
Sein verzeihender Blick
Gibt den Herzen zurück
Die Ruh' und das Glück!
Und kein herbes Geschick
Raubt dem Leben und Glück,
Der vom Irrthum zurück,
Zu ihm wendet den Blick.
Nicht Weisheit, nicht Muth nur den Helden hoch hebt,
Eine and're Ehrenkron' ihn noch umschwebt,
Die leuchtend den Strahlen der Heiligen gleicht —
Großmüth'ges Verzeihen die Krone darreicht —
Heil Thüring's Held, Heil Landgraf Hermann dir,
Die Krone ist auch deines Hauptes Zier."

Lauter Beifall brauste Minuten lang über den Raum, dem Sänger lohnend. Dann ward es still und Ofterdingen sang:

„Du, Klingsohr, kennst die Thaten aller Helden,
Du, dem im Himmel und auf Erden nichts verschlossen ist,
Der alle Schätze sieht, die im Verborg'nen ruh'n,
Vor dessen Blick die Zukunft, wie der Vorzeit Tage klar!
Der in dem tiefsten Grund der Menschenherzen lesen kann,
Und dem der Sterne Lauf ein off'nes Buch.
O sag es an, ist Leopold nicht werth allein,
Der deutschen Fürsten Vorbild stets zu sein?
Auch Landgraf Hermann hat mein Lied geehrt,
Um seinen Manneswerth hab' ich ihn hoch gepriesen,
Und minder schätze ich auch and're Fürsten nicht,

Doch tönt vor Allen meiner Harfe Klang
Und meiner Stimme freudigster Gesang
Für Oest'reichs Leopold, deſſ' Tugenden ſo reich,
Daß Keiner ihm an ihrer Füll' kommt gleich! —
Seit meiner früh'ſten Jugend Tagen
Sah ich der Helden viele ſchon,
Doch trug, ich hab' es wohl erfahren,
Leupold vor Jedem noch den Preis davon.
Nicht nur als Fürſt verehret ihn ſein Land,
Dem ganzen Volk iſt er ein treuer Vater,
Dem jedes Herz voll Lieb' entgegen ſchlägt!
Es ſchmückt ihn voll die Tugend,
Die einem Ritter ziemt,
Er ehret hoch die Frauen,
Beugt ſich der Kirche fromm.
Schützt Arme ſo wie Reiche,
Iſt Klagenden ein Troſt!
Sein Schwert beſchützt die Seinen,
Er trägt mit Kindesſinn
Die Tapferkeit des Löwen,
Ihm gilt mein Sang allein!
Ihm will mein Lied ich weih'n! —
Und ſtänd' die Welt in Waffen mir entgegen,
Und müßt' ſtatt eines, zehn der Häupter ich verlieren,
Nur ſeinem Dienſt will ich mich weih'n,
Mein letzter Athemzug ſein Nam' ſoll ſein!
Wer hat, wie er, ſein weites Reich beſchützet,
Als Ungarns König es bedrohte?
Wen hebt ſo hoch wie ihn des treuen Volkes Liebe?
So ragt die Eiche feſt und hoch empor,
Und achtet nicht des Sturmes Wüthen,
Wie er feſt ſteht in ſeines Volkes Liebe!
Ihr ſah't nicht wie es froh
Entgegen ihm geeilt,
Wenn aus der blut'gen Schlacht,
Er ſiegend heimgekehrt!

Ihr hörtet nicht wie's laut,
Ihm Beifall zugejauchzt,
Wenn er das Recht entschied,
Wenn die Verlassenen,
Verfolgt von Mächtigen,
Sein starker Arm beschützt.
Ihr kennet seine Tugend,
Kennt seine Größe nicht,
D'rum mag der Sang euch nicht gefallen,
Der von dem Ruhm des Helden spricht.
Doch glänzet strahlender als hier
Der Wartburg stolze Schlosseszinnen
Die hohe Tugend Leopold's wie hehres Sonnenlicht!
Des höchsten Preises ist sie würdig,
Des Undank's wär' ich ewig schuldig,
Weiht' Oest'reichs Fürst ich nicht mein Lied,
Ihm, dem ich meiner Tage Glück,
Und meine reinsten Freuden danke!
Dich, edler Klingsohr, ruf' ich nochmals an,
Sag', ziemt nicht Leopold gloriosus
Mein voller Dank und meines Sanges Gruß?! —"

Ofterdingen hatte geendet.

Lautlose Stille herrschte, Niemand regte sich, nur Meister Stempel, der Henker, ließ den Mantel zurückfallen und lockerte die Scheide seines Richtschwertes.

Klingsohr's gewaltige Stimme unterbrach die Stille. Voll tönte sie über den weiten Platz:

„Hoch sei gepriesen Thüring's edler Fürst,
Innig verehr' ich dich, deß' Ruhm die Welt wohl kennt,
Der ewig leben wird in edler Sänger Lied!
Ich kenn' die Fürsten, kenn' die Helden alle
Der Vorzeit und der Gegenwart,
Ich kenne, Hermann, deine Tapferkeit,
Und Leopoldus' Edelsinn! —

Die Tugend, die euch Beide schmückt,
Bedarf des Ruhmes nicht von mir.
Es nennet eu're Namen laut die Welt,
Und stellt sie in die Reih'n der größten Helden!
Du edler Landgraf hast zum Richter mich erkoren
Im Kampf der Sänger, der zum Tode führt.
Doch so, wie sich in dir und Leopold der gleiche Werth vereint,
So ist das Lied der Sänger auch von gleicher Kunst,
So wie die Sonne mit wohlthät'gem Feuer die Flur durchglüht,
So scheint mir Leopold und seines Sängers Lied!
Und wie ein duft'ger Frühlingstag,
Der die verjüngte Flur mit sanfter Wärm' erfüllt,
Bist, Hermann, du und auch der Sang, der dich erhebt.
Nun sag', was wäre ohn' der Sonne Strahlen
Des schönsten Maientages Wonnen?
In meiner Seele stehen eure Bilder so,
Und eurer Sänger Kunst in gleicher Weise,
Entscheiden kann ich nicht, wem gröߒrer Ruhm gebührt,
Zurück leg' ich das Ehrenamt in deine Hand,
Den Sängern kann ich nicht ein Richter sein,
Sie sind in hoher Kunst zu nah' verwandt,
Gerechter Spruch muß Beiden Sieg verleih'n."

Sich tief vor dem Landgrafen neigend, trat Klingsohr nach den letzten Worten zurück. Finster blickend hatte Hermann seiner Rede gelauscht; nun neigte sich Frau Sophia zu ihm mit flüsterndem Wort. Ein kaum bemerkliches Neigen seines Hauptes antwortete ihr. Sie nahm darauf den gold'nen Kranz, den Sängerpreis, ergriff die Hand ihres jungen Töchterleins Irmgard (später Gemahlin des Grafen von Anhalt) und schritt mit ihr auf den Turnierplatz hinab vor die Sänger hin. Mit lauter, vernehmlicher Stimme sprach die Fürstin also:

„Dir, Eschenbach, verleiht mein Herr den gold'nen Kranz. Nimm ihn! Es ist sein Dank, daß du ruhmreich für ihn die Sangeslanze brachst. Er ehret dich als seinen besten Ritter!

Du, Osterdingen, wagtest muthig den Kampf für Oest'reichs Fürsten, den edlen Leopold, den deinen Herrn du nennest und ihm

mit Schwert und Harfe dienst. So hoher Treue gebührt nicht Schmach und Tod, belohnet soll sie sein. Der Blumenkranz vom Haupte meines Kindes, der des Mägdleins unschuldsvolle Stirn geziert, den sie mit reiner Hand dir beut, den reich' ich dir zum Lohn für deinen Muth und deine Treue!"

Die Sänger beugten vor der Fürstin ihre Knie. Sie setzte Eschenbach den gold'nen Kranz auf's Haupt und Klein-Irmgard legte schüchtern die Blumenzier ihres Köpfchens auf die Locken Osterdingen's.

Laute Jubelrufe erschallten. Dem Fürstenpaar, den Sängern und dem Meister Klingsohr wurden immer von neuem begeisterte Zurufe gebracht. Die Fanfaren der Hörner und die Musik der Spielleute mischte sich in den nicht enden wollenden Jubel der Versammelten, die, wie die Wellen eines aufgeregten Meeres, noch lange nachdem Hermann und die Sänger verschwunden waren, bunt durcheinander wogten.

Am selben Tage verließen Eschenbach und Osterdingen die Wartburg. Jener zog nach Franken, dieser nach Wien und Beide kehrten niemals wieder nach Thüringen zurück.

In dieser Form schildert ohngefähr der bereits im Eingang erwähnte Hofcaplan Johannes Rote in seiner Reimchronik den Sängerkampf auf der Wartburg. Die Sage schlingt darum der wunderbaren Märchen viele, unter denen das von dem Ritter Tannhäuser sich mehrfach mit der Person Osterdingen's verschmilzt und das Zauberreich der Frau Venus in den Tiefen des Hörselberges hineinverwebt.

Auch Meister Klingsohr wird von der Sage zu einer pittoresken Teufelsfigur umgewandelt, die wenig zu der wirklichen Erscheinung des gelehrten Forschers und Denkers paßt, dessen Geist weit über die Schranken seiner Zeit hinausgewachsen war. Namentlich wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse als Naturforscher und Sternenkundiger ward er für einen Schwarzkünstler gehalten, dem sich alle übernatürlichen Geistergewalten unterordneten.

Mit Eschenbach ließ er sich während seines Aufenthaltes auf der Wartburg verschiedentlich in Wettgesänge ein, die meistentheils biblische Materien zum Inhalt nahmen. Außer der Reimchronik Rote's gibt

noch die Manessische Sammlung, Theil II. (herzogl. Bibliothek zu Gotha) ein Gedicht, „Der Krieg zu Wartburg" und desgleichen ein altes Manuscript der Universitäts-Bibliothek Jena.

Bei der vorstehenden Wiedergabe des Sängerkampfes ist für die einzelnen Lieder der Minnesänger in vollständig veränderter Form der Gedanken-Inhalt der alten poetischen Original-Manuscripte über den „Wartburg-Wettstreit" annähernd festgehalten worden.

Der Landgraf Hermann bemühte sich, den weisen Klingsohr an sich zu fesseln. Derselbe wies aber alle deshalb ihm vom Fürsten gemachten Anträge bestimmt ab und verließ die Wartburg bald nach den beiden Meistersängern. Vorher verkündete er dem Landgrafen aus den Sternen die zu eben der Zeit erfolgte Geburt eines ungarischen Königskindes, eines Prinzeßleins, die den Namen Elisabeth führen und seines ältesten Sohnes Gemahlin werden würde. Die von Hermann nach Ungarn entsandten Boten bestätigten die in derselben Nacht, in der Klingsohr die Weissagung auf der Wartburg kündete, erfolgte Geburt einer Tochter des Königs Andreas von Ungarn, die in der heiligen Taufe den Namen Elisabeth bekommen habe.

Die poetisch eingeflochtene Gestalt Mechtild's von Frankenstein ist eine der Wirklichkeit angehörende Dame, wenn auch nicht die Gemahlin des letzten Frankensteiners. Mathilde, Witwe des Grafen von Frankenstein, wird als erste Aebtissin des Katharinen-Klosters zu Eisenach genannt.

Der ihr zugehörende Witwensitz, Burg Matilstein, ging durch Kauf an das Kloster, später an die Stadt Eisenach über.

Die Stammburg des reich begüterten Geschlechtes der Grafen von Frankenstein lag rechts von der Werra auf einem Berg bei Salzungen, wo sich ihr Ahnherr mit Graf Ludwig dem Bärtigen, aus Franken kommend, angesiedelt hatte.

Im Jahre 1330 verkauften zwei Brüder von Frankenstein ihre gesammten Hersfelder Lehen, den größten Theil ihres Besitzes, an den Grafen Berthold von Henneberg.

Der Kaufbrief ward am 10. August 1330 zu Schmalkalden ausgefertigt und ist abgedruckt in Schulte's Urkundenbuch, Spangenberg's Geschichte Hennebergs und in Heim's Chronik von Henneberg. Die Original-Urkunde ist nicht mehr vorhanden.

Landgraf Ludwig IV. der Heilige und Elisabeth von Ungarn.

Von allen Städten Thüringens hatte sich besonders Eisenach der Fürsorge Landgraf Hermann's zu erfreuen. Außer den schon im vorigen Abschnitte erwähnten zahlreichen Kirchen- und Klosterbauten daselbst, sorgte er auch durch Förderung des Handels und Gewerbefleißes für das Aufblühen der Stadt. Unter seiner Regierung kamen zuerst die Juden nach Thüringen. Er erlaubte ihnen, sich in einem abgesonderten, auf ihre eigenen Kosten errichteten Stadtviertel Eisenachs niederzulassen. Eine Verordnung Hermann's bestimmte, daß die gewerbtreibenden Bürger, je nach ihrem Handwerk, in besonderen Straßen bei einander wohnen sollten. Auch befahl er die Abhaltung von drei kleinen Märkten in jeder Woche und ebensoviel großen Jahrmärkten in Eisenach. Die städtische Rechtspflege verbesserte Landgraf Hermann gleichfalls durch erweiterte Einrichtungen bei den Aemtern der Rathsherren, Bürgermeister und Kämmerer. Außerdem verlieh er der Stadt Eisenach die Münzgerechtigkeit zum Prägen von Kupfergeld.

Der Landgraf Hermann blieb der Prophezeiung Meister Klingsohr's wohl eingedenk und sandte vier Jahre später den Grafen Reinhard von Mühlberg, den Schenken Walter von Vargula mit noch anderen vornehmen Rittern und edlen Frauen nach Preßburg zum König Andreas von Ungarn, mit der Werbung um die Hand der kleinen Elisabeth für seinen ältesten Sohn. Nach der Bestimmung der Fürstin Sophia sollte das Kind, wenn der König die Werbung annahm, allsogleich nach Thüringen gebracht werden, damit sie selbst die künftige Gemahlin des Sohnes mit ihrer jüngsten, nur ein Jahr älteren Tochter Agnes erziehen könne. Andreas gab seine Zustimmung und die kleine Elisabeth zog mit des Landgraf Hermann's Gesandtschaft nach Thüringen. Auf zwölf schwer bepackten Lastwagen folgte ihr die reiche Mitgift an gemünztem und ungemünztem Gold und Silber, Kleinodien, Geschmeiden, Kostbarkeiten aller Art, darunter Elisabeth's Wiege und Badewanne von gediegenem Silber und auserlesene Stoffe, Pelzwerk 2c.

Im Sommer des Jahres 1212 kam das ungarische Königskind in Eisenach an. Sie war vier Jahre, Ludwig, ihr Bräutigam eilf Jahre alt. Elisabeth ward vom Landgrafen Hermann und seiner

ganzen Familie feierlich empfangen. Der Fürst selbst hob das Prinzeßlein von dem Wagen, der sie gebracht hatte, und Sophia wollte sich nicht mehr von dem lieblichen Kindlein mit dem freundlichen Lächeln und den großen ernsten Augen trennen.

Am Tage ihrer Ankunft ward Elisabeth in der Wartburgcapelle feierlich mit Ludwig verlobt, im Beisein Markgraf Dietrich's von Meißen, des Herzogs von Braunschweig und vieler vornehmer Gäste. Die kleine Braut trug ein Königskrönlein und einen purpurrothen Hermelinmantel. Auch Ludwig war kostbar gekleidet und seine Gewänder strahlten von Edelsteinen. Acht Tage lang währten die Feste der Verlobungsfeier, dann verabschiedeten sich die ungarischen Edelleute, die Elisabeth nach Thüringen begleitet hatten, in zwanzig reichgezäumten ungarischen Racepferden noch ein besonderes Ehrengeschenk ihres Königs an den Landgrafen zurücklassend. In der sorglichen Pflege der Fürstin Sophia wuchs die Braut heran. Im Jahre 1214, als sie sechs Jahre alt war, erkrankte Hermann. Seine Gemahlin pflegte ihn etliche Monate lang, ohne jemand Anderen, als die herbeigerufenen Aerzte, den Hofcaplan und einen vertrauten Diener an das Lager des Kranken kommen zu lassen. Niemand wußte, was demselben eigentlich fehle, keiner seiner Ritter durfte ihn sehen. Im März 1215 verließ eines Tages eine dicht geschlossene Sänfte die Wartburg. Der kranke Fürst lag darin; er ward nach Gotha auf das Schloß Grimmenstein gebracht, wo er im kräftigsten Mannesalter am 16. April desselben Jahres starb. Sein Hofcaplan Pater Berthold sagt in seinen Aufzeichnungen Folgendes:

„Es ist zur Zeit des Todes unseres Landgrafen Hermann I., über dessen Krankheit so viel Unnützes gesagt worden, was besser nicht gesprochen wäre. Ich will darum über seines Todes Ursache und Verscheiden gänzlich schweigen."

Diese räthselhaften Worte und einige dunkle Andeutungen an anderen Orten lassen die Vermuthung zu, daß Hermann einem Gehirnleiden erlegen ist, welches wie jede Geistesstörung im Mittelalter als Schmach für die Familie, deren Mitglieder davon befallen wurden, erachtet ward.

Des Landgrafen Leiche wurde in dem von ihm zu Eisenach erbauten Katharinenkloster beigesetzt. Sein ältester Sohn war 15 Jahre alt, als er, 1215, die Regierung Thüringens und Hessens antrat, unter

dem Namen Ludwig IV. Mit fester Hand nahm der Jüngling die Zügel des Regiments und führte es zu seines Volkes Glück und Gedeihen. Mit Rath und gutem Wort stand ihm dabei der alte Schenk Ritter von Vargula zur Seite und hielt alle bösen Rathgeber von seinem jungen Herrn fern.

Die kleine Braut, das Schwesterlein Lisabeth, wie er sie nannte, liebte Ludwig mit warmer Herzenstreue. So oft er sie sah, hob er sie hoch in seinen Armen und küßte sie innig. Niemand durfte ihr vor ihm ein böses Wort sagen, und Jeder, seine Geschwister nicht ausgenommen, mußten sie als eine Königstochter ehren. Wenn er von der Reise oder selbst von kurzem Ritt heimkehrte, so brachte er ihr jedesmal ein Angebinde mit. Elisabeth war ein gar frommes Kind; sie betete lieber, als daß sie mit den Genossinnen spielte, und darob mußte sie von diesen manchen Spott hinnehmen. Auch die Fürstin Sophia schalt sie oft deshalb, am meisten aber wegen ihres allzu demüthigen Sinnes, der der stolzen Landgräfin an der künftigen Gemahlin des Sohnes nicht gefiel. Elisabeth hatte nicht die leichte Art der Kinder, die fröhlich in den Tag hineinleben, ohne danach zu fragen, wie das Leben sich abrollt. Sie forschte und fragte nach dem Grund und der Ursache aller Dinge und ward dadurch ihrer Umgebung oft unbequem. Am liebsten hörte sie von Gott, unserem Herrn Jesu und den zahlreichen Heiligen ihrer Kirche sprechen. Ihr Herz sträubte sich gegen die ihrem hohen Stand gebotene Absonderung von den geringeren Leuten. Sie liebte alle Menschen ohne Unterschied als ihre Brüder und Schwestern, besonders aber die Armen und Elenden. Was sie besaß, das theilte sie diesen mit und versuchte, so viel sie vermochte, die Schmerzen der Bedürftigen zu lindern. Die hohe Frömmigkeit, die Elisabeth eigen, war ein Erbtheil ihrer mütterlichen Familie. Die Brüder ihrer Mutter Gertrud, einer Herzogin von Meran, hatten sich, mit Ausnahme des ältesten, sämmtlich der Kirche geweiht. Zwei derselben waren die Bischöfe von Bamberg und Köln. Die eine Schwester war Aebtissin des Klosters Kitzingen und die andere war die Herzogin Hedwig von Schlesien, die gleich ihrer Nichte Elisabeth als Heilige verehrt wird.

Die Königin Gertrud wurde durch einen gewaltsamen Tod aus dem Leben gerufen. Obleich Elisabeth die Mutter kaum gekannt hatte,

traf doch die Nachricht ihres Endes das Kind auf das schmerzlichste. Tage und Nächte lag sie weinend und betend, ohne Nahrung, ohne Schlaf vor dem Altar der Wartburgcapelle und flehte für die gefährdete Seele der Todten, die ohne Beichte, ohne Absolution plötzlich aus dieser Welt geschieden war. Unter strengen Fasten betete Elisabeth monatelang für das Seelenheil der Mutter, bis ihr ein Traum verkündete, daß ihre Gebete die arme Seele aus dem Fegefeuer erlöst und zur ewigen Seligkeit eingeführt hätten. Sie war zu der Zeit acht Jahre alt, und weil sie von dem Traum am Morgen des Johannes dem Täufer geweihten Tages erweckt worden, wählte sie sich diesen Heiligen zu ihrem Schutzpatron. Während ihres ganzen Lebens erfüllte sie jede Bitte, die im Namen desselben an sie gerichtet ward.

Selbst bei den Spielen mit ihren jugendlichen Genossinnen wußte Elisabeth die Leidenschaft zum Gebet zu befriedigen. Ihr Spielplatz war zur Sommerzeit der Schloßhof vor der Capelle, und sie machte es bei jedem Spiel möglich, entweder die Schwelle oder die Thürpfosten derselben anbetungsvoll zu küssen. Auch legte sie sich mit den anderen Kindern zuweilen auf den Erdboden, angeblich um, so lang ausgestreckt, ihre gegenseitige Größe zu messen, in Wahrheit aber betete sie eiligst in der Stellung eine Anzahl Gebete. Ihre Schwägerin Agnes verspottete sie schonungslos um ihrer Gebeteslust, und nannte sie höhnend Betlisa. Sie war es, die der Mutter Zorn gegen Elisabeth's demüthig frommes Wesen entflammte, so daß endlich die Fürstin ernstlich mit ihrer Tochter darüber berieth, wie sie Ludwig dazu bewegen möchten, die Braut dem Vater wieder nach Ungarn zurückzusenden, und sich eine andere Gemahlin mit fürstlicherem Sinn zu wählen.

Der junge Landgraf war nicht daheim, als dieser Plan bei den Seinen Raum gewann. Er ahnte nicht, wie gering sein Bräutlein geachtet wurde, wie Jeder sie verhöhnte und schalt und Niemand freundliche Worte an sie richtete. Das Hofgesinde sprach ungescheut vor Elisabeth's Ohren davon, daß sie, die besser zur Nonne als zur Fürstin passe, nun bald, wenn der Landgraf zurückkehre, nach Ungarn geschickt werden würde. Weinend ging die kleine Prinzeß von der Wartburg hinab in den Wald und setzte sich an den Rand des Bächleins, das am Fuße des Felsens aus dem Gestein hervorsprudelte. Da kam der Ritter

Vargula des Wegs geritten, der während der Abwesenheit seines Herrn von Thüringen mit der Sorge für das Land betraut war. Als er Elisabeth laut weinend an dem Quell sitzen sah, stieg er vom Pferde, nahm, mit freundlichen Worten sie beruhigend, die Kleine auf seinen Arm und ließ sich den Grund ihres Kummers berichten.

Schluchzend klagte das Prinzeßlein dem treuen Mann ihr Leid. Der hörte mit krauser Stirn, wie schwer Elisabeth gekränkt worden, murmelte manch' derbes Wort über Weiberregiment und thörichten Unverstand in den Bart, dann aber tröstete er liebreich die Weinende mit der nahen Rückkehr seines Herrn, die all' ihrem Leide ein Ende machen würde. Er verließ das von dieser Aussicht beruhigte Kind und ritt schnell seinem Herrn nach Erfurt entgegen. Dort traf er denselben und begleitete ihn auf dem Weg nach Gotha, wo Ludwig einen Gerichtstag hielt. Nach Schließung desselben zogen sie auf die Wartburg zu. Bei dem Ritt durch den Wald von Friedrichsroda begann der Ritter plötzlich: „Edler Herr, wenn es euch genehm ist, so werde ich unverzüglich nach eurer Rückkehr auf die Wartburg Fräulein Elisabeth nach Ungarn zu ihrem Herrn Vater führen. Gebt mir aber genaue Botschaft über das, was ich dem mächtigen König Andreas zu sagen habe wegen der Ursachen der Aufhebung des Bundes mit seiner Tochter und eurer Sinnesänderung."

Staunend hörte Ludwig Vargula's Rede. Auf seine Frage, was es damit für eine Bewandtniß habe, sagte der Schenk:

„Ich meinte, es geschähe mit euer fürstlichen Gnaden Willen, daß Fräulein Elisabeth so hart von Jedermann auf der Wartburg ob ihrer Demuth und Frömmigkeit gescholten wird. Glaubte auch, ihr hättet eure Absicht, sie von euch zu scheiden, kund gethan, da alles Hofgesinde laut dergleichen spricht." Ernst blickte der Landgraf in seines Begleiters ehrliche Augen, dann, sie verließen gerade den Wald, und vor ihnen lag, hoch über die anderen Berggipfel emporragend, der Inselsberg, auf diesen zeigend, sprach er: „Siehst du dort den höchsten Berg meines Landes? Nun wohl, so wisse, und ich schwöre es mit einem heiligen Eid, wäre er von gediegenem Gold vom Gipfel bis zum Fuß, so gäbe ich ihn doch tausendmal eher meinem ärgsten Feinde, als daß ich mich von meiner Herzensbraut, meiner lieben Lisabeth trennen würde!" Freudig fuhr Vargula empor und rief

feurig wie ein Jüngling: „Herr, darf ich Fräulein Elisabeth solches in eurem Namen sagen? Sie trägt schweren Kummer in ihrem jungen Herzlein, meinend eure Liebe verloren zu haben.“ Da nahm Ludwig aus der Tasche seines Gewandes ein kunstreich aus Elfenbein geschnitztes Crucifix, küßte das Bild des Erlösers, übergab es dem Ritter und sprach: „Reite eiligst mir voran auf die Wartburg, sage meiner lieben Braut, was ich verschworen bei diesem heiligen Zeichen, das ich ihr sende als eine Gabe meiner unerschütterlichen Liebe zu ihr.“ Ohne Zögern eilte Vargula nach der Wartburg, und überbrachte Elisabeth die Gabe Ludwig's mit den ihm dabei von diesem gegebenen Versicherungen. Beglückt wartete das Kind auf die Ankunft dessen, von dem sie sicher die Erfüllung seines Wortes, sie nicht zu verlassen, hoffte. Als er kam, galt vor allen Anderen sein Gruß ihr, und mit ehrerbietiger Liebe nahm er sie in seine Arme. Dann erst wandte er sich zu seiner Mutter, mit der er eine kurze nachdrückliche Unterredung ohne andere Zeugen führte.

Das Benehmen der Hofleute gegen Elisabeth wandelte sich sofort mit einem Schlage zu der ihr gebührenden Ehrerbietung um. Auch Frau Sophia wurde wieder für sie eine liebevolle, zärtliche Mutter, und Agnes wagte nicht mehr die gewohnten Spottreden, auch dann nicht, als Ludwig bald darauf Thüringen wieder verließ, um mit Kaiser Friedrich II. nach Italien zu ziehen.

Vorher, es war im Jahre 1218, am Tage des heiligen Kilian, empfing er in der St. Georgenkirche zu Eisenach den Ritterschlag, in Gegenwart aller Edlen Thüringens und Hessens. Der Bischof von Naumburg umgürtete ihn mit dem Schwerte. Fröhliche Gelage und Turniere, bei denen Elisabeth in königlichem Schmuck die Ehrenpreise vertheilte, folgten der heiligen Handlung. Nach Beendigung der Feste verließ Ludwig, wie bemerkt, Thüringen. Auf dem Zuge nach Italien sowohl, wie bei der nach seiner Rückkehr entbrannten Fehde gegen den Bischof Siegfried von Mainz zeigte Ludwig, wie werth er des Ritterschwertes war. Im Jahre 1221 feierte der einundzwanzigjährige Landgraf seine Vermählung mit der dreizehn Jahre alten Elisabeth. Alle Vornehmen seines Landes, befreundete Fürsten und Herren aus allen deutschen Gauen mit ihren Frauen und Töchtern strömten zu dem dreitägigen Feste der Hochzeit auf die Wartburg.

In der Katharinenkirche zu Eisenach führten der Graf von Mühlberg und Walter von Vargula die junge Braut zum Altar. Der weite Raum des Gotteshauses konnte die Zahl der edlen Gäste kaum fassen. Vor den geöffneten Kirchthüren drängte sich die zahllose Volksmenge. Der Ohm Elisabeth's, der Bischof von Köln, segnete den Ehebund ein. Nach dem Hochamt begab sich der Hochzeitszug zurück auf die Wartburg, wo köstliche Speisen und edle Weine in überreicher Fülle zum fröhlichen Gelage einluden. Den Rathsherren und ersten Bürgern waren auf dem Rathhause, dem vornehmeren Gefolge der Gäste bei Meister Helgreve die gastlichen Tafeln bereitet. Auf dem Marktplatze und auf dem Anger vor der Stadt wurde das geringe Volk und die Knechte vom Troß der Fremden bewirthet.

Der oft erwähnte Johannes Rote besingt in seinen Reimen ausführlich das glänzende Hochzeitsfest Ludwig's und Elisabeth's. Musik, Gesang und Tanz, Kampfspiele und Turniere wurden von Schmausereien und lustigem Trinken unterbrochen. Als endlich die Gäste wieder schieden, erhielt jeder derselben ein kostbares Erinnerungsgeschenk vom Landgrafen. Rote singt:

Jedem ward sein Recht,
Ritter und Knecht,
Frau'n und Jungfrau'n gut
Hatten gar fröhlichen Muth.
Denn Jeder, nach seinem Maße,
Zog reich beschenkt die Straße.
Und bei der Hochzeit fröhliche Tage,
Sprach Niemand ein Wort der Klage,
Es schieden fröhlich von dannen
Die Weiben wie die Mannen.

Landgraf Ludwig's Ehe mit Elisabeth war eine musterhafte und vollkommen glückliche. Hierin stimmen die Berichte aller seiner Zeitgenossen überein. Sein Hofcaplan, derselbe Pater Berthold, der schon seinem Vater gedient hatte, nennt ihn in der von ihm verfaßten Chronik „eine Leuchte aller Tugenden“, und im Volksmunde klangen noch lange nach seinem Tode die Erzählungen von seiner treuen Liebe

zu Elisabeth, seiner Milde, Gerechtigkeit und Tapferkeit. Alle Chroniken berichten davon vielfache Züge, so auch Folgendes. Einst besuchte er mit Elisabeth den Jahrmarkt zu Eisenach und kaufte in einer Bude allerlei Gegenstände ein. Dabei klagte ihm der Handelsmann seine Noth, daß er trotz des landgräflichen Geleitsbriefes von fränkischen Rittern in der Nähe Würzburgs überfallen und ausgeplündert worden sei. Ludwig versprach dem Handelsmann baldige Hilfe und hieß ihn ruhig in Eisenach bleiben, bis er ihm seinen Schaden ersetzt haben würde. Der Landgraf ließ die Rosse satteln und führte seine Ritter vor Würzburg. Dem Bischof dort ließ er Fehde ansagen, wenn er dem von Jenes Dienstmannen beraubten Krämer nicht den zugefügten Schaden doppelt ersetze. Der Bischof beeilte sich, die gestellte Forderung zu erfüllen, und Ludwig übergab in Eisenach dem Handelsmanne den doppelten Schadenersatz.

Bald nach seiner Hochzeit verstarb des Landgrafen Stiefschwäher, der Markgraf Dietrich von Meißen, der ihn zum Vormund seines dreijährigen Sohnes Heinrich eingesetzt und ihm für den Fall von dessen erblosen Tode die Markgrafschaft vermacht hatte.

Die Witwe Dietrich's, Ludwig's Stiefschwester Jutta, heirathete ohne sein Wissen den Grafen von Henneberg[1] und reizte den Adel Meißens gegen Ludwig's vormundschaftliche Regierung der Markgrafschaft auf. Er mußte gegen die Empörer zu den Waffen greifen, bezwang den Aufruhr und behauptete seitdem unangefochten die ihm von seinem verstorbenen Schwäher übertragene Vormundschaft. Auch im eigenen Lande regte sich die Unzufriedenheit. Sein strenges Regiment gefiel etlichen übermüthigen Adeligen nicht, die lieber ungehindert den armen Mann bedrücken und auf Raub ausziehen wollten, als sich der von Ludwig eingeführten allgemeinen, milden, gerechten Ordnung zu fügen. Der Graf von Orlamünde stand an der Spitze der Unzufriedenen, die der Landgraf nachdrücklich züchtigte und zur Ruhe zwang. Wie dem Bischof von Würzburg, so erging es dem Herzog von Polen und Schlesien, dessen Lehnsmannen etliche meißenische und thüringische Krämer, die auf den Markt von Breslau ziehen wollten, ausgeraubt hatten. Ludwig sammelte ein Heer von 3400 Kriegern, zog nach Schlesien, belagerte die Stadt Luban, äscherte sie ein und zwang den Herzog zum Schadenersatz an seine Unterthanen, die beraubten Krämer.

Des Landgrafen Ludwig Schwester, Agnes, war dem Herzog Heinrich von Oesterreich vermählt, der ihm zur Kurzweil einen im Orient gefangenen jungen Löwen schenkte. Das Thier wuchs zu einem mächtigen, grimmen Gesellen heran, dessen Stimme im donnerähnlichen Gebrüll weithin hörbar war. Eines frühen Morgens ging der Fürst im leichten Gewand über den Hof, in dem der Käfig mit dem Löwen stand. Dieser war aus dem schlecht verschlossenen Gefängniß entschlüpft und fiel den nichts ahnenden Ludwig unter Gebrüll an. Die geballte Faust des Bedrohten traf mit kraftvollem Schlag die Nase des Raubthieres, das winselnd zu Boden sank und vor dem drohenden Zuruf und dem festen Blick des Landgrafen in den Käfig zurückkroch.

Zahlreich waren die guten Werke der frommen Fürstin Elisabeth, namentlich in den schweren Zeiten der Hungersnoth, die im Jahre 1226 über alle deutsche Gauen einbrach und vorzüglich Thüringen drückend traf. Die Fürstin öffnete alle Kornspeicher ihres abwesenden Gemahls, ließ mahlen und backen und vertheilte die Vorräthe, die vorhanden waren, unter die Armen, zum Unwillen der Räthe und Beamten Ludwig's, die sich deshalb bei ihrem Herrn beklagten. Der aber antwortete: „Laßt die Fürstin nur gewähren, sie mag immerhin den Armen geben, was mein ist, so lange sie nur nicht die Wartburg und die Neuenburg verschenkt, werde ich ihr darob nicht zürnen!“ So schenkte denn Elisabeth fort und fort den Armen, baute den Siechen Hospitäler, pflegte die Kranken und war die Mutter aller Nothleidenden. Zahlreich sind die Legenden, die der kindlich fromme Wunderglaube an ihre persönlichen Aufopferungen knüpfte. Ihr ganzes Leben wird davon zu einem überirdischen, unmittelbar von Gottes sichtbarer Hilfe getragenen Dasein umgestaltet, während die Wirklichkeit genügt, sie als eine wahrhaft fromme, in Gottes Willen ergebene, edle Frauengestalt für alle Zeiten verehrungs- und nachahmungswürdig erkennen zu lassen.

Elisabeth begleitete den Gemahl stets auf seinen friedlichen Zügen durch das eigene Land und an den Kaiserhof Friedrich's III., der sie vor allen deutschen Fürstinnen hoch verehrte. Die Berichterstatter ihrer Zeit schildern die Landgräfin wie folgt: „Elisabeth von Thüringen, des Königs der Ungarn Tochter, ist von vollkommener Leibesgestalt. Ihr lieblich anzusehendes Antlitz hat eine bräunliche Farbe, die Augen

darin sind groß und schwarz. Das reiche Haar glänzt, wie der Raben Fittige. Sie ist ernst und züchtig in Sitten und Wandel, freundlich und demüthig in ihren Worten, alle Zeit voll Liebe zu ihrem Gemahl und von größerer Frömmigkeit und Barmherzigkeit als irgend ein anderer Mensch auf dieser Welt. Sie lebt in der Ehe mit ihrem Gemahl, als ob die lieben Englein zwischen ihnen wandelten."

Von Elisabeth's kindlicher Naivität gibt folgende Erzählung eines Chronisten Zeugniß: Der Landgraf begleitete oft sein Weib auf ihren Sameriterwegen zu den Bedürftigen. So auch eines Tages gingen Beide allein von der Wartburg herab, nach einem bei Eisenach gelegenen Dorf, wo ein armes altes Bauernweib krank daniederlag. Auf dem Wege legte Elisabeth ihr Haupt an des Gatten Schulter und sprach: „Lieber Bruder, ich wünschte, wir wären geringe arme Leute, hätten nur ein kleines Gütchen und etwa 100 Schafe. Du bestelltest den Acker, ich melkte und wartete die Heerde, und wir würden nie getrennt und durch Fürstenglanz gestört!"

Lachend küßte Ludwig sein Weib und antwortete: „Schwesterchen, wenn wir ein Gut und 100 Schafe besäßen, dann wären wir reiche Bauern, hätten auch Pflichten unseres Standes, aber ich könnte dir nicht so freie Hand zum Almosenspenden gewähren wie jetzt, darum meine ich, sei zufrieden, daß du eines Landgrafen Weib bist!"

Sie kamen darauf zu der kranken Bäuerin. Sie lag allein und jammerte, daß sie zu schwach sei, ihre Ziege, ihren einzigen Reichthum, zu versorgen. Es sei Niemand da, das Thier zu melken und ihm Futter zu geben, sie könne sich nicht vom Lager erheben, und erst spät am Abend käme ihr Enkelsohn. Bis dahin müsse die Ziege hungern. Da lief Elisabeth in den Stall, gab dem Thier Heu und wollte es auch melken. Sie hatte aber dies Geschäft noch nie besorgt, und machte die Ziege durch ihr Ungeschick böse. Dieselbe schlug mit den Hinterfüßen aus und stieß die Fürstin so, daß sie zu Boden fiel. Ludwig kam herbei und mußte sein Weib mühsam unter dem ungeberdigen Thier hervorziehen.

„Siehst du nun, Elisabeth," sprach er lächelnd, „daß es nicht so leicht ist, eine Bäuerin zu sein?"

Landgraf Ludwig IV. stand auf einer geistigen und sittlichen Höhe, die nur von wenigen deutschen Fürsten seiner Zeit erreicht

ward, und seine Thätigkeit wirkte wohlthätig auf den sittlichen Kern in seinen Unterthanen.

Charakteristisch für jene Zeit ist es übrigens, daß seine Biographen als besonders staunenswerth den Umstand betonen, daß Ludwig und Elisabeth in ihrem ganzen Leben weder Häringe noch berauschende Getränke genossen hätten. Häringe müssen die Lieblingsspeise der Thüringer gewesen sein, denn im Mittelalter wurden sie oft mit dem Spottnamen der „Häringsnasen“ belegt.

Außer dem vorgenannten Pater Berthold waren noch zwei Hofcaplane auf der Wartburg. Einer derselben, ein Mönch aus Marburg, Conrad genannt, war ein ascetischer Eiferer, der das fromme kindliche Gemüth Elisabeth's mit eiserner Gewalt nach seinem fanatischen Sinn lenkte und eine vollkommene geistige Herrschaft über die Fürstin ausübte.

Nur sechs Jahre währte das Eheglück des thüringischen Fürstenpaares. Ohne Elisabeth's Wissen hatte Ludwig das Kreuz zu dem Zuge Kaiser Friedrich's II. nach Jerusalem genommen, im Frühling des Jahres 1227. Einige Zeit danach fand seine Gattin das heilige Zeichen, als sie, nach ihrer Gewohnheit scherzend bei seiner Heimkehr, ihm die Taschen durchsuchte nach der gewohnten kleinen Liebesgabe, die er nie versäumte, ihr mitzubringen. Beim Anblick des rothen Kreuzes brach Elisabeth ohnmächtig zusammen. Ludwig tröstete sie, aber ihre Thränen versiegten nicht. Keinen Augenblick trennte sie sich von ihm, so lange er noch daheim war. Emsig betrieb der Landgraf die Rüstung zum Kreuzzug. Sorgte für die Verwaltung der Lande während seiner Abwesenheit und übertrug dieselbe seinem jüngsten Bruder Heinrich Raspe. Ihm übergab er auch Weib und Kinder zu treuer Hut.

Am Johannistage des Jahres 1227 brach Ludwig von der Wartburg auf, begleitet von Elisabeth, die zwei volle Tagereisen mit ihm ritt und auch dann noch sich nicht von ihm trennen wollte. Endlich gab sie den Vorstellungen des treuen Schenken Vargula Gehör. Zum letzten Male lag sie in des Gemahls Armen. Er zeigte ihr einen Ring an seinem Finger, in dessen Stein das Lamm Gottes mit der Fahne eingeschnitten war und sprach: „Der Botschaft, die ich dir mit diesem Ringe sende, vertraue, mag sie dir künden, was es sei.“ Kein Auge blieb trocken bei dem schmerzvollen Abschied Ludwig's von Elisabeth.

Sie sah dem Scheidenden nach, so lange er ihrem Auge sichtbar blieb, und weinte dann noch lange an derselben Stelle, wo er sie zum letzten Male geküßt. Im Gefolge Ludwig's befanden sich fast die gesammten Edlen Thüringens und Hessens, und unter den Geistlichen, die ihn begleiteten, waren die Caplane Conrad und Berthold.

Der Landgraf zog durch Franken, Schwaben, Baiern, über die Alpen, durch das Gebiet der Lombardei und Toscanas nach Apulien, wo er mit Kaiser Friedrich II. zusammentraf, dem er nach Brindisi folgte. Hier schon hatte Ludwig einen klimatischen Fieberanfall, schiffte sich aber trotzdem nach Otranto ein. Die Krankheit stieg, kaum gelandet, verschied er nach der letzten Oelung aus der Hand des Patriarchen von Jerusalem am 11. October 1227.

Seine Leiche wurde einbalsamirt und in der Kirche zu Otranto so lange aufbewahrt, bis seine Ritter dieselbe zurückbringen konnten.

Graf Dietrich von Apolda brachte den Siegelring mit dem Bilde des Lammes Gottes auf die Wartburg und legte denselben mit dem letzten Gruß Ludwig's in Elisabeth's Hand. Weinend durchirrte die trostlose Witwe Tag und Nacht die Räume des Schlosses, unaufhörlich das eine Wort: „todt, todt," mit herzzerreißendem Klageton ausstoßend. Endlich brach sie ohnmächtig in der Gallerie, die ihre Gemächer mit der Capelle verband, zusammen. Als sie wieder zu sich kam, begannen die tiefen Demüthigungen, die über sie verhängt waren.

Ihr Gemahl hatte sie jederzeit in ihren frommen Werken gewähren lassen; nun, da er gestorben, ward sie von dem Verweser Thüringens, seinem Bruder Heinrich Raspe, wegen derselben hart getadelt und verfolgt. Drei Kinder hatte Elisabeth dem Gemahl geboren. Einen Sohn Hermann und zwei Töchter, Sophia und Gertrud. Den Neffen seines Erbes zu berauben, danach gelüstete es dem ehrsüchtigen Ohm, der ohne Recht und Gerechtigkeit die schutzlose Witwe mit ihren Kindern von der Wartburg schmachvoll vertrieb, gleich einer besitzlosen Landstreicherin. Die Bitten der greisen Mutter Sophia verhallten ungehört an dem Ohr des hartherzigen Sohnes, der Elisabeth aus den Armen der umsonst Flehenden riß und sie mit ihren Kindlein in des Winters Kälte aus der Wartburg stieß.

Sie, die allen Nothleidenden geholfen, war nun selbst in der allerbittersten Noth. Ohne Habe, ohne Mittel zum Lebensunterhalt,

ging sie nach Eisenach, und Keiner von denen, die ihre Milde so reich beschenkt, wagte es, aus Furcht vor Heinrich Raspe, der Verstoßenen Obdach zu geben. Ein altes Weib, das noch Kleider trug, die Elisabeth ihr gegeben, stieß unter Schmähworten die Fürstin von dem schmalen Steg über einen schmutzigen Graben, den Löbersbach in der Messerschmiedstraße, weil die mühsam dahin Wankende ihr den Weg versperrte. Bis zur späten Nachtzeit irrte Elisabeth, vergeblich an jede Thüre klopfend, durch Eisenachs Straßen. Endlich öffnete sich ihr in der entferntesten Vorstadt eine Fuhrmanns-Ausspannung, „die Rolle" genannt. Dort blieb sie über Nacht. Am anderen Morgen fand sie eine Unterkunft im Kloster der Barfüßermönche, wo sie für ihren und ihrer Kinder Lebensunterhalt spann und grobe Arbeiten besorgte. Nach etlichen Wochen erfuhr ihr Oheim, der Bischof von Bamberg, die Kunde von ihrer Bedrängniß. Er eilte nach Eisenach und führte Elisabeth mit ihren Kindern auf sein Schloß Bodenstein, wo er sie in Ehren und standesgemäß hielt. Unter seinem Schutz fanden die thüringischen Grafen und Ritter ihre Fürstin, als sie ein Jahr darauf die Leiche Ludwig's heimführten. Sie lag in einem mit schwarzem Tuch überzogenen Sarge, auf dessen Deckel ein silbernes, mit Edelsteinen verziertes Crucifix befestigt war. In jeder Stadt, wo der Trauerzug rastete, ward der Sarg vor den Altar einer Kirche gestellt. Ein Hochamt mit Seelenmessen wurde gehalten und die Ritter verharrten im Gebet die Nacht über bei dem Sarge.

Als sich der Leichnam der Stadt Bamberg näherte, ging ihm in feierlicher Procession der Bischof mit aller Geistlichkeit entgegen. Unter dem Geläute sämmtlicher Kirchenglocken wurde der Todte in den Dom getragen. Dort empfing ihn Elisabeth. Mit heißen Thränen küßte sie den Sarg und sprach: „Ach könnte ich ihn zum Leben erwecken, der hier innen schläft, gern wollte ich für ihn Land auf und ab betteln gehen!"

Nach der Todtenmesse versammelten sich alle die Edlen und Ritter Thüringens und Hessens, die Ludwig IV. auf der Kreuzfahrt begleitet hatten, um Elisabeth. Ohne Zorn, nur mit milder Klage sprach sie ihnen von ihrem Geschick und der Treulosigkeit des Schwagers, der ihren Sohn seines Vatererbes beraubt habe. Die Ritter aber schwuren bei ihrer Ehre, der edlen Fürsten zu ihrem Recht zu

verhelfen. Am nächsten Tage brach der Trauerzug mit Elisabeth nach dem Kloster Reinhardsbrunn auf. Dort ward die Leiche Ludwig's IV. feierlich beigesetzt, in Gegenwart der Fürstin Sophia. Kaum war die Feier vorüber, so begaben sich die Ritter zu Heinrich Raspe auf die Wartburg.

Der Schenk von Vargula führte im Namen der Anderen das Wort, er sprach: „Herr, was habt ihr gethan? Eures Bruders Weib, des mächtigen Ungarn-Königs Tochter, die trauernde Witwe, eures edlen Bruders unschuldige Kindlein habt ihr, Landstreichern gleich, verjagt, in Elend und Schande darben lassen? War das etwa die Haltung eures Schwures, als Vormund und Beschützer für die zu sorgen, die der Todte eurem Schutze anvertraute? Ist das etwa die Erfüllung der beschworenen Ritterpflichten gegen Witwen und Waisen, Schwache und Trostbedürftige? Ist das etwa brüderliche Liebe? Hat solches etwa euer tugendreicher Bruder euch durch sein Beispiel gelehrt? Er, der nie die Hinterlassenen seines geringsten Knechtes also behandelt hätte. Was sollen wir von euch als Herrn erwarten? Wie können wir euch unser und des Landes Wohl anvertrauen. Ihr habt Gott erzürnt, euch selbst entehrt und den Namen aller Thüringer mit ewiger Schmach bedeckt. Des Himmels Rache muß und wird euch und eure Helfer tausendfach treffen."

Heinrich Raspe's Gewissen erwachte. Die kühnen Worte drangen wie der Trompetenton des jüngsten Gerichtes an sein zagendes Herz. Er verhüllte sein Antlitz und weinte. Unter Schluchzen sprach er: „Es thut mir herzlich leid, was ich gethan, und meine bösen Rathgeber sollen mir nie wieder unter die Augen treten. Kann mir Elisabeth vergeben, so will ich Alles thun, was sie und ihr von mir verlangt, so wahr ich lebe!"

Walter von Vargula versöhnte nun Elisabeth mit dem Schwager. Sie forderte für sich nur ihre eingebrachte, dem Werth nach voll eingeschätzte Mitgift und das ihr bei der Vermählung ausbedungene Leibgedinge. Für ihren Sohn Hermann bedingte sie die Zusicherung der Landgrafenwürde, und erklärte sich bereit, ihn zur Erziehung unter der Vormundschaft Heinrich Raspe's auf der Wartburg zu lassen. Dieser war zu Allem bereit, erfüllte die von ihr gestellten Bedingungen sofort und bat sie, bei ihm auf der Wartburg zu bleiben.

Doch Elisabeth unterlag dem Einflusse des fanatischen Conrad, der nach seiner Rückkehr von Palästina zum Bischof von Marburg erwählt ward, und begab sich dorthin. All' ihren Besitz legte sie in die Hände Conrad's und lebte, darbend wie eine Bettlerin, in einer baufälligen Hütte unter sich selbst und von dem herrischen geistlichen Finsterling ihr auferlegten Körper- und Seelenqualen. Sie starb im December des Jahres 1231, dreiundzwanzig Jahre alt. Ihre jüngste Tochter wurde Klosterfrau, die ältere, Sophia, heirathete den Herzog von Brabant.

Kaiser Friedrich II. hatte, selbst Witwer, zweimal vergeblich um die Hand der verwitweten Landgräfin Elisabeth geworben. Er kam im Jahre 1236 nach Marburg, um der Enthebung der vom Papst Gregor IX. heilig gesprochenen Reste Elisabeth's beizuwohnen. Heinrich Raspe, seine Mutter, die Landgräfin Sophia, zehn Erzbischöfe und der Adel Thüringens erschienen gleichfalls. Der Kaiser öffnete den Sarg Elisabeth's. Da lag, unberührt vom Hauche der Verwesung, die liebliche Frau, die er so gern neben sich auf den Thron erhoben hätte. Er nahm den Kronenreif, der sein Haupt schmückte und legte ihn auf die Stirn der Todten. Der Bischof Conrad wagte es, die Hand des Kaisers zurückhalten zu wollen. Da wallte der Zorn des Monarchen hoch auf. Ein kräftiger Schlag traf des Kühnen Antlitz. „Zurück!“ rief mit Donnerstimme Friedrich, „zurück, frecher Mönch, der du im Leben den kindlichen Sinn der Heiligen mit deinem düstern Eifer berücktest, weiche von ihr, der Reinen, die du zu schauen nicht werth bist!“

Der Kaiser befestigte seine Krone auf Elisabeth's Haupt und verschloß ihren Sarg wieder, der nun in einer besonderen Capelle der fortan ihr geweihten Elisabethkirche beigesetzt ward. Fromme Wallfahrer besuchten zahlreich die Ruhestätte der Heiligen, an deren Grabe die Sage unendliche Wunder sich vollziehen läßt.

Im Jahre 1539 ließ der Landgraf Philipp der Großmüthige von Hessen, der zum reformirten Bekenntniß übertrat, den Sarg Elisabeth's noch einmal öffnen, ehe er ihn an einer unbekannten Stelle in der Kirche einsenken ließ, um dem abergläubischen Unwesen, das mit ihren Resten getrieben ward, ein Ziel zu setzen. Er fand die Gebeine in rothen Damast gehüllt und den Schädel mit derselben

Krone geschmückt, die einst der letzte Hohenstaufenkaiser der Todten aufgesetzt hatte. Der Werth der Krone ward auf 500 Ducaten geschätzt.

Elisabeth's Name, die Erinnerung an ihre fromme Milde lebt fort für alle Zeit in Sage und Geschichte, auch da, wo sie längst nicht mehr als Heilige, sondern nur als echt christlich demüthiges Weib verehrt wird.

Landgraf Hermann II., Ludwig's und Elisabeth's Sohn, führte vier Jahre dem Namen nach die Regierung Thüringens. Sein Oheim und Vormund war kein sorgsamer Pfleger des jungen Fürsten. Wohl hielt der Kaiser Friedrich II. oft Frage nach ihm, war auch geneigt, ihm seine Tochter Margarethe zur Ehe zu geben, aber ihn ganz in seinen Schutz nehmen konnte er nicht. Aus dem eben erwähnten Heirathsplan wurde nichts, weshalb, ist nicht zu erklären. Hermann heirathete die Tochter des Herzogs von Braunschweig und erhielt mit ihr die Herrschaft an der Leine. Der Kaiser bestätigte für ihn den Erbvertrag mit dem Markgrafen von Meißen, im Falle dieser kinderlos stürbe.

In seinem 19. Lebensjahre, 1242, starb Landgraf Hermann II. an einer langsam verzehrenden Krankheit, die hervorgerufen sein sollte durch ihm von der Gattin eines Hofbeamten gereichtes Gift. Die alten Chroniken sprechen dunkle Worte einer schweren Anklage, aus der ziemlich sicher seine Vergiftung hervorgeht. Wessen Hand dem jungen Fürsten, dem Sohn so edler, ausgezeichneter Eltern, den Tod bereitet haben mag, ist angedeutet, aber nicht bewiesen.

Hermann fühlte sein Sterben wochenlang voraus, und traf manche Anordnungen, von denen sein Oheim Heinrich Raspe keine erfüllte. Nicht einmal die Ruhestätte, die der Jüngling sich neben der seiner Mutter gewünscht hatte, gönnte er ihm. Er fürchtete die wunderthätige Kraft der Heiligen, die wohl gar den Entseelten wieder in das Leben zurückzurufen vermocht hätte. Hermann II. ward bei seinem Vater in der Fürstengruft des Klosters Reinhardsbrunn bestattet.

Die greise Landgräfin Sophia schlief seit 1238 den Todesschlaf neben ihrem Gemahl Hermann I. in der Gruft des Katharinenklosters. Ihr jüngster Sohn, Heinrich Raspe, sollte der letzte Landgraf aus salischem Geschlecht in Thüringen sein. Ihr zweitältester Sohn Conrad war in den deutschen Ritterorden getreten und starb 1240.

Landgraf Heinrich Raspe, der letzte Salier.

Der gute Same, den Ludwig IV. durch seine eigenen Tugenden in seinem Lande ausgebreitet, hatte sich nicht zu kräftigem Gedeihen entwickeln können. Nach seinem Tode ward er von allzu üppigem Unkraut wieder überwuchert. Unter dem niederen Adel herrschte namentlich ein wilder, sittenloser Geist, der sich gegen Ordnung und Gesetz auflehnte. Es begann die Zeit, in der die Raubritter ihr wüstes Wesen trieben und das Volk aussogen. Landgraf Heinrich ahndete mit unerbittlicher Strenge die räuberischen Ueberfälle der Wegelagerer und ließ einmal 23 solcher Stegreifritter zugleich hinrichten und ihre Burgen schleifen, ohne daß dies furchtbare Strafgericht Andere vom Rauben abgehalten hätte. Heinrich führte als Landgraf in dritter Ehe Beatrix von Brabant auf die Wartburg, von ihr den Kindersegen erhoffend, der ihm bisher versagt geblieben war.

Bald nach dem Tode seines Neffen Hermann II. hatte er mit Kaiser Friedrich II. eine geheime Zusammenkunft, bei der sie sich der gegenseitigen Treue und Freundschaft mit erneutem Bündniß versicherten.

Papst Innocenz III. haßte den Kaiser und belegte ihn mit dem Bann, wegen angeblicher Lauheit im Dienste der Kirche, Beschränkung der päpstlichen Gewalt und sonstiger Fehler. Die Großen des Reiches, immer bereit gegen das Oberhaupt sich zu wenden, dachten auf Anregung des Papstes an die Wahl eines Gegenkaisers, und hatten hierzu den Landgraf Heinrich ausersehen. Friedrich erhielt davon Kunde und erneute das Schutz- und Trotzbündniß mit dem Thüringer, um ihn nicht als Gegner bekämpfen zu müssen. Papst Innocenz arbeitete indessen rührig an dem Sturz des Hohenstaufen, der so vermessen war, energische Schritte zu thun gegen den immer zunehmenden Reichthum der Geistlichkeit. Im Jahre 1245 klagte ihn der Papst auf dem Concil zu Lyon der gröbsten Ketzerei an, entband die Fürsten ihres Eides gegen ihn, erklärte ihn der Krone für verlustig und forderte zu einer neuen Kaiserwahl auf, die sich am besten auf den Landgrafen von Thüringen richten würde, wie Innocenz andeutete. Vom Papst theils durch bedeutende Geldsummen, theils durch günstige Versprechungen überzeugt, stimmte ein Theil der Fürsten denn auch für Heinrich. Die geistlichen Kurstimmen fielen ihm ausnahmslos zu.

Die Bürger und Bauern aber bewahrten Friedrich II. die Treue, und selbst die Städte Thüringens schwuren sich diesem von Neuem zu. Landgraf Heinrich weigerte sich entschieden die Kaiserkrone anzunehmen. Wiederholt und immer dringender bestürmte ihn Innocenz mit Bitten, Lockungen und glänzenden Versprechungen, nicht bei seiner Weigerung zu verharren. Er schrieb die schmeichelhaftesten Briefe an alle die Fürsten, die nicht für Heinrich gestimmt hatten. Es waren das der König von Böhmen, die Herzoge von Oesterreich, Baiern, Braunschweig und die Markgrafen von Meißen und Brandenburg.

Seiner schlauen Beredsamkeit gelang es, diese Fürsten so weit zu bringen, daß sie sich, so abgeneigt sie einer neuen Kaiserwahl auch waren, wenigstens nicht dagegen erklärten.

Endlich vermochte Landgraf Heinrich nicht länger des Papstes verlockenden Schilderungen der Ehre und des glänzenden Ruhmes, die die Kaiserkrone ihm bringen würde, zu widerstehen.

Am 24. Mai 1246 wurde Heinrich Raspe, der letzte directe Nachkomme Ludwig's des Bärtigen von Thüringen, zum deutschen König gewählt. Im Dorfe Hochheim bei Würzburg war der Fürstentag versammelt. Es waren erschienen sechs Bischöfe, die Herzöge von Brabant und Sachsen, sonst keine Reichsfürsten, dafür aber viele Edle aus Franken, Schwaben, Sachsen, Hessen und Thüringen, Alles treue Anhänger Papst Innocenz' III. Weil die Wahl Heinrich's von diesem und seinen Getreuen in's Werk gesetzt worden war, erhielt er vom Volk den Namen „der Pfaffenkönig", und eine alte, hessische Reimchronik legt ihm in seiner Sterbestunde die Worte in den Mund:

„Zum Kaiserscepter habe ich mich nicht gedrungen,"
„Die Pfaffen haben ihn mir in die Hand gezwungen."

Mit der Krönung Heinrich's zum Reichsoberhaupte begannen wieder die Kämpfe der Parteien in Deutschland. Der Papst ließ den Krieg gegen Kaiser Friedrich II. aller Orten predigen, und sandte an Heinrich die Summe von 25.000 Mark Silber zur Ausrüstung eines Kriegsheeres. Er sammelte eine zahlreiche Macht, aber die Kaiser Friedrich's II. blieb ihm dennoch überlegen. Trotzdem errang Heinrich am 24. Juli 1246 einen Sieg bei Frankfurt am Main. Unter den von ihm gemachten Gefangenen waren allein 46 Grafen und 600 Ritter.

Heinrich konnte nun einige Monde in Ruhe auf der Wartburg sich im Glanze seiner päpstlichen Kaiserkrone sonnen, denn Friedrich II. mußte sich erst von dem harten Schlag erholen und ein neues Heer sammeln.

Am 1. Februar des Jahres 1247 unternahm Heinrich Raspe von der Wartburg aus einen Zug nach Schwaben. Die festen Mauern der Städte und Burgen dort, die zu dem Hohenstaufen hielten, belagerte er vergeblich. Vor Ulm ward Heinrich von einem Pfeilschuß schwer getroffen. Seine Gemahlin Beatrix, die ihn auf dem Kriegszug begleitet hatte, führte den Todwunden auf die Wartburg zurück, wo er am 17. März starb. Sein Herz ruht zu Eisenach in der von ihm gestifteten Dominicaner-Klosterkirche, sein Leib in der Reinhardsbrunner Fürstengruft. Der Papst schrieb einen zweijährigen Ablaß für die aus, welche acht Tage hintereinander an seiner Gruft beteten. Auch die dritte Ehe Heinrich Raspe's mit Beatrix von Brabant blieb kinderlos. Dieselbe nannte sich bis zu ihrem Tode: „von Gottes Gnaden weiland römische Königin, allzeit Mehrerin des Reiches“ und heirathete in zweiter Ehe den Grafen Wilhelm von Flandern.

Die salischen Landgrafen hatten das Reichssprecheramt mit dem Titel: procuratur advocatus Germanii geführt, mit dem Aussterben ihres Geschlechts erlosch diese Würde.

Für Thüringen, wie für Deutschland blieb die Kaiserwahl Heinrich Raspe's bedeutungslos, aber das mit seinem Tode erfolgte Erlöschen seines Stammes, der 210 Jahre über Thüringen und Hessen segensreich geherrscht hatte, mit dem sich das Volk in Zuneigung und Vertrauen eng verbunden fühlte, wurde für die bis dahin glänzende Machtstellung dieses deutschen Gaues verhängnißvoll. Die politische Bedeutung, die er durch die Klugheit der salischen Landgrafen behauptet, erlosch unter dem nachfolgenden Regentenhause mehr und mehr, und die Wartburg, die Schöpfung und Lieblingsstätte der Salier, hüllte sich in tiefe Trauer. Der Untergang derer, die sie geschaffen, schien den ihren herbeizuführen. Allmälig schied die erhabene Veste aus dem warmen pulsirenden Leben, dem sie einst gleichsam der Herzschlag gewesen. Ihre Mauern zerfielen, die gebrochenen Zinnen sprachen von einer versunkenen Zeit und von Menschenfreude und Schmerz, so ewig alt und ewig neu, wie das Menschengeschlecht selbst.

Doch bevor das stolze inexpugnabile castrum in Vergessenheit und Verfall sank, sah es in seinen Mauern noch manches denkwürdige Geschick sich vollziehen. Meist aber sind es düstere Erinnerungen, welche die Feder zu berichten hat, aus dem nun folgenden Zeitraum, von der Mitte des 13. bis zu Anfang des 15. Jahrhunderts, wo sich dann todesähnliche Nacht über die Wartburg lagerte. Schuld und Sünde, Kriegsnoth und Schrecken mischen die Farben zu den Gemälden der letzten Lebensepoche der Landgrafenburg.

Drei Jahre nach Heinrich Raspe's Tod sank der hochsinnige Hohenstaufen Friedrich II., erst 56 Jahre alt, gleichfalls in das Grab.

Zweite Abtheilung.

Herrschaft der Markgrafen von Meißen

aus dem Hause Sachsen-Wettin in Thüringen.

Von den vielen eingebornen edlen Geschlechtern des Thüringerlandes, leiteten manche ihren Ursprung in die fernste geschichtliche Zeit zurück. Viele davon sind ausgestorben, die ihre Namen durch Jahrhunderte mit Ruhm und Ehre trugen. Nur in alten Urkunden prangen noch die Titel der stolzen Grafen und Herren, die das Leben nicht mehr kennt. Ihre Burgen sind zerfallen, ihr Andenken ist erloschen, ihre Geschichte in Dunkelheit begraben. Unter ihnen stand ein Name hoch vor allen, der an Macht und Reichthum fast ebenso berühmt war, wie der der salischen Landgrafen.

Es waren die Grafen von Orlamünde, die außer der Stadt Weimar viele Ortschaften in Thüringen ihr Eigen nannten. Sie starben 1140 aus und ihre Grafschaft mit dem weimarischen Lehn fiel an den askanischen Markgrafen von Brandenburg, Albrecht den Bären und verblieb seinem Geschlechte in den Nachkommen seiner jüngeren Söhne, die sich in zwei Linien der Grafen von Orlamünde, die osterländische und die weimarische, theilte.

Beide traten häufig feindlich, sowohl gegen die salischen Landgrafen, wie gegen die sächsisch-wettinischen Markgrafen von Thüringen, auf. Mit ihnen verbanden sich andere thüringische Grafen, besonders die von Schwarzburg, aus deren Stamm Günther, 1349 zum deutschen Könige erhoben, wenige Monde danach durch Gift den Tod fand.

Neben der Macht dieses hohen Adels der Thüringe stand die der Kirche, die sich so weit ausdehnte, daß einzelne Klöster, wie Reinhardsbrunn, Georgenthal, Paulinzell u. s. w., einen Landbesitz besaßen, der einer Grafschaft gleichkam.

Thüringen wurde im Mittelalter der Garten der Kirchen und Klöster genannt, weil in keinem anderen deutschen Gau dieselben in solcher Anzahl aus dem Boden gleichsam emporwuchsen. Es gab daselbst Mönche und Nonnen aller Regeln, einzelne derselben waren hochgelehrt, viele aus den vornehmsten Geschlechtern des Landes. So war ein Pater Edelger, Graf von Hohenstein, aus einem gleichfalls jetzt ausgestorbenen Geschlecht, zum Orden der Dominicaner gehörend, von hoher Gelehrsamkeit. Er hatte zu Paris studirt, die Weihen von Dominicus, dem Stifter des Ordens, selbst empfangen und war von solchem Eifer für die Kirche beseelt, daß er sich nicht begnügte, all' sein Hab und Gut zum Bau der ersten Dominicaner-, oder wie die nähere Bezeichnung war, Predigerkirche in Erfurt zu geben und dafür überall umherwandernd zu betteln; er arbeitete bei dem Bau derselben auch gleich einem niederen Taglöhner. Als die Kirche vollendet war, zog Pater Edelger nach Eisenach, um als Abt das daselbst von Heinrich Raspe 1235 errichtete Dominicaner- oder Predigerkloster zu leiten. Edelger predigte und lehrte mit hinreißender Beredsamkeit. Da auch sein Wandel untadelhaft rein und fromm sich zeigte, so verbreitete sich sein Ruf bald über ganz Thüringen, und schaarenweise strömten die nach Eisenach, welche seine Predigten hören wollten. Reiche Spenden flossen seinem Kloster zu, das bald an Besitzthum keinem anderen Kloster nachstand. Abt Edelger starb 1248 und liegt in seinem Eisenacher Kloster begraben. Johannes Rote singt von ihm:

Schön ward das Kloster gebaut sehr,
Zu Eisenach von dem Orden der Prediger,
Und es war Herr Ilger von Hohenstein
Der erste Abt gar fromm und rein.
So demüthig und doch von hoher Grafenschaft,
Der wurd' von männiglich sehr geacht'.
Jetzt liegt er in der Capelle begraben,
Die sie gebaut an der Kirche haben.

Die Macht des Landesherrn in Thüringen war, als sie in der Mitte des 13. Jahrhunderts dem Markgrafen von Meißen zufiel, eine beschränktere, als die der früheren Zeit. Das damalige Markgrafenthum Thüringen theilte sich in 13 Grafschaften, 20 Herrschaften und 30 Klosterlehen. Auf diesen verschiedenen Territorien befahlen überall die Besitzer derselben als unbeschränkte Herren, während der Markgraf beinahe nur nominell die Oberhoheit und das Oberrichteramt führte.

Die Gerichtsbarkeit war in vier Dingstühle getheilt. Der Sitz des ersten war in Gotha, mit dem Grafen von Gleichen als vorstehenden Richter, der zweite in Thomasbrück war dem Grafen von Kirchberg, der dritte zu Weißensee dem von Beichlingen und der vierte zu Bottestädt dem Grafen von Käfernberg zugetheilt. Diese vier Grafengeschlechter gehören ebenfalls zu den jetzt erloschenen. Außer den Dingstühlen bestand noch das allgemeine Landgericht zu Mittelhausen, welches dreimal jährlich abgehalten ward, an den ersten Sonntagen nach Weihnachten und Pfingsten und am 18. Sonntag nach Trinitatis.

Alle Gerichtssitzungen wurden ohne Ausnahme im Freien abgehalten, in der Art, wie das bereits bei Gelegenheit des richterlichen Entscheides über den Besitz des Wartburgfelsens, der den Streit zwischen dem Ritter von Frankenstein und Ludwig II. von Thüringen schlichtete, beschrieben worden ist. Außer dem Oberrichter in der Person des Landgrafen und den vier Dingstuhlrichtern fungirten als Unterrichter die Vögte der geistlichen Stifte und die Schultheißen der verschiedenen Ortschaften. Wenn auch für jedes Vergehen die strengsten Strafen verhängt wurden, z. B. für Diebstahl im Werthe von 5 Schilling an der Tod u. s. w., so blieb die Rechtspflege dennoch eine sehr mangelhafte, einmal, weil jeder Verklagte, der nicht auf der That ertappt ward, sich durch einen Schwur von dem Verdachte der That reinigen konnte, und weil das Faustrecht — die Gewalt des bewaffneten Armes des Adels — jeden Richterspruch aufheben oder unausführbar machen konnte.

Wie der Landgraf als Oberrichter der Rechtspflege vorstand, so war er auch der oberste Kriegsherr seines Landes. Wenn eine dem allgemeinen Wohl drohende Gefahr nahte, so entbot er den gesammten

Heerbann des Adels und der Bürger. Galt es jedoch einer persönlichen Fehde des Fürsten, dann versammelte er nur seine eigenen Söldner und Dienstmannen. Die Tracht der Ritter und Frauen war auch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts der ähnlich, die zur Zeit Hermann's I. beschrieben wurde. Das geringe Volk kleidete sich in grobe ungefärbte Tuche und bedeckte das Haupt mit einer zugespitzen Filzkappe. Die Frauen trugen Gewänder aus groben Leinenstoffen, und im Freien weite Mäntel mit Kappen von grobem Tuch. Aehnlicher Umhüllungen bedienten sich auch die vornehmen Frauen bei ihren Reisen.

Im Jahr 1247 erhob sich ein langer und erbitterter Erbstreit, um den Besitz Thüringens. Der letzte Salier, Heinrich Raspe, hatte nach gegenseitigem Erbvertrag Heinrich dem Erlauchten, Markgrafen von Meißen, dem Sohn seiner Stiefschwester Jutta, die Nachfolge in Thüringen und Hessen zugesichert, und ihn an sein Sterbelager auf der Wartburg berufen, um noch selbst ihm die Regierungsgewalt zu übertragen. Die Beamten Heinrich Raspe's und die Besatzung der Burg mußten dem Markgrafen von Meißen vor dem Sterbenden den den Eid der Treue leisten. Markgraf Heinrich dem Erlauchten aber machten in der Folge zwei andere Fürsten das Besitzrecht Thüringens streitig, weil sie ein näheres verwandtschaftliches Anrecht an dem Stamm der Salier zu haben meinten. Es war dies der Graf Siegfried von Anhalt, der Sohn Irmengart's, der ältesten rechten Schwester Heinrich Raspe's, und die Herzogin Sophia von Brabant, die Tochter Ludwig's IV. und Elisabeth's, für ihren unmündigen Sohn, genannt das Kind von Brabant. Der Graf von Anhalt kam weniger in Betracht und zog sich auch bald aus dem Streit zurück. Ein giltigeres Recht hatte der directe Enkel Ludwig's IV. jedenfalls, wenn auch nach den Erbfolgebestimmungen die von Hermann's I. ältester Tochter Jutta stammenden directen Nachkommen die nächstberechtigten Regenten Thüringens waren. Außer diesem persönlichen Erbrecht Heinrich's des Erlauchten als Sohn besagter Jutta, bestand zwischen den sächsischen und thüringischen Regenten — seit im Jahre 530 das alte Königreich Thüringen von den Sachsen und Franken getheilt ward — ein von jedem derselben wieder erneuter gegenseitiger Erbvertrag.

Hieraus ließ sich mühelos das unbestreitbare Erbrecht Heinrich's des Erlauchten und seines Stammes in Thüringen nachweisen.

Trotzdem erklärte sich ein großer Theil des Adels und der Städte in Thüringen für das Kind von Brabant; Hessen sogar trat in völliger Gesammtheit für dessen unbedingtes Besitzrecht ein.

Bis zum Jahre 1249 gelang es dem Markgrafen von Meißen, unter harten angestrengten Kämpfen, etwas festen Fuß in Thüringen zu fassen. Wesentlich trug zu dem immerhin nur geringen Erfolg der Besitz der Wartburg bei. Nach dem Jahre 1249 traten immer mehr vom Adel auf die Seite des Markgrafen, nur einzelne Städte, darunter am entschiedensten Eisenach, erklärten sich noch gegen ihn. Die Herzogin Sophia von Brabant fühlte die überlegene Macht Heinrich's des Erlauchten und fand es gerathen, sich mit ihm zu vergleichen. Sie kam mit achthundert Gewappneten und ihrem kleinen Sohn nach ihrer getreuen Stadt Eisenach und schloß einen gütlichen Vertrag mit dem Markgrafen, der ihr für den Sohn das Land Hessen, das, sich zu gewinnen, er keine Hoffnung hatte, überließ, während sie seinen einstweiligen Besitz Thüringens nicht beanständete, unter der Bedingung, daß über sein oder ihres Sohnes größeres Anrecht darauf die deutschen Reichsfürsten unparteiisch entscheiden sollten.

Bis zum Jahre 1252 dauerten die friedlichen Beziehungen beider Parteien. Dann reizte der Erzbischof von Mainz den immer leicht zu erregenden Argwohn Sophia's und Beide wandten sich mit feindlichen Kundgebungen gegen Heinrich den Erlauchten. Im selben Jahre versöhnte der Papst den Markgrafen mit dem Mainzer Erzbischof wieder, der nun die Herzogin von Brabant verließ und sich mit ihrem Gegner verbündete. In demselben Jahre 1252 wird Heinrich zum Erbmarschall des Erzstiftes Mainz ernannt und in allen demselben gehörenden Lehen Thüringens bestätigt.

Seitdem war der Markgraf von Meißen im sicheren Besitz Thüringens. Der Herzogin Sophia Zorn aber entbrannte dadurch noch mehr gegen ihn. Wieder kam sie mit ihrem Sohne nach Eisenach. Diese Stadt allein verweigerte noch dem Markgrafen in Thüringen den Huldigungseid und vertrat die Rechte des Kindes von Brabant. Die Thore waren den markgräflichen Kriegern verschlossen, aber auch den Gewappneten der Herzogin Sophia wurde der Einlaß versagt, der auch der Fürstin selbst nicht gestattet ward. Sie fand die Thore fest verschlossen, keine Bitten öffneten dieselben. Da ergriff Sophia eine

Axt und hieb verzweifelt in die eichenen Thüren des Georgenthores. Die Spuren ihrer kräftig geführten Streiche waren noch zweihundert Jahre danach sichtbar. Nun erst gaben die Bürger nach, und ließen die Herzogin und den Markgrafen mit ihrem Gefolge in die Stadt. Sophia erklärte sich bereit, Jenen in dem ungestörten Besitz Thüringens zu lassen, wenn er mit zwanzig ritterlichen, makellosen Eideshelfern sein vor das ihres Sohnes gehendes Recht daran beschwören könne, auf die von ihr mitgeführte Rippe der heiligen Elisabeth, ihrer Mutter. Sophia hoffte, Heinrich dem Erlauchten würde es nicht gelingen, so viele Eideshelfer zu erlangen, und er würde es nicht wagen, auf die Reliquie der Heiligen zu schwören, was deren Enkel benachtheiligte.

Des anderen Tages aber erschien bereits der Markgraf mit zwanzig thüringischen Grafen und Herren vor dem Altar der Prediger-kirche, auf den die Reliquie der Heiligen niedergelegt war, und beschwur mit den Eideshelfern sein Recht auf Thüringen.

Sophia war außer sich vor Zorn. Sie stürzte aus der Kirche, schleuderte ihren Handschuh von sich und rief: „Geist der Hölle, nimm den Handschuh sammt Denen, die bei diesem Schwur geholfen!“ Da fuhr durch die stille Luft ein jäher Windstoß nieder und entführte den Handschuh, den Keiner je wieder sah.

Die Herzogin von Brabant vereinte sich durch den doppelten Ehebund: ihres Sohnes mit der Schwester des Herzogs von Braun-schweig, und ihrer Tochter mit ihm selbst, zu einem Bündniß gegen den Markgrafen. Wildes Kriegsgetümmel verheerte abermals Thü-ringen, und die braunschweigische Kriegsmacht eroberte einen bedeu-tenden Theil des Landes. Eisenach war in des Herzogs Händen, doch die Wartburg widerstand ihm hartnäckig. Er erbaute zwei Besten, auf den Anhöhen südlich von jener, die Eisenacher und die Frauenburg, von denen keine Reste mehr sprechen. Den Mätilstein ließ er gleich-falls besetzen. Derselbe war vom Katharinenkloster dem Rathe der Stadt Eisenach verkauft worden. Der Markgraf dagegen befestigte die Höhen des Kalenberges und des Rudolfsteines, die der der Frauen- und Eisenacher Burg gegenüber lagen, wodurch der Stadt Eisenach der Verkehr nach Franken abgeschnitten war.

Bis zum Jahre 1261 dauerte die für Thüringen so schaden-bringende Fehde. Das Glück wandte sich in der Zeit für den Mark-

grafen, und Sophia mit ihren braunschweigischen Verbündeten behaupteten sich zuletzt nur noch in dem Besitze Eisenachs und der drei Besten Mätilstein, der Eisenacher und der Frauenburg.

In einer dunklen stürmischen Herbstnacht gewann Heinrich der Erlauchte endlich auch die drei Burgen durch den unerwarteten gleichzeitigen Ueberfall seiner tapferen Krieger, während er selbst die Mauern Eisenachs berannte und auch den Widerstand der Stadt bezwang. Nicht edel war die Rache, die er an Eisenachs Rathsherren und ihrem Bürgermeister Velsbach übte. Jene ließ er köpfen, diesen auf die Bilde, einem bei Belagerungen gebräuchlichen Wurfgeräth, legen und von der Wartburg gegen die Stadt niederschleudern. Dreimal ward der Wurf gethan, bevor der Unglückliche seinen letzten Athem aushauchte, und jedesmal, wenn er mit kläglich zerschellten Gliedern den Berg hinauf getragen ward, sprach er ohne einen Laut des Schmerzes, mit fester Stimme: „Thüringen gehört dem Kinde von Brabant.“ Markgraf Heinrich ließ nach Eroberung Eisenachs, in der Stadt selbst eine Zwingburg, die Klemme genannt, errichten. Im Laufe der Zeit wechselte die Veste oft ihre Bestimmung. Sie war nacheinander Jagdschloß, Vorwerk, Marstall, Kaserne und zuletzt Gefängniß. Im Jahre 1263 versuchte der Braunschweiger noch einmal einen Einfall in Thüringen, hatte aber keinen Erfolg außer der Plünderung verschiedener Ortschaften. Zuletzt fiel der Herzog selbst, sammt tausend Rossen und reicher Beute, in die Kriegsgefangenschaft des Markgrafen, mußte sich mit achttausend Mark Silber lösen, das Gebiet an der Werra mit acht Städten abtreten und Urfehde schwören. Seitdem verblieb Heinrich der Erlauchte und sein Stamm in dem unbestrittenen Besitz Thüringens, und Hessen allein stand als gesondertes Reich unter der Herrschaft des Kindes von Brabant.

Da Heinrich der Erlauchte dem Thüringerlande oft wegen seiner Regierungspflichten in Sachsen fern bleiben mußte, so hatte er bereits 1256 im Grafen von Henneberg einen Statthalter für dasselbe gewählt. Auch dieser hatte Erbansprüche an Thüringen gehabt, war aber mit Schmalkalden abgefunden worden. Im Jahre 1264 theilte der Markgraf seine Länder. Er selbst behielt Meißen. Seinem ältesten Sohne Albrecht übergab er Thüringen und dem jüngsten, Dietrich, verlieh er das sächsische Osterland.

Markgraf Albrecht war 1240 geboren in der Ehe seines Vaters mit Herzog Friedrich's von Oesterreich Schwester Constantia und vierundzwanzig Jahre alt, als ihm Thüringen übergeben wurde. Im sechsten Lebensjahre schon war er mit Margaretha, des Kaisers Friedrich II. jüngsten Tochter, verlobt und im sechszehnten Jahre ihr vermählt worden.

Auf einem Zug gegen die heidnischen Preußen 1268 verdiente er sich die Ritterspornen. Bald darauf befehdete er seinen Bruder Dietrich und den eigenen Vater. Die Achtung und Liebe der Thüringer wußte er sich so wenig zu verdienen, daß ihm der Beiname der Entartete gegeben ward, und die Chroniken ihn eines edlen Mannes unwürdigen Sohn nennen.

Markgraf Albrecht der Entartete.

Sowohl als Landesvater, wie als Gatte und Vater war das Benehmen des Fürsten unwürdig.

Während seiner Regierung sahen die Wartburgmauern nichts von dem heiteren kunstsinnigen Geist, den Landgraf Hermann II. einst dort gepflegt, nichts von Ludwig's IV. ernstem sittlichen Streben. Wüste regellose Sinnenlust, Jagen nach üppigem Genuß, gedankenloses Handeln, das waren die Triebfedern zum Verhalten Albrecht's und seiner nächsten Umgebung.

Zwei Söhne hatte Margarethe dem Gemahl geboren, Diezmann und Friedrich. In der Gesellschaft der Knaben allein lebte die edle sanfte Fürstin, deren Herz um den Untergang ihres stolzen Geschlechtes tief trauerte. Sie hielt sich fern von den wilden Gelagen, die ihr Gatte ohne Unterbrechung feierte. Nicht wie sonst kamen die Edelfräulein und die Frauen der Vornehmen zu den Wartburgfesten. Nur die Gatten und Väter nahmen Theil an dem lauten Jubel. Die Damen, welche ihn erhöhten, waren das Fräulein Kunigunde von Eisenberg und ihre Genossinnen. Die schöne Kune glich der Frau Venus, nach der Meinung der thüringischen Ritter, an Schönheit und an Sündhaftigkeit. Sie war wohl gar selbst die Teufelin, die ihr Reich aus dem Hörselberg nach der Wartburg verlegt hatte. Manch alter Graubart, dem bei keinem Schwertertanz das Herz gebebt, bekreuzte sich heimlich, wenn ihn aus der Dame nachtschwarzem Augenpaar ein zündender Gluthblick traf.

Die Kune hatte dem Markgrafen einen Sohn geboren, und seitdem kannte ihr frecher Uebermuth keine Grenzen mehr. Die sanfte Fürstin sammt ihren Söhnen sollte ihr und dem kleinen Apitz weichen. Sie mußte Markgräfin, ihr Sohn der Erbe Thüringens werden. Längst schon achtete Niemand auf Margarethe, die abgesondert mit den Knaben und einigen Frauen ein Leben der Entsagung und Kränkung auf der Wartburg führte. Selbst dies aber gönnte ihr die Kune nicht. Margarethe sollte sterben; die beiden Kinder derselben waren dann um so leichter auch zu beseitigen. Ein armer Eseltreiber ward zur Ausführung des schmachvollen Planes gedungen. Er mußte sich zur Nachtzeit in das Schlafgemach der Fürstin schleichen, um sie im Schlaf zu erwürgen. Ein hoher Preis sollte die That lohnen, das hatte den in Dürftigkeit Lebenden verblendet. Als er aber Margarethe neben ihren Knaben liegen sah, bebte sein Herz. Er weckte sie, gestand ihr, was gegen ihr Leben beabsichtigt war, und flehte um ihre Verzeihung. Die Fürstin ließ Rudolf von Vargula, von dem sie wußte, daß er ihr ergeben war, rufen, vertraute ihm die Gefahr, in der sie geschwebt, und der Ritter, ahnend, daß das, was diesmal nicht gelungen, in anderer Weise wohl mit besserem Erfolge wieder versucht werden würde, rieth zu schleuniger Flucht. Er trieb zum unverzüglichen Aufbruch, ließ von den Frauen Leintücher und Decken zerschneiden und zu langen festen Seilen zusammendrehen. Legte selbst alle werthvolle Habe Margarethens zusammen und drängte sie zur Flucht. Aus den Thoren der Burg konnte sie nicht ohne Aufsehen hinaus, deshalb blieb nur der Weg durch eine Fensteröffnung auf der nach dem Burgfried zu gelegenen Rückseite der Veste. Ein schmerzensreicher Abschied von ihren Söhnen, bei dem Margarethe im Uebermaß ihres Jammers dem kleinen Friedrich die Wange zerbiß, die einzige Erinnerung, die ihm von der Mutter blieb, und die Tochter der Hohenstaufen-Kaiser schwebte am unsicheren Seil über dem steilen Abhang des Wartburgfelsens. Der Eseltreiber und Vargula ließen sich zugleich mit ihr an zwei anderen Seilen hinab. Jeder von ihnen hielt mit einer Hand die schwache, sich mit geschlossenen Augen krampfhaft an das schwankende Seil klammernde Frau fest, die ohnmächtig auf den steinigen Grund niedersank. Auf ihren Armen trugen Vargula und der Andere die Fürstin in das nächste Dorf, wo sie einen armseligen Karren

erlangten, auf dem sie die Fürstin nach Frankfurt am Main brachten. Margarethe begab sich dort in das Kloster der heiligen Katharina, wo sie im selben Jahre, am 8. August 1270, starb. Vargula ritt unverzüglich von Frankfurt am Main nach Landsberg im Osterlande zum Bruder Albrecht's, dem er den ganzen Sachverhalt mittheilte. Dietrich begab sich nach der Wartburg und nahm die Söhne Margarethens mit sich nach Landsberg zurück, wo er, der Kinderlose, sie als seine Erben erzog.

Albrecht heirathete seine liebe Kune, wie er das Weib stets nannte, und sie trug den Knaben Apitz bei der Trauung unter ihrem Mantel, um nach der Sitte der Zeit dem Kind die Rechte der ehelichen Geburt zu geben. Nach jenem Gebrauch hießen die, an welchen er vollzogen ward, Mantelkinder. Albrecht's Schwäche und die Gewalt, die Kunigunde über ihn ausübte, brachte ihn mit ganz Thüringen an den Rand des Verderbens.

Ein maßloser Aufwand plünderte den Reichthum des Fürsten derart, daß er die Stadt Weißensee an den Landgrafen von Hessen verpfändete. Der Adel und die Städte Thüringens brachten die Pfandsumme, 600 Mark Silber, zusammen und lösten die Stadt wieder ein. Der Markgraf aber war ihnen von nun an verhaßt, und als sein Bruder Dietrich gegen ihn die Waffen erhob, standen sie diesem heimlich und offen bei. Friedrich mit der gebissenen Wange fiel in einem Gefecht bei Weimar in die Gefangenschaft des Vaters, der ihn ein Jahr in dem tiefsten Burgverließ der Wartburg schmachten ließ. Durch treue Diener erhielt er nur heimlich Speise, sonst wäre er wohl verhungert. Mit seinen Nägeln kratzte er während seiner Gefangenschaft ein Crucifix in die harte Felswand.

Umsonst forderten die italienischen Ghibellinen von Albrecht den gefangenen Sohn als Anführer ihrer Partei. Endlich wurde er durch heimliche Flucht und Hilfe derselben treuen Diener, die ihn vor dem Hungertode bewahrt hatten, gerettet. Ein Jahr später starb sein Oheim Dietrich und ließ ihn und den Bruder im Besitz des Osterlandes.

Albrecht's Kune starb 1286 auf der Wartburg, wurde im Katharinenkloster zu Eisenach begraben, und ihrem Sohn Apitz Thüringen zuzuwenden, blieb das Bestreben des Markgrafen. Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen, starb 1288 und Albrecht erbte

einen bedeutendes Theil an Geld und Gut. Die Markgrafschaft Meißen aber übertrug der Verstorbene auf seine Enkel Diezmann und Friedrich, die, da ihr Vater offen davon sprach, auf Apitz den Besitz Thüringens zu übertragen, den Plan entwarfen, ihren Vater mit Gewalt hieran zu hindern. Sie legten sich mit bewaffneter Macht in einen Hinterhalt zwischen Gotha und Eisenach, fingen den Markgrafen Albrecht und hielten ihn auf der osterländischen Veste Landsberg in strenger Haft.

Kaiser Rudolf von Habsburg, der seit 1272 mit kräftiger Hand und weisem Sinn als deutscher Kaiser im Reich die Ordnung wieder hergestellt hatte, kam Ende 1289 nach Thüringen, um auch hier den unseligen Fehden ein Ende zu machen und den Landfrieden herzustellen. Vorher war ein Ausgleich zwischen Albrecht und seinen Söhnen durch die Grafen des Landes erzielt worden, der den Markgrafen aus seiner Haft befreite.

Kaiser Rudolf von Habsburg kam im November 1290 abermals nach Thüringen und berief eine Versammlung der deutschen Reichsfürsten nach Erfurt. Bei derselben erschien auch Albrecht. Nach einer alten Chronik nahm er sich in seiner aufgeblasenen Pracht wundersam neben dem Kaiser aus, der „demüthig sein Wamms selbst flickte und damit unter seinen Leuten umherging“. Auf dem Fürstentage besiegelte Kaiser Rudolf die Versöhnung des Thüringers mit seinen Söhnen. Albrecht schwur, ohne ihre Einwilligung weder Burg noch Stadt, Land oder Leute, oder was es sonst sei, zu versetzen, zu verleihen oder zu vergeben; auch seinem Sohn Apitz keinerlei Erbtheil ohne den Willen der ältesten Söhne zu bestimmen. Durch diese von Kaiser Rudolf verfügte eidliche Verpflichtung Albrecht's ward Jener der Wohlthäter Thüringens, ebenso wie durch seine Wiederherstellung des Landfriedens, der von zahlreichen Raubrittern gefährdet wurde. Der Kaiser ließ sechsundsechzig thüringische Raubritterburgen brechen, darunter die der vornehmsten Grafengeschlechter, deren Besitzer nicht alle dem Tod von Henkershand entgingen. „Wer der Gerechtigkeit abhold, der ist kein adeliger Mann“, sagte der Kaiser und verurtheilte die Räuber, trotz hohem Rang und Stand, zu Rad, Schwert und Strang. Ehe Kaiser Rudolf Thüringen verließ, setzte er ein Landfriedensgericht ein, zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Schlichtung

jeglichen Zwistes. Ein Jahr nach Kaiser Rudolf's zweiter Anwesenheit in Thüringen starb der weise Regent, dessen Andenken in diesem Lande noch Jahrhunderte später gesegnet wurde.

Markgraf Albrecht glaubte durch den Tod Kaiser Rudolf's von den Verpflichtungen, die er nach dessen Willen seinen Söhnen gegenüber beschworen hatte, ledig zu sein, und versuchte es wiederholt, den Besitz Thüringens an Apitz zu übertragen. Doch scheiterten alle die von ihm dahingehenden Absichten an dem Widerstande des Adels, der Städte und des ganzen Volkes. Voller Zorn über diesen Mißerfolg bot er den deutschen Reichsfürsten nun Thüringen zum Verkauf an, fand aber bei keinem die Annahme des Vorschlages, bis 1293 der neuerwählte deutsche Kaiser, Adolf von Nassau, den Handel für sich mit dem Kaufschilling von, nach unserem Gelde, etwa 480.000 Mark abschloß. Diese Summe bezog der Kaiser vom König Eduard I. von England für den Beistand, den er diesem gegen den König Philipp dem Schönen von Frankreich leistete.

Das Heer Kaiser Adolf's brach im Herbste 1294 in Thüringen ein, um sich des Landes gegen den Willen seiner Bewohner, die sich nicht als Waare verhandeln zu lassen gewillt waren, mit Gewalt zu bemächtigen. Grauenerregend sind die Schilderungen von den Schandthaten der nassauischen Söldlinge, die bis zum Jahre 1297 in Thüringen hausten. Nach der Absetzung Adolf's von Nassau und seinem danach erfolgten Tode bei der Schlacht von Göllheim, 1298, wurde das Land endlich von seinen Plagegeistern befreit. Der Markgraf Albrecht hatte während der Zeit auf der Wartburg, die er sich nebst einem bedeutenden Allod reservirte, vergnügt gelebt. Er war wieder verheirathet mit der Witwe des Grafen von Arenshaugk auf Neustadt an der Orla, einer braven und klugen Frau, deren Einfluß auf Albrecht trotzdem nur gering war. Sie besaß eine erwachsene Tochter, Elisabeth, aus erster Ehe, eine schöne, sittsame Jungfrau. Als nach dem Tode Adolf's von Nassau Markgraf Albrecht, der inzwischen auch seinen Liebling Apitz durch den Tod verloren hatte, seinen ältesten Söhnen die Hand zur Versöhnung bot, folgten sie seiner Einladung und kamen auf die Wartburg zu längerem Verweilen. Hierbei lernte Friedrich mit der gebissenen Wange Elisabeth kennen und beschloß, von ihrem Liebreiz bezwungen, sie zu heirathen. Er

fürchtete, sein Vater könne ihm in seiner Werbung um die Hand der doppelten Stiefschwester hinderlich sein, entführte deshalb die Geliebte mit Bewilligung ihrer Mutter nach Gotha und ließ sich mit ihr vom Abt des Klosters Reinhardsbrunn trauen.

Der neuerwählte Kaiser Albrecht von Oesterreich, des Habsburgers ältester Sohn, machte auf Grund des von Kaiser Adolf abgeschlossenen Kaufes auf Thüringen als persönlichen Reichsbesitz Anspruch, und daraufhin erklärten sich die Eisenacher Bürger sofort für ihn, in der Hoffnung, dann die Rechte einer freien Reichsstadt zu erlangen. Auch das Meißener Gebiet, das Adolf theilweise mit Waffengewalt während seiner Occupation Thüringens an sich gerissen, wollte der Kaiser für sich haben und überzog im Herbst 1306 beide Länder mit Kriegsgewalt, eroberte den größten Theil derselben und setzte in die bezwungenen Städte seine Voigte, die mit übermüthiger Härte das Volk drückten. Auch die dem Kaiser so freundlich gesinnte Stadt Eisenach erhielt einen solchen Voigt, den Grafen von Wilnau, der mit der frechsten Willkür schaltete.

Die Wartburg, die sich der Markgraf vorbehalten, wollte der Kaiser als Stützpunkt seiner Macht gleichfalls für sich haben. Er trat darüber mit Jenem in Unterhandlung und fand ihn willig, auch diese Veste sich abkaufen zu lassen.

Frau Adelheid jedoch war anderer Meinung; sie sandte ihrem Tochtermann Friedrich Botschaft von dem Plan, zugleich ihm ihre thatkräftige Hilfe für Alles, was er etwa dagegen unternehmen wolle, zusichernd. Friedrich kam mit einer kleinen Schaar Getreuer, sich listig durch die allerorten lagernde kaiserliche Besatzung durchschleichend, aus dem ihm noch gebliebenen meißen'schen Besitz herbei. Im Marienthal bei Eisenach verbarg er sich in der Felsenschlucht, heute noch das Landgrafenloch genannt, mit 15 Gefährten tagsüber. Als die Nacht gekommen, erklomm er den Wartburgfelsen auf der Seite, über die einst seine Mutter an schwankendem Seil sich herniederließ, um dem Tode zu entfliehen. Er fand das kleine Ausfallpförtlein geöffnet, und die Besatzung empfing ihn und die Seinen als willkommene Herren. Die braven Thüringer wollten die Wartburg nicht den Händen des Kaisers überliefern, und liebten Friedrich als ritterlichen Helden und ihren Herrn ebenso sehr, wie sie Markgraf Albrecht haßten!

Friedrich betrat das Schlafzimmer des Vaters, der in tiefem Schlummer auf seinem Lager ruhte. Nachdem er dessen Waffen entfernt, weckte er ihn sanft und erklärte ihm mit ruhigen Worten, daß er sich nun dem, was Friedrich beschlossen, fügen müsse. Albrecht mußte es wohl thun, legte alle seine Würden, Rechte und Ansprüche zu Gunsten seiner Söhne nieder, räumte still am anderen Tage die Wartburg und begab sich nach Erfurt, wo ihm durch Friedrich's Bemühen der Rath für seine Person und zwölf Genossen freien Lebensunterhalt zusicherte.

Friedrich blieb auf der Wartburg und ließ sein Weib mit einer Verstärkung der Besatzung nachkommen.

Frau Adelheid folgte dem Gemahl nicht, sondern blieb, so lange sie lebte, bei der Tochter.

Es vergingen etliche Wochen, bevor die Eisenacher den Wechsel der Dinge auf der Wartburg erfuhren, so schlau und geheim führte Friedrich alle Veränderungen aus.

Als er endlich den Umschwung erfuhr, sandte der kaiserliche Voigt von Eisenach Eilboten zu seinem Herrn, die dringend Hilfe bei Friedrich's vorauszusehenden Operationen gegen die Stadt erbaten. Sie kam bald. Kaiserliche Truppen besetzten die drei Burgen Mätilstein, Eisenacher und Frauenveste und fuhren Belagerungsgeräth gegen die Wartburg auf. Eng ward diese eingeschlossen und hart bedrängt mit Wurfgeschossen.

In solcher Zeit der schweren Noth genas Frau Elisabeth eines Töchterleins. In der Wartburg war kein Caplan, der das Kind taufen konnte. Einen Geistlichen herbeiholen, wäre bei der bedrängten Lage des Schlosses kaum ausführbar gewesen, und so entschloß sich Friedrich schnell, um seine Tochter aus der Macht des Bösen, dem nach der Meinung der Zeit die Ungetauften leicht erlagen, zu befreien, sie durch den Belagerungsring hindurch selbst zu einem Priester zu führen. In einer dunklen Nacht nahm er das Kind nebst seiner Amme und zehn getreue Mannen, verließ mit ihnen die Wartburg, ritt gegen die Stadt Eisenach hinab und auf Schloß Tenneberg zu. Die Wächter auf den Mauern der Stadt hatten den Reitertrupp bemerkt, und bald wurde derselbe verfolgt. Der Markgraf jagte mit den Reisigen weiter, in ihrer Mitte das Pferd mit der Amme, die das weinende Kind

in ihren Armen hielt. Die Kleine hungerte. Da ritt Friedrich abseits vom Wege, ließ die Seinen einen engen Kreis um die Amme schließen und befahl dieser, das Kind zu tränken. Er sagte: „Mein Töchterlein soll die Nahrung nicht entbehren, und wenn der Trunk das Thüringerland kosten sollte.“ Er selbst hielt Wache, sorgsam nach den Verfolgern spähend. Dunkle Wolken bedeckten den Himmel und im Walde herrschte tiefe Finsterniß. Da hörte er den Hufschlag der ihn verfolgenden Reiter, dicht an ihm flogen sie vorüber, ihn aber sah Keiner.

Noch ehe der Tag graute, erreichte Friedrich mit seinen Begleitern ungefährdet Schloß Tenneberg, wohin er den Abt von Reinhardsbrunn entbot, der sein Kind mit dem Namen Elisabeth taufte. Die Amme blieb mit ihrem Pflegling unter sicherem Schutz in Tenneberg. Friedrich ritt nach Meißen und ordnete Proviant und Truppenzuzüge für die Wartburg an, die er mit List und Kühnheit glücklich an den Bestimmungsort führte. Der Herzog von Braunschweig, sein Bruder Diezmann und der gesammte Adel Thüringens waren ihm behilflich. Als die Proviantzüge sich nach der Wartburg bewegten, wurden sie von 360 thüringischen Grafen mit ihren Reisigen begleitet, und auf diese kriegerische Macht wagten weder die Besatzungen der drei kaiserlichen Burgen bei Eisenach, noch die Stadt einen Angriff. Bei einem späteren Ausfall der letzteren wurde der kaiserliche Voigt, Graf Wilnau gefangen und in enger Haft auf die Wartburg gebracht, wo er bald starb. Seine Leiche wurde im Dominicanerkloster zu Eisenach begraben.

Im Frühling 1307 sandte Kaiser Albrecht ein neues starkes Heer nach Thüringen und Meißen, um dort den letzten Widerstand gegen seine Gewalt zu brechen. Nach verschiedenen siegreichen Operationen bezog dasselbe ein verschanztes Lager bei der Stadt Lucia im Herzogthum Altenburg. Hier wurden die Kaiserlichen von Friedrich und Diezmann mit deren Anhängern und ihrem Bundesgenossen, dem Herzog von Braunschweig, angegriffen.

Als sich Friedrich zu der Schlacht rüstete, rief er seinem Waffenmeister, der ihm den Streithelm mit dem thüringischen Löwen auf dem Haupte befestigte, zu: „Binde fest, du bindest mir heut' drei Lande.“

Ein alter Reim lautet, das Wort Friedrich's wiedergebend:

„Heute binde ich auf Meißen“
„Thüringen und Pleißen;“
„Gott helfe mir auf dieser Fahrt“.

Am letzten Mai 1307 ward die Schlacht geschlagen, in der Friedrich und Diezmann Sieger blieben.

Der Kaiser verhandelte in der Folge mit ihnen und begab sich seiner Eingriffe in ihre Rechte. Diezmann starb bald darauf durch Meuchelmord, ohne Erben. Friedrich, dem des Bruders Lande zufielen, sorgte väterlich für seine thüringischen und sächsischen Unterthanen. Eisenach, noch immer auf reichsstädtische Freiheit hoffend, verweigerte ihm den Huldigungseid und fügte sich erst nach dem Tode Albrecht's, 1308, unter des Markgrafen Oberhoheit. Nach etlichen jahrelangen Fehden mit der Stadt Erfurt, dem Grafen von Weimar und dessen Anhängern, bei denen Friedrich seine Gegner energisch züchtigte, entwickelte sich im Jahre 1312 ein ernsthafterer Kampf zwischen ihm und dem askanischen Markgrafen Waldemar von Brandenburg. Derselbe hatte sich der Friedrich zugehörenden Lausitz gewaltsam bemächtigt. Im Kampfe gegen Waldemar wurde Friedrich gefangen und nach Brandenburg in Haft gebracht. Es waren harte Bedingungen, unter denen er seine Freiheit wieder erlangte. Zunächst 32.000 Mark Silber, in dreijährigen Raten zu zahlen, dann die Abtretung der Lausitz und des Osterlandes mit Landsberg, Torgau und Großenhain.

Die fortgesetzten Kämpfe und Kriegsdrangsale, denen Thüringen seit dem Tode des letzten Salier's, 1247, ununterbrochen ausgesetzt gewesen war, hatten das Land vollständig ausgesogen und zum Theil entvölkert. Theuerungen, Hungersnoth und Pest wütheten drei Jahre und erreichten 1315 den Höhepunkt ihrer Gewalt. Die einst auf ihren Reichthum so stolzen Eisenacher wurden gar bescheiden und nahmen dankbar aus ihres Markgrafen Friedrich Hand die Hilfe, die er mit den schwersten eigenen Opfern allen seinen nothleidenden Unterthanen bot, entgegen. Im November 1314 war sein Vater, vierundsiebzig Jahre alt, gestorben und im Dom zu Erfurt bestattet. Friedrich konnte sich von 1315 bis 1320 einer Friedenspause erfreuen, in der er sich

auf der Wartburg dem Wohl seines Landes als treuer Vater seiner Unterthanen widmete.

Im Jahre 1320 schlug der Blitz zündend in die Wartburg ein. Das Ritterhaus brannte bis auf den Boden nieder, und die Bleibedeckung der Dächer zerschmolz. Eine Ziegeldeckung trat an die Stelle des glänzenden Metalls, und die sonstigen Schäden wurden nur nothdürftig ausgebessert.

Friedrich zog im selben Jahre abermals gegen die, den allgemeinen Landfrieden störenden Raubritter aus, die in Thüringen und Sachsen ihr Unwesen trieben. Bis zum Jahre 1322 blieb er von der Wartburg auf diesem Zuge abwesend. Seine Rückkehr feierten die Bürger Eisenachs durch die Aufführung eines, der damals üblich gewordenen geistlichen Spiele, dargestellt von den Zöglingen der Klosterschulen mit ihren Lehrern. In dem Wirthshause, das einst der frommen Elisabeth Aufnahme gewährt hatte, in der „Rolle", zwischen dem Georgen- und Barfüßerkloster gelegen, ward das geistliche Stück aufgeführt, dessen Inhalt dem Evangelium von den fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen entnommen war. Markgraf Friedrich wohnte der Vorstellung bei. Wie er den Jammer der fünf Thörichten sah, die Gott verstieß und die Maria's und aller Heiligen Fürsprache nicht von der Verdammniß erlösen konnte, da sprang er auf und rief: „Was nun ist der Christen Glaube, wenn Gott sich nicht über die Sünder erbarmen, seiner Heiligen Fürbitten nicht erhören will?" Heftig aufgeregt, verließ er die Vorstellung, eilte auf die Wartburg, ließ Aebte, Priester und gelehrte Mönche aus allen naheliegenden Klöstern kommen, und disputirte fünf Tage lang in heftigem Zorn mit ihnen. Am sechsten Tage traf ihn der Schlag, der ihn der Sprache beraubte und ihm die Glieder lähmte.

In so hilflosem Zustande verlebte er noch zwei Schmerzensjahre auf der Wartburg, bis er am 16. November 1324, siebenundsechszig Jahre alt starb und im Katharinenkloster Eisenachs beigesetzt ward.

Seine Tochter Elisabeth war 1321 die Gemahlin des Landgrafen von Hessen geworden. Sein ältester Sohn Friedrich II., mit dem Beinamen der Ernsthafte folgte dem Vater unter Vormundschaft seiner Mutter und des Grafen von Schwarzburg in der Regierung. Nach dem Tode des Letzteren trat der Graf von Reuß-Plauen an dessen Stelle.

Markgraf Friedrich II. der Ernsthafte.

Im Jahre 1329 endete die Vormundschaft über Friedrich II., der von dieser Zeit wieder auf der Wartburg residirte, die seine Mutter nach dem Tode ihres Gemahls mit der Veste Grimmenstein in Gotha als Residenz vertauschte.

Der junge Markgraf heirathete Mechtild, die Tochter Kaiser Ludwig's des Baiern. Er war ein strenger, pflichttreuer Regent, der auch fromme Werke nicht versäumte; so baute er in Eisenach eine Capelle zu Ehren der heiligen Elisabeth und ein damit verbundenes Asyl für zwölf Dominicanermönche, die er täglich von der Wartburg aus speisen ließ.

Im Jahre 1333 erschien Kaiser Ludwig zum Besuch seiner Tochter in Thüringen. Die Bürger Eisenachs mit dem Adel des Landes empfingen und führten ihn auf ihr Gebiet, wo die gesammte Geistlichkeit der Stadt seiner wartete. Unter dem Geläute aller Glocken zog er in Eisenach ein. Der Bannstrahl des Papstes Johann XXIII. ruhte zu der Zeit auf des Kaisers Haupt, deshalb hatten sich die Dominicaner Eisenachs geweigert, bei seinem Einzug zu erscheinen, auch ihre Glocken nicht läuten zu wollen. Markgraf Friedrich befahl ihnen zu Ehren des Kaisers gleich der übrigen Geistlichkeit zu fungiren, anderenfalls er sie in ihrem Kloster einschließen und ihnen den Zufluß aller Lebensmittel abschneiden würde. Die Dominicaner wußten, daß Herr Friedrich sein Wort nicht umsonst sprach und allezeit ausführte, was er sagte. Sie fügten sich also, läuteten die Glocken und gingen dem Kaiser entgegen.

Es waren glänzende Festtage, die Ludwig des Baiern Anwesenheit der Wartburg brachte, aber sie trugen doch nicht die Prunkesfülle der Zeit Hermann's I. Wohl hatte der Markgraf den durch das Feuer des Jahres 1320 zerstörten Bau wieder herstellen lassen, aber demselben fehlte jetzt die fürstliche Pracht, die ihn einst zierte. Die Wartburg glich einer edlen Frau im würdigen, aber düstren Witwenkleide, und derselbe Ernst war über die Feste, die des Kaisers Gegenwart verherrlichten, gebreitet.

Friedrich's II. Regierung war ebenso kriegerisch, wie die seines Vaters, und Thüringen selbst blieb der hauptsächlichste Kampfesschauplatz. Die bedeutendste seiner Fehden war der sogenannte Grafen-

krieg, in dem er selbst schwer verwundet ward. Seine Ursache bildete die Empörung des hohen Adels, unter Anführung des Grafen von Weimar, gegen des Markgrafen strenges und gerechtes Regiment. Derselbe endete die Fehde zwar siegreich, aber für Thüringen blieben die Folgen der dabei über das Land von neuem ausgebreiteten Verheerungen noch lange drückend fühlbar.

Bald nach dem Osterfeste des Jahres 1344 war von den Dominicanern Eisenachs ein allgemeiner Capiteltag ausgeschrieben worden, zu dem aus allen deutschen Gauen die hohe und niedere, gelehrte und ungelehrte Geistlichkeit und viele Laien herbeiströmten. Um seinen Eisenachern noch eine vermehrte Aufbesserung ihrer erschöpften Geldbeutel durch den Zusammenfluß reicher Gäste an seinem Hof zu geben, veranstaltete Markgraf Friedrich ein großes Turnier und Ringstechen, das Rote in seiner Chronik ausführlich beschreibt.

Viel Fürsten, Grafen, edle Herren und Ritter mit ihren Frauen kamen dabei aus ganz Deutschland auf die Wartburg. Unter den Gästen befand sich auch Graf Heinrich von Henneberg mit seiner Gemahlin Jutta und seinen vier Töchtern, seinen einzigen Nachkommen, da er keine Söhne besaß. Mit seiner Gemahlin Jutta hatte er außer einem reichen Geldbesitz zu seiner ausgedehnten, seit 1310 gefürsteten Grafschaft Henneberg, einem Territorium von sechzig Quadratmeilen mit dreihundert edlen und ritterliche Vasallen, die sogenannte Coburger Pflege erheirathet.

Danach umfaßte der Territorialbesitz des Grafen den größten Theil des heutigen schmalkaldischen Kreises, das Coburger Land, Kissingen, Königsberg i. F., Schweinfurt, Hildburghausen, Heldburg rc. mit allen zu diesen Orschaften, Städten und Burgen gehörigen Totalitäten.

Graf Heinrich's von Henneberg vier Töchter waren, als die einzigen Erbberechtigten ihres Vaters, vielumworbene Jungfrauen. Die zweite der Schwestern, Katharina, zählte sechszehn Jahre, als sie in Begleitung der Ihren zu dem Wartburgfeste des Jahres 1344 erschien. Außer körperlicher Schönheit werden auch hohe geistige Vorzüge, daneben demüthige Bescheidenheit und Gottesfurcht gerühmt. Rote nennt sie die Rose von Henneberg. Während der festlichen Tage auf der Wartburg keimte zwischen des Markgrafen Friedrich ältestem

Sohne und der schönen Katharina die Liebe. Die Mutter des Markgrafen, Frau Elisabeth, war gleichfalls von ihrem Witwensitz, dem Grimmenstein, nach der Wartburg geritten, trotz ihres hohen Alters. Die rüstige Greisin lenkte des Sohnes Aufmerksamkeit auf die Neigung der jungen Herzen, die seinen Wünschen nur allzu gelegen war. Er hielt den Grafen von Henneberg nach dem Ablauf der Festtage mit höflicher Aufmerksamkeit zurück.

Das hennebergische Grafenpaar nahm die bald folgende Werbung um die Hand ihrer Tochter Katharina für des Markgrafen ältesten Sohn entgegenkommend an. Das junge Paar ward verlobt und die Eheberedung abgeschlossen. Nach derselben sollte Katharina's Mitgift drei Viertel der Coburger Pflege umfassen.

Der Markgraf setzte voraus, daß die Herausgabe der Güter unmittelbar nach Vollzug der Ehe seines Sohnes mit Katharina erfolgen würde, beschleunigte dieselbe, und richtete das Hochzeitsfest mit großem Glanz zu Eisenach aus, wo er den Vermählten eine fürstliche Wohnung mit eigenem Hofstaat einräumte.

Als einige Wochen nach der Hochzeit auf seine dringende Anfrage wegen Uebergabe der Mitgift Katharina's der Markgraf die Antwort erhielt, daß solche erst nach dem Tode der Mutter Jener erfolgen könne da entbrannte Friedrich in heftigem Zorn. Trotz des Sohnes flehender Bitte, trotz der Gattin und der Mutter Vorstellungen, sandte er seine junge in Thränen zerfließende Schwiegertochter mit einem unfeinen Brief an ihren Vater zurück. Herzzerreißend war der Abschied des sich zärtlich liebenden Ehepaares, als Katharina Eisenach verlassen mußte.

Der Graf von Henneberg nahm die ihm angethane Schmach nicht ruhig hin. Er überzog Thüringen mit Fehde und verheerte durch Ausfälle von seinem an der Grenze liegenden Schlosse Scharfenstein des Markgrafen Lande. Zwei Jahre dauerte der Streit, dessen kriegerische Ausschreitungen in einem harten Kampfe um die Burg des Hennebergers, die Friedrich belagerte, abschlossen.

In diesem Gefechte kämpften die Bürger Eisenachs an der Seite ihres Markgrafen, und der Rathsherr Hans Frimar der Aeltere wich nicht aus der Nähe des Fürsten, dessen Haupt er mit seiner Streitaxt schirmte. Nach beendeter Fehde, die der Graf vor der überlegenen Kraft seines Gegners aufgeben mußte, vereinigte die Mutter Friedrich's

die erbitterten Gemüther mit ihren versöhnenden Worten. An dem zweiten Weihnachtsfeiertage, dem heiligen Stephanstage des Jahres 1346, hatten die beiden ergrimmten Väter sich dahin geeinigt, daß die Territorialmitgift Katharina's derselben zwar erst nach dem Tode ihrer Eltern zufallen sollte, von den dazu gehörigen Vasallen und Mannen aber der Lehnseid sofort dem Sohne des Markgrafen zu leisten sei. Derselbe erfolgte, und nun zogen wieder ganze Schaaren der Gäste auf die Wartburg, wo zum zweiten Male die Hochzeit der dem Gemahl von neuem angetrauten Katharina gefeiert wurde.

Rote beschreibt die strahlende Pracht, die dabei entfaltet ward, und sagt dann: „Die liebliche Braut selbst erschien im schmucklosen Gewande, und überragte dennoch an Anmuth und Schönheit Alle, so in überladenem Putz glänzten.

Markgraf Friedrich's II. Schwester, Elisabeth, führte mit ihrem Gemahl, dem Landgrafen von Hessen, nicht durch ihre Schuld, eine traurige Ehe. Sie verließ zuletzt den Gatten und stellte sich unter den Schutz ihres Bruders, der ihr einen standesgemäßen Aufenthalt in Eisenach bereitete, wo sie bis zu ihrem Tode, 1374, blieb.

Der Ausbruch der Pest im Jahre 1348 brachte über die Juden Thüringens, denen man die Ursache hierfür zuschrieb, große Noth. Wie in anderen Städten, so wurden sie auch in Eisenach verfolgt und grausam getödtet. Zu Hunderten endeten sie ihr Leben auf den vor der Stadt errichteten Scheiterhaufen, die, fromme Lieder singend, die Geißler umkreisten. Es waren dies fanatisirte Sectirer, die meinten, durch Gebet und Selbstgeißelung „das Strafgericht Gottes, die Pest" abzuwenden und zu verscheuchen.

Markgraf Friedrich vermochte seine jüdischen Unterthanen nicht vor des Volkes Wuth und dem fanatischen Aberglauben desselben zu schützen. Sein ohnehin ernster Sinn aber wurde hierdurch und durch den Tod seiner Gemahlin, die auf der Wartburg in dem Pestjahr 1348 starb, noch mehr verdüstert. Er folgte ihr einige Monate später 1349 und ließ sich neben ihr in der Gruft des Klosters Appenzell beisetzen.

Seine älteste Tochter, Elisabeth, ward die Gemahlin Burggraf Friedrich's V. von Hohenzollern und die Mutter des ersten Kurfürsten dieses Geschlechtes in Brandenburg.

Seine drei Söhne, Friedrich, Balthasar und Wilhelm, regierten gemeinsam das ungetheilte Erbe ihrer Länder. Die greise Mutter Friedrich's II. starb erst 1359. Sie ruht in der Peterskirche zu Eisenach.

Die Markgrafen Friedrich III. der Strenge, Balthasar der Einäugige und Wilhelm.

In ungetrübter Einigkeit beherrschten die drei Brüder ihre Lande mit väterlicher Treue. Sie waren alle friedlichen Sinnes und bemühten sich eifrig, ihr Volk vor inneren und äußeren Feinden zu schützen.

Friedrich III. residirte in Altenburg, Wilhelm in Meißen und Balthasar auf der Wartburg. Ihm fiel im Jahre 1381 nach dem Tode der Brüder die Alleinherrschaft zu. Vermählt mit der Schwester seines Schwagers, des Burggrafen von Nürnberg, Margaretha von Hohenzollern, lebte er in ruhiger einfacher Weise auf der Wartburg, die keine Feste, kein Glanzgepränge in seiner Zeit sah. Sein ernster Sinn ergötzte sich nicht an solchen Dingen. Er widmete sein Leben allein den Sorgen und Pflichten der Regierung.

Nach einer Fehde mit Hessen erneute er im Jahre 1392 den schon früher geschlossenen Erbvertrag mit diesem Lande.

Während seiner Regierung entwickelte sich zum letzten Mal in den Mauern der Wartburg und Eisenachs ein Staatsleben voll ernsten politischen Gehaltes, nicht sowohl nach außen von maßgebender Wirkung wie einstmals, wohl aber für die innere Machtstellung und das Volkswohl von schwerem Gewicht. Auf der Wartburg wurden alle die Pläne, die Balthasar zum Besten seines Landes ausführte, gefaßt und zur Reife gebracht. Dahin gehörte auch die segenbringende Einrichtung der Hochschule in Erfurt, eine der Schöpfungen Balthasar's. Des Markgrafen hohenzollerische Gemahlin starb 1400 und hinterließ ihm einen Sohn. Er vermählte sich bald wieder mit der Witwe des Herzogs von Braunschweig, Anna von Sachsen, starb aber bereits 1406 auf der Wartburg und ward in Reinhardsbrunn bestattet. Im Jahre 1403 hatte er mit seinen Neffen einen Vertrag geschlossen, der die Erbfolge in Sachsen und Thüringen fest bestimmte.

Nach demselben sollten die Länder in gleichen Theilen unter die Berechtigten getheilt werden. Jeder derselben, der kinderlos verstürbe,

solle seinen Antheil wiederum zu gleichen Theilen unter die vorhandenen Successoren theilen.

Markgraf Balthasar war der letzte Regent in Thüringen, der auf der Wartburg residirte. Nach seinem Tode blieb auf der Burg nur noch eine kleine Besatzung, die zu immer unbedeutenderer Anzahl zusammenschmolz, und ein Commandant oder Amtshauptmann. Mit der Vereinsamung der Wartburg sank auch die Bedeutung Eisenachs unter den thüringischen Städten.

Markgraf Friedrich IV. der Friedfertige.

Der Sohn Balthasar's, Friedrich IV., der sich mit seinen Vettern in den Besitz Thüringens und Sachsens theilte, betrat nur einmal, im Jahre 1412, die verödete Wartburg, um die jene Vettern nach seinem erbelosen Tode in den Besitz seines Länderantheils setzende Urkunde dem Staatsarchiv auf dem Schlosse einzuverleiben. Seine herrschsüchtige Gemahlin kam, als er die Burg wieder verlassen, in einer Nacht mit etlichen bewaffneten Dienern daselbst an. Der Amtshauptmann ließ die Fürstin zwar ein, öffnete aber, wie sie begehrte, weder das Archiv, noch wollte er ihre längere Anwesenheit auf der Wartburg dulden. Er zwang sie zur selben Stunde wieder abzureiten. Sie hatte sich jener Urkunde bemächtigen wollen, um nach dem Tode Balthasar's für sich und ihr Haus — das gräflich schwarzburgische — die Lande ihres Gemahls beanspruchen zu können. Der brave Commandant der Wartburg, der den intriguanten, hochmüthigen Sinn, die auf Herrschaft gerichteten Pläne der Fürstin kannte, bewahrte durch seine Pflichttreue seinen Herrn und das Land vor den Folgen, die der gewaltthätige Schritt der stolzen Frau herbeigezogen haben würde. Markgraf Friedrich IV. bedurfte der Unterstützung seiner Vettern, bei dem von den Fleglern angestifteten Aufstand, einem frühen Vorläufer der Bauernkriege, in dem der Ritter von Veldrungen die Empörer zur Belagerung Eisenachs anführte.

Als diese Gefahr beseitigt war, in der namentlich der eine Vetter Friedrich's IV., der mit der Kurwürde von Sachsen bekleidete Friedrich der Streitbare, Thüringen beschützte, nahten die Hussiten mit drohender Macht. Von 1430 bis 1438 verwüsteten sie wiederholt

Thüringen, plünderten Eisenach und belagerten die Wartburg, wenn auch vergeblich. Nach dem Aufhören der hussitischen Bedrängnisse, lagerte 1439 zum erstenmal in der eisenacher Niederung ein fremdes Volk. Niemand verstand ihre Sprache, Niemand ahnte, woher sie kamen, wo ihre Heimat, ihr Ursprung war. Ihre dunkle Hautfärbung, ihre schönen, scharf und edel geschnittenen Züge, die schlanken, feinen, biegsamen Körper ließen eine asiatische Abstammung der Fremden vermuthen. Das Volk nannte sie Tataren, in Erinnerung an die unliebsamen Gäste, die im Jahre 1241 unter Batus, einem Enkel Dshingis-Chan's Thüringen bedrohten. Die Fremden selbst bezeichneten sich mit dem Ausdruck „Zingary".

Sie kamen seitdem alle Jahre und lagerten etliche Wochen zur Sommerszeit in der eisenacher Niederung. Das Volk schrieb ihnen übernatürliche Kräfte zu, ließ sich von ihnen weissagen ꝛc. und sah mit Neugier und Grauen auf das friedfertige, schmutzige und diebische Völkchen, mit den fremdartigen, eigenthümlichen Gebräuchen!

Die herrische Gemahlin Friedrich's IV., mit der er in Gotha residirt hatte, starb 1431, der Markgraf folgte ihr 1440. Beide ruhen in der Gruft von Reinhardsbrunn.

Durch die vertragsmäßige Erbtheilung Thüringens spaltete sich das einst so mächtige Landgrafenreich in viele einzelne Theile. Mit dem Tode Markgraf Friedrich's IV. erlosch die Land- und Markgrafenwürde der thüringischen Regenten, die sich von nun an nur noch Herzoge nannten.

Markgraf Friedrich IV. starb ohne Kinder, sein Erbe zerfiel und der kleine Theil, zu dem die Wartburg und Eisenach gehörte, kam an den jüngsten seiner Vettern, den Herzog Wilhelm. Derselbe residirte mit seiner Gemahlin Anna von Habsburg, der Tochter Kaiser Albrecht's II. in Eisenach. Die düstere Wartburg sagte dem prachtliebenden Herrn nicht zu, der mit seiner Gemahlin 120.000 Goldducaten als Mitgift erhalten hatte. Die Fürstin war eine fromme tugendhafte Dame, die ihren Reichthum zum Wohl der Armen, namentlich der von Eisenach, benützte, während ihr Gemahl dem Handel der Stadt durch seine Prachtliebe, seine Feste, den regen Verkehr mit fremden Gästen ꝛc. einen erneuten Aufschwung gab.

Im Jahre 1461 unternahm er mit 90 Begleitern von Eisenach aus eine Reise nach Jerusalem, um am heiligen Grabe zu beten. Nach 28 Wochen kehrte er wohlbehalten von dem frommen Auszuge zurück. Ein Jahr vorher hatte er seine edle Gemahlin Anna verstoßen, um sich mit der Witwe des Ritters von Brandenstein zu verbinden.

Der Herzog Wilhelm starb ohne männliche Erben 1488 und sein Ländchen wurde wieder unter die Söhne seines Bruders getheilt.

Begründung der ernestinischen Regentenlinie des Hauses Sachsen-Wettin in Thüringen.

Die Neffen Herzog Wilhelm's, Ernst und Albrecht, theilten den alten wettinischen Grafenstamm in zwei Hauptzweige. Der albertinische blieb einheitlich in dem kurfürstlichen, später königlichen Regentenhause Sachsens. Der ernestinische Zweig dagegen spaltete sich in weitere Linien, die sich in den thüringischen Länderbesitz theilten. Die mit Kleeblättern umwundene Landgrafenkrone verwandelte sich in verschiedene Herzogshüte, und der sächsische Rautenkranz verdrängte den thüringischen Löwen im Wappenschilde der Landesherren. Die Wartburg war nicht mehr der Schlüssel zu dem mächtigen thüringischen Reich, das verschwunden war aus dem Leben und nur noch in Sage und Geschichte gekannt ward. Mit der Bedeutung der Wartburg schwand auch die Eisenachs. Die Stadt verlor mehr und mehr ihren Reichthum und erhielt denselben nur noch einigermaßen durch die überzahlreich in ihren Mauern vertretene Geistlichkeit.

Eisenach erschien von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zum Zeitalter der Reformation wie der Stapelplatz aller Mönche, Nonnen, Dom-, Stifts- und sonstiger Geistlichkeit Deutschlands.

Mitten in dieser Clerisei, die durchzogen war von der sittlichen Verderbniß, welche die Kirche jener Zeit dem Verfall nahe brachte, erstand ein Mann — der Pater Hilten — der, ein Vorläufer Luther's, den Kampf mit der römischen Hierarchie aufnahm. Er predigte in der St. Georgenkirche zu Eisenach unter ungeheurem Zudrang die reine Lehre Christi, bewies die Irrthümer der päpstlichen Gewalt und zeigte die Nachtheile der Priesterherrschaft.

Nicht oft konnte er seine Predigten wiederholen. Er starb im Kerker des Eisenacher Dominicanerklosters im Jahre 1496 mit der Prophezeiung, daß bald ein Mann erscheinen würde, in die Welt gesandt, um die Kirche von allen Schlacken zu reinigen, die in ihr durch Menschenwerk angehäuft seien.

In den Jahren von 1498—1501 lebte der 1483 zu Eisleben geborene Knabe Martin Luther in Eisenach. Da sah er denn in seiner „lieben Stadt“, wie er später den Ort nannte, recht viele schmale Tage, als bettelnder Currendeschüler von Thür zu Thüre wandernd und hungerig um einen Bissen Brot singend.

In der Georgenstraße zu Eisenach wohnte Frau Ursula, Witwe von Conrad Cotta, einem reichen Kaufmanne daselbst, dessen Geschlecht seine Familientraditionen auf römische Abstammung bis zum Jahre 252 vor Christi zurückführte. Mit Sicherheit ist das Vorkommen des Namens Cotta von 1420 an nachzuweisen, als Bürger Eisenachs, die reich und in hohen Ehren als Bürgermeister, Rathsherren ꝛc. ausgezeichnete Aemter bekleideten. Die Witwe Ursula Cotta war die Tochter des Bürgermeisters Schalten von Ilefeld und eine kluge, fromme Frau. Sie nahm sich freundlich des armen hungernden und frierenden Knaben, Martin Luther, an, ließ ihn in ihrem Hause wohnen, speiste und kleidete ihn, so daß er bis zu seinem Abgang auf die hohe Schule zu Erfurt fleißig lernen konnte und seine Zeit nicht weiter verzetteln brauchte mit Singen des Brotreigens in Eisenachs Straßen!

Luther nahm später 1540—1541 den Sohn der Frau Cotta als Schüler in seinem Hause auf. Es war dies der nachmalige Eisenacher Bürgermeister Heinrich Cotta.

Der fleißige Schüler Martin ahnte zu der Zeit nicht, daß nach Jahren die düstere, einsame, dem Verfall langsam entgegenreifende alte Landgrafenburg, die oft das Ziel seiner Wanderungen war, ihm einst Schutz und Obdach gewähren und ihn bergen würde vor der Verfolgung seiner mächtigen Feinde!

Als Luther sein festes Wort der Ueberzeugung zu Worms im Jahre 1521 vor Kaiser und Fürsten, weltlicher und geistlicher Macht gesprochen hatte, verhängte Kaiser Karl V. die Reichsacht über den muthigen Mann, dem er, als einem Ketzer und Feind der Kirche, das

vorher durch kaiserliches Wort zugesagte sichere Geleit dadurch entzog und ihn jeder Hand, die ihn der Freiheit oder des Lebens berauben wollte, preisgab.

Am 4. Mai desselben Jahres erschien der Reformator in der Stadt Eisenach. Er hatte sich dem Schutze Gottes allein befohlen und war ohne Furcht ungefährdet bis dahin gezogen. Er wollte dort die Freunde aus seiner Knabenzeit aufsuchen. Die meisten derselben schliefen bereits den ewigen Schlaf, darunter auch Frau Ursula Cotta, die seit 1511 auf dem Gottesacker ruhte. Ein Denkmal, das nicht mehr vorhanden ist, ein Stein mit einer Metallplatte bezeichnete ihr Grab. Die Inschrift darauf lautete: „Nach Christi unseres Herren Geburt anno 1511 auf Sonnabend nach Katharina ist die erbar und tugentsame Frau Ursula Cottin in Got verschieden, der Got Gnade Amen.“ In Schwabe's historischen Nachrichten von den Monumenten und Erinnerungen an Luther im Großherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach wird berichtet, daß jenes Monument in den Kriegen von 1812—1813 von Franzosen zerstört und die Metallplatte verkauft worden ist.

Luther verließ Eisenach bald wieder. Auf dem Wege nach Möhra wurde er zur Nachtzeit von fünf geharnischten Rittern überfallen und auf die Wartburg geführt. Dort erfuhr er, daß sein warmer Freund Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, solches zu seiner Sicherheit durch vertraute Ritter habe ausführen lassen. Er solle sich der Gefangenschaft fügen und in heimlicher Verborgenheit als Junker Jörg auf der Burg so lange hausen, bis jede Gefahr für seine Person vorüber sein würde. So lautete der ihm gegebene Bescheid. Der Amtshauptmann der Wartburg, Johann von Berlebsch, sorgte streng für Erfüllung der fürstlichen Befehle.

Der Junker Jörg mußte ein ritterliches Gewand anlegen und durfte nur in Begleitung eines seiner treuen gewappneten Reisigen in der nächsten Umgebung der Wartburg sich ergehen. In dem stillen abgelegenen Thurmgemach der Landgrafenveste, das er sein Pathmos nannte, begann er seine Uebersetzung des neuen Testamentes und hier schrieb er auch seine Erklärungen und Trostbriefe an die frommen Genossen, in sehr begeisterten und kräftigen Worten ihre Glaubenszuversicht stärkend.

In den Wäldern der Wartburg versuchte sich Luther auch als Weidmann, aber ihn dauerte der Tod der unschuldig gehetzten Thiere, er ruhte lieber im Schatten der Bäume, athmete die Waldluft und ließ seinen Gedanken ihren ungehinderten Lauf. In Grundler's gesammelten Briefen Luther's findet sich Folgendes, aus einem an Spalatin gerichteten Schreiben des Reformators:

„Bin zwei Tage auf der Jagd gewesen und habe die süß-bittere" „Lust der großen Herren gekostet. Es ist solche Jagd ein Geschäft für" „müßige Leut' wohl schicklich, und ich hatte auch unter den Hunden" „und Fangnetzen theologische Gedanken. Das Ansehen hat mir Ver-" „gnügen gemacht, und das Ganze ist mir ein Gleichniß gewesen." „Die Jäger waren mir das Bild des Teufels, der listig durch seine" „Gesellen, das waren die Hunde, als Menschen sind es die Bischöfe" „und Prälaten, die unschuldigen Menschenseelen — hier Rehe und" „Hasen — jagt und fängt. Wie so vor mir das Bild der armen" „Seelen stand, floh ein geängstigt Häslein in mein Gewand. Ich" „barg es in meinem Aermel, konnt' es aber doch nicht retten, denn" „die Hunde witterten es, sprangen auf mich und bissen das Thierlein" „todt. Da dachte ich: Also wüthet auch die Clerisei und kehrt sich nicht" „an die Mühen, die ich trage, um die Seelen der Menschen zu retten!"

Die Sage von des Teufels Erscheinen vor Luther in dem Wartburggemach und dem Wurf mit dem Tintenfaß, der den Versucher vertrieb, erklärt den unvergänglichen schwarzen Fleck an der Fensterwand daselbst, der noch heute sorgfältig erhalten und gezeigt wird. Luther selbst erwähnt in zahlreichen Briefen derartige Erscheinungen, die seinem feurigen Temperament und seiner lebhaften Einbildungskraft sich häufig vorstellten.

Luther's Aufenthalt auf der Wartburg währte zehn Monate. Die drohendste Gefahr für seine Person war vorüber und keine Vorstellung vermochte ihn länger zurückzuhalten. Am 5. März 1522 verließ er die schützenden Mauern der Veste. Von ihren Zinnen aus hatte sein Wort sich über ganz Deutschland verbreitet, und Niemand hatte ergründen können, von wannen der mächtige Ton erscholl, der die Grundvesten der Welt erschütterte.

Im Gefolge der Reformation erwuchs zu Luther's größtem Schmerz religiöse Schwärmerei, die sich zur fanatischen Raserei und

anarchistischem Unfug in der Secte der Bilderstürmer steigerte. Kaum ein Jahr nachdem Luther die Wartburg verlassen, zogen die Schaaren Thomas Münzer's nach Eisenach und verwüsteten dortselbst die Kirchen, Klöster und Stifte. Den Greueln ihres wüsten Treibens folgten die Schrecken des Bauernkrieges, in welchem Eisenach und die umliegenden Orte schwer zu leiden hatten. Ein entlaufener Mönch, Namens Jakob Strauß, führte eine der wüthenden Empörerhorden dorthin. Sie plünderten und raubten die Stadt vollständig aus. Nur die noch ziemlich festen Mauern der Wartburg widerstanden dem Zerstörungswerke, das die Bauern an den Schlössern des Adels ausübten.

Was damals in Eisenach an Gebäuden vernichtet ward, erneute erst 1560 Herzog Johann Friedrich der Mittlere zum Theil wieder.

Auch die St. Georgenkirche wurde damals aus ihren Trümmern hergestellt und an ihrem westlichen Hauptportal ein Denkmal errichtet zur Erinnerung an Johannes Hilten, den Propheten Eisenachs, der fünfzehn Jahre vor Luther's erstem Auftreten in Wittenberg dessen Erscheinen verkündet hatte.

Dem Bauernaufstand folgte der schmalkaldische Krieg, der abseits von Eisenach und der Wartburg seinen traurigen Verlauf nahm, bis er 1555 endete.

Aus den Kriegsstürmen war der herzoglich sächsisch-ernestinischen Regentenlinie das in die fünf Kreise Weimar, Gotha, Altenburg, Pößnick und Franken getheilte thüringische Land gerettet.

Seit 1554 verwaltete die Herrschaft darüber Herzog Johann Friedrich der Mittlere, im Namen seiner Brüder Johann Wilhelm und Johann Friedrich. Er war fromm, gelehrt und mit aller Kraft darauf bedacht, das Wohl seines Landes zu wahren. Während seiner Regierung geschah außer der erwähnten Renovation Eisenach's nichts für die Stadt oder die Wartburg Bemerkenswerthes. Er residirte mit seiner ersten Gemahlin, des Landgrafen von Hessen Tochter, und auch in der Folge zu Gotha. Jene Fürstin war die Witwe Kurfürst Moritz' von Sachsen, der 1553 in der Schlacht von Sievershausen gefallen war. Ihre einzige Tochter aus dieser Ehe heirathete 1569 Prinz Wilhelm von Oranien, den Begründer der Freiheit der Niederlande, und ward die Mutter des berühmten Kriegshelden Moritz von Oranien. Sie starb 1577 von ihrem Gemahl geschieden. Die Ehe ihrer Mutter

mit dem Herzog Johann Friedrich dem Mittleren von Thüringen währte nur vom Mai bis zum November des Jahres 1555, zu welcher Zeit ein heftiges Fieber der Fürstin Leben endete. In zweiter Ehe vermählte sich der Herzog mit Elisabeth von der Pfalz. Die sogenannten grumpachischen Händel, die durch ihren Conflict mit dem Kaiser für Thüringen sich deshalb so folgenschwer erwiesen, weil sich Johann Friedrich in dieselben unrettbar fest verstricken ließ, brachten ihn 1567 in die Gefangenschaft Kaisers Maximilian II. nach Wien. Seine Gemahlin Elisabeth zog mit ihren drei kleinen Kindern, den Prinzen Friedrich, Johann Casimir und Johann Ernst, nach Eisenach in das sogenannte Zollhaus, unweit der Georgenkirche. Hier lebte sie in tiefster Zurückgezogenheit, während der Bruder ihres Gemahls, Herzog Johann Wilhelm, nach dem Tode des dritten Bruders, Johann Friedrich des Jüngeren, die Alleinherrschaft der thüringer Lande übernahm. Auf die dringenden Bitten der gesammten Reichsfürsten erhielt Elisabeth endlich im Jahre 1572 die Erlaubniß Kaiser Maximilian's, ihrem Gemahl zu freiwilliger Gefangenschaft nach Wien folgen zu dürfen. Sie ließ ihre Knaben in Eisenach zurück und theilte bis zu ihrem Tode, 22 Jahre lang, treulich die Leiden des gefangenen Gatten, der auch unter dem Nachfolger Maximilian's, Rudolph II., in strenger Kerkerhaft verblieb, aus der ihn erst der Tod im Jahre 1595 befreite. Zuletzt war er aus seinem Kerker in der Wiener-Neustadt auf die Veste Steyer im Lande ob der Enns gebracht worden. Dem Lande Thüringen kostete die achtundzwanzigjährige Haft des Herzogs schweres Geld. Es mußte dem Kaiser für den Unterhalt des Gefangenen jährlich 15.000 Thaler bezahlen. Das war wohl eine harte Strafe für die Hilfe, die der gutmüthige Fürst dem mit der Reichsacht belegten Ritter von Grumpach gegen den Befehl des Kaisers geleistet hatte. Daß er es that, war allerdings ein Fehler, es geschah aber, weil der Herzog Grumpach's Charakter für edler hielt, als er war. Er glaubte, ein hochherziger Impuls triebe den Ritter zu seinen Unternehmungen gegen die Geistlichkeit, vorab gegen den Bischof Melchior Zobel von Würzburg, den einer der Knechte Grumpach's ermordete. Der Herzog setzte bei den Vorgängen ein ähnliches Ziel voraus, wie das war, welches fünfzig Jahre später Hutten und Sickingen verfolgten, als sie die Macht der geistlichen Fürsten zu

brechen suchten, und strebte Grumpach auch dies Resultat an, so trieb ihn dazu doch einzig und allein nur persönliche eigennützige Habsucht. Er war ein hochbegabter Mensch, mit scharfem, durchdringenden Verstand, der durch seine Erziehung an dem üppigen, schwelgerischen Bischofshofe Laurenz' von Bibra zu Würzburg die Anmaßung und Herrschsucht der Prälaten kennen gelernt und die Achtung vor ihrem Stand verloren hatte. Sprößling eines reichbegüterten fränkischen Geschlechts, trat er als Page des Bischofs schon so bedeutend unter seinen Genossen hervor, daß ihn einst während der Tafel der als Gast erschienene gelehrte Abt von Tritheim bemerkte und, seine Züge genau prüfend, äußerte: „Der Knabe ist entweder für seiner Heimat Wohl" „oder Wehe geboren, leicht könne das Letztere sein, und dann würde" „er sicher eines schrecklichen Todes sterben!" Die Prophezeiung sollte sich erfüllen, und der edle Herzog Johann Friedrich, der in seiner Verblendung über den Unwerth Grumpach's dessen Sache zu der seinen machte, mußte die Schuld desselben mitbüßen.

Die fortgesetzten Bitten der Reichsfürsten erlangten, nach langem Widerstand seitens des Kaisers, zuletzt dessen Einwilligung zu der Erbberechtigung der Söhne Johann Friedrich's des Mittleren auf dessen Rechte an Thüringen. Der älteste der Prinzen war 1572 gestorben. Im selben Jahre wurden die jungen Herzoge, Johann Casimir und Johann Ernst, in ihre väterlichen Rechte wieder eingesetzt und ihnen zu gleichen Theilen der Coburgische Kreis verliehen, der die folgenden Aemter umfaßte: Coburg, Heldburg, Volkenrode, Mönchröden, Eisfeld, Römhild, Lichtenberg, Veitsdorf, Sonnenfeld, Sonneberg, Salzungen, Allendorf, Krämberg, Gerstungen, Breitenbach, Treffurt, Kreuzberg, Eisenach mit der Wartburg, Tenneberg, Gotha und Allode von Salza, Erfurt und Nordhausen.

Dem Oheim der Herzoge, Johann Wilhelm, blieb der Weimarische Kreis. Seine Nachkommen theilten denselben wieder in drei Theile, Im Jahre 1644 ward das Gebiet von Eisenach zu denselben gezogen. Nach der Restituirung der jüngeren Herzoge, Johann Casimir und Johann Ernst, verließen sie Eisenach und standen während ihrer Minderjährigkeit unter Vormundschaft des Kurfürsten August von Sachsen, der sie in Coburg erziehen ließ. Nach erreichter Mündigkeit residirte Casimir, vermählt mit seines Vormunds Tochter, in derselben

Stadt, sein Bruder dagegen zu Eisenach, dieser war vermählt mit Elisabeth von Mansfeld. Die Regierung führten die Brüder gemeinschaftlich, bis sie 1597 ihre Lande theilten. Johann Ernst erhielt unter den ihm zufallenden Aemtern auch Eisenach mit der Wartburg. Weder von dieser Stadt, noch von der Veste ist viel Bemerkenswerthes zu berichten. Von 1598 bis 1601 verbrachte die unglückliche Herzogin Anna, die ihr Gemahl Casimir wegen schwerer Schuld verstoßen und zu ewiger Haft verdammt hatte, drei Jahre ihrer Gefangenschaft zu Eisenach. Gelegentlich sah diese Residenz ein glänzendes Fest ihrer Fürsten, so die 1599 prunkvoll gefeierte Wiedervermählung Johann Ernst's nach dem Tode Elisabeth's von Mansfeld mit Christine von Hessen-Cassel, einer gelehrten, in der Sternkunde wohlunterrichteten Dame. Im Jahre 1617 ließ der streng lutheranische Herzog die hundertjährige Reformationsfeier zu Eisenach glänzend begehen. Dann kam die Zeit des dreißigjährigen Krieges, in der das Gebiet Eisenachs von den Schaaren Tilly's und Wallenstein's schwer zu leiden hatte. Im Jahre 1632 belagerte Graf Pappenheim die Stadt. Herzog Bernhard von Weimar kam mit 1000 Reitern zum Entsatz und jagte die Pappenheimer bis Merseburg, wo Wallenstein mit dem Gros seines Heeres stand. Im Winter 1646—1647 war Eisenach das Hauptquartier des schwedischen Generals von Wrangel, der der Wartburg ein besonderes Interesse widmete und oft auf derselben weilte. Der Donner der Geschütze auf den Mauern des alten, dem Verfall sichtbar anheim gegebenen Landgrafenschlosses verkündeten im August 1656 dem thüringischen Lande den Schluß des dreißigjährigen Krieges. Fünf Jahre später, am 14. September, öffnete sich die Wartburgcapelle einem stolzen Gast, einem würdigen Genossen der mannhaften Helden des salischen Geschlechts, die einst in der Burg geathmet und gleich ihm im Kampfe geblutet hatten. Die Leiche Herzog Bernhard's von Weimar kam auf ihrem Beisetzungszuge von Breisach, wo der Held 1639 gestorben, wie es heißt, an Gift, nach Weimar für drei Monate zur Rast in die Wartburgcapelle, bis die Fürstengruft in der Weimarer Stadtkirche zur Aufnahme des todten Kriegers bereit war.

Durch die Verheerungen des Krieges und verschiedene bedeutende Feuersbrünste war der größte Theil der alten Gebäude Eisenachs

vernichtet. Wenig mehr als einzelne Reste waren von dem Hause der Ursula Cotta übrig geblieben, in dem sie den Knaben Luther mit Mutterliebe gepflegt. Nicht genau mehr ist der Platz, wo es in der Georgenstraße gestanden, anzugeben. Eine Gedenktafel zur Erinnerung an jene vortreffliche Frau befindet sich in der Georgenkirche.

In dem letzten rechten Eckhause der Oberpredigergasse lebte bis zu seinem Tode 1558 der erste lutheranische Superintendent Eisenachs, Justus Menius, und nach ihm Luther's Freund, Nicolas von Amsdorf, der 1565 starb. Im Jahre 1685 aber ward Johann Sebastian Bach zu Eisenach geboren.

Der Herzog Ernst August von Weimar ließ 1745 das Zollhaus zu Eisenach, in dem Herzog Johann Casimir seine trübe Kinderzeit verlebte, sowie das alte Schloß abbrechen. An Stelle des letzteren ward das Fürstenhaus errichtet.

Am 1. September des Jahres 1810, als Thüringen mit ganz Deutschland unter der französischen Occupation litt, zog ein Pulvertransport durch Eisenach. An der Messerschmieds- und Georgenstraße explodirte die Ladung des einen Wagens. Die Wirkung war grausenerregend. Sieben Stunden weit sah man das plötzliche blitzartige Aufflammen des Pulvers; dumpf rollte das donnerartige Krachen der Explosion über den Thüringer Wald. An zehn Stellen loderten die Flammen empor, die ganze Stadt bebte, Häuser stürzten ein, es war wie bei einem Erdbeben, und bis auf eine vier Stunden weite Entfernung erstreckten sich die durch die Explosion bewirkten Schwankungen des Erdbodens, bei der Menschen und Thiere massenhaft um das Leben kamen.

Die Stadt Eisenach erlitt dadurch einen Schaden von 600.000 Mark. Ein Brunnendenkmal, im Jahre 1817 errichtet, erinnert an das traurige Ereigniß, das wohl die Fahrlässigkeit der französischen Bedrücker über die deutsche Stadt heraufbeschworen hatte. Auf eine Reihe von Jahren war der Wohlstand Eisenachs damit vernichtet, trotzdem, zu den in ganz Thüringen gesammelten 18.000 Mark, Kaiser Napoleon eine Summe von beinahe 100.000 Mark zur Linderung der Noth beisteuerte. Im Jahr 1814 feierte Eisenach mit den anderen Städten Thüringens am 9. Januar ein kirchliches Dankfest zur Befreiung Deutschlands vom französischen Joch. Die Begeisterung, von welcher

in den folgenden Jahren namentlich die Jugend Deutschlands durchglüht war, die mit enthusiastischem Feuer die höchsten Ideale der Freiheit, der Wahrheit und des Rechtes zu verwirklichen strebte, gab die Veranlassung zu dem Wartburgfest, des Jahres 1817. Die dreihundertjährige Feier der Reformation wollten die Studenten aller deutschen Hochschulen mit der des Jahrestages der Schlacht bei Leipzig verbinden. Die Studirenden Jenas erließen zu dem Doppelfest die Einladungen an alle deutschen protestantischen Studenten, sich in Eisenach am 17. October 1817 zu versammeln. Diejenigen, welche die für sich gewiß schöne Idee zu dem Unternehmen anregten und in Ausführung brachten, ahnten sicherlich nicht die traurigen, durch die Ausbrüche jugendlichen Uebermuthes hervorgerufenen Folgen des so würdig und erhebend begonnenen Wartburgfestes.

Das Wartburgfest des Jahres 1817.

In dem ersten Schimmer des Morgengrauens traten die Umrisse der Wartburg auf ihrem Felsengipfel leise hervor. Durch wildes Gestrüpp wand sich der schmale Pfad steil und ungebahnt zu dem öden verlassenen Schloß empor. Verfallen war die Pracht seiner Hallen. Todesstille herrschte in den Gängen, wo einst der Schritt der gewappneten Krieger ertönte, wo der laute Festesjubel erscholl. Das leise Wehen des Morgenwindes nur sprach. Zurück rief es in der Erinnerung das kühne Traumgebild des Hunnen Attila, der ein Weltenreich, mit einem Thron im Herzen Deutschlands, gründen wollte. Im Windesrauschen klang das Wort Ludwig des Saliers: „Wart' Berg, du sollst mir eine Burg werden!" Er sah entzückt hinaus in den weit vor ihm ausgebreiteten Tempel der Natur. Er wähnte sich auf des Felsens Höhe dem Himmel nahe. Frei ward sein Geist von allen Erdenfesseln. In unvergleichlicher Pracht sah er das Thal mit dem umfassenden Ring der Berge in weite Fernen sich ausdehnen mit seinen Wäldern, Wiesen und Ortschaften. Im nahen Grund die Reste des alten, von den Magyaren zerstörten Herzogssitzes Eisenach. Gegenüber den festen Sitz des Frankensteiners, die Mätelburg. Wunderbar geformt ragt am Abhang des Berges, der sie trägt, ein Felsgeklüfte empor. Es gleicht den Riesenleibern eines Mönchs und einer Nonne.

Waren die beiden wohl einst, wie es die Sage spricht, zwei Menschen, die im wildem Trennungsschmerz der Liebe zu Stein erstarrten? Im Süden steigt gleich den Meereswellen bis zum fernsten Horizont das Gebirge empor, das der Gipfel des Inselberges krönt. Die weite Flur mit aller ihrer Herrlichkeit durchirrte Ludwig's Blick und beherrschte sie Von keiner Seite konnte sich ein Feind dem Felsen nahen, den er nicht erspähte und vertrieb.

Dasselbe reizende Bild genossen die Minnesänger, die hier manches Lied von süßer Liebe Glück und hoher Thaten Ruhm gedichtet. In frommer Demuth sah das Königskind aus Ungarn, die heilige Elisabeth, in die Wunderpracht der Schöpfung Gottes. Zagend in der erduldeten Schmach und Todesfurcht, von Thränen verdunkelt, irrte darüber hin das Auge der tiefgekränkten Margarethe, der Hohenstaufen-Tochter. Frische Begeisterung schöpfte Luther aus dem Anschau'n der ewig unvergänglichen Schönheit der Natur. Wie unerforschlich ist ihr rastloses Wirken, wie wundervoll ihr Schaffen in der Erde Tiefen, im ganzen Weltenraum! Wie klein, wie schwach ist alles Menschenwerk daneben!

Inmitten der lebendigen Natur, wie todt erscheinen da die Reste des stolzen Menschenbaues, den die Jahrhunderte zerstörten. Gebrochen, ihres Schmuckes beraubt sind seine Mauern. Stumm ist die Einsamkeit, die ihn umgibt. Ein Grabmal seines einst'gen Glanzes sind die in Trümmern liegenden Hallen, die bemoosten, halb versunkenen Thürme, die der erste Sonnenstrahl des anbrechenden Tages beglänzt. Da, was ist das? Was unterbricht die Todesstille? Welche Klänge ertönen wieder und immer wieder? Es sind dieselben munteren Hornfanfaren, mit denen einst die landgräflichen Thurmwächter den Sonnenaufgang begrüßten und die Schläfer weckten! Rosig erglühen nun die verwitterten Mauern unter dem Kuß der Sonne, der ihnen neues Leben zu verleihen scheint. Ist die Zeit Landgraf Hermann's wieder erstanden? Da mischt sich ja wie damals mit dem Hörnerklang kräftiger Männergesang!

Die Thore der Burg stehen offen, über die herabgelassene Zugbrücke kommt unter Anführung eines gewappneten Ritters ein Zug reisiger Mannen. Ihnen folgen in der Tracht der Minnesänger mit Laute und Schwert paarweise lange Reihen ritterlicher Gestalten. Ihnen nach drängt in ungeordneten Wogen eine zahllose Menge.

Der ganze Burghof ist mit Menschen gefüllt. Mit gewaltigem Klange stimmen sie alle einen Gesang an. Von den Mauern klingt es wider in brausendem Schall und dringt empor zu dem lichtblauen Himmelsgewölbe. „Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen!“ Als die Töne verklungen, öffnet sich der weite Rittersaal. Die Schaaren der Gäste belebten ihn und alle Gänge, Hallen und Gemächer der Wartburg, die nun plötzlich wieder der Mittelpunkt bewegten fröhlichen Lebens ist. Deutschlands Jugend war gekommen, die in überströmender Begeisterung für die Freiheit und Einigkeit des großen allgemeinen Vaterlandes glühte. Die Studenten von zwölf deutschen Universitäten bewegten sich am Morgen des 18. Octobers 1817 in den Räumen der Wartburg, die ihnen der Großherzog Carl August von Weimar zur Feier des Doppelfestes der Reformation und der Völkerschlacht bei Leipzig geöffnet hatte. Die Bürger Eisenachs nahmen die Jünglinge gastfrei in ihren Häusern auf, und der Stadtsäckel trug die Kosten für die abendliche Beleuchtung der Burg und die zu entzündenden Freudenfeuer auf den nächstliegenden Bergen. Das Innere der Landgrafenburg war mit Eichenlaub geschmückt, auch das kleine Gemach Luther's trug diese Zier. Nur einzelne leise Töne drangen hinauf zu dem Raum, in welchem Luther vor dreihundert Jahren so manchen Tag in angestrengter Geistesarbeit das Licht der Aufklärung über die Welt ausbreitete. Die drei jungen Männer, die am 18. October 1817 dort oben am Tische Luther's mit festem Handschlag etwas soeben Beschlossenes bindend bekräftigten — es waren Ludwig Sand und zwei Gesinnungsgenossen — hatten sich in thörichter, jugendlicher Kurzsichtigkeit zu einem übermüthigen Plan vereint, dessen Folgen nicht nur für sie und das ganze Wartburgfest, sondern auch auf lange Zeit hinaus der männlichen Jugend ganz Deutschlands schadenbringend werden sollten.

Fünfhundert Studenten saßen tagsüber auf der Wartburg, begeisterte Reden und Gespräche tauschend. Da stand mitten im Burghofe eine jugendliche Heldengestalt, die ritterliche Tracht paßte trefflich zu dem kräftigen Wuchs. Die breite Brust schmückte das bei Leipzig erworbene eiserne Kreuz. Der Jüngling hieß Riemann, er sprach im Namen seiner Burschenschaft, der allgemeinen Jenenser, zu der sich nach Auflösung der einzelnen Landsmannschaften die Studirenden Jena's vereinigt hatten. Riemann sprach von dem nothwendigen Streben jedes

einzelnen Mannes in Deutschland, welchen Platz ihm auch das Schicksal angewiesen habe, zur Erreichung aller menschlichen und vaterländischen Tugenden. Aehnlichen Inhalt hatten die meisten Reden und Gespräche, an denen sich, gleich lebhaft wie die Jünglinge, vier Jenenser Professoren, Kiefer, Oken, Fries und Schweizer, betheiligten.

Als die Mittagsstunde kam, riefen abermals Hornfanfaren zum fröhlichen Mahl im Rittersaale. Munter kreiste dabei der Becher. Trinksprüche, Reden wider Reden wogten hin und her. Immer höher stieg die Begeisterung in den jungen Herzen, immer heißer glühten ihre Köpfe und immer lauter tönten ihre Worte zu der Becher Klang.

Wenn Wolfram von Eschenbach aus seinem fernen Grabe plötzlich wieder in der Halle erschienen wäre, so hätte er sicherlich gewähnt, die Festtage Landgraf Hermann's seien noch nicht vorüber. Mißmuthig wie im Leben hätte er sich wohl nach seinem Thurmgemach, demselben, das Luther bewohnte, zurückgezogen und ausgerufen wie einstmals, als ihn der wilde Zecherlärm vertrieb:

„Hier tobt's, daß man sein eigen Wort nicht hört,
Und schrie man lauter, als die Mönch' im Chor!
Wer an den Ohren siech und krank am Haupt
Nicht werden möchte, oder 's gar schon ist,
Der meide, traut er meinem Worte der Erfahrung,
Den Grafenhof der Wartburg, wenn laute Feste
Die Gäste schaarenweise dorthin rufen!"

Bei einbrechender Dunkelheit wurden die riesigen Holzstöße auf den umliegenden Bergen angezündet. Hochauf flammten die gewaltigen Freudenfeuer. Neue begeisterte Reden wurden gehalten und Lieder gesungen, dann begaben sich die meisten Versammelten nach Eisenach zurück. Nur ein kleiner Theil, darunter Sand, lagerten noch um einen flammenden Holzstoß. Sie wollten die mehrfach während des Tages ausgesprochene Absicht, ihr Leben der Rache für jede am Vaterlande verübte Unbill zu weihen, sinnbildlich verherrlichen. Sie hatten eine Anzahl Bücher, deren Inhalt sie eine undeutsche Tendenz zuschrieben, herbeigeschafft, auf schwarze Blätter mit weithin leuchtender Phosphorschrift die Namen der Verfasser gesetzt und hielten diese nun an

hohen Stangen über die Feuer, in denen sie jene Bücher verbrannten. Es waren achtundzwanzig Werke, darunter Dabelow's Schrift über den dreizehnten Artikel der deutschen Bundesacte, der Codex der Gensdarmerie von Kamptz, Kotzebue's Geschichte des deutschen Reiches, Haller's Restauration der Staatswissenschaft, Cöln's vertraute Briefe, Ascher's Germanomanie, der Code Napoléon mit Zacharia's Erklärung desselben, die Schriften von Schmalz, Werner u. a. m. Außerdem legten die jugendlichen Heißsporne auch eine Schnürbrust, einen Haarzopf und einen Corporalstock in das Feuer und sangen Lieder, bis dasselbe niedergebrannt war.

Die Zeitungsberichte über die Wartburgfeier brachten auch diese kindisch unwürdige Episode gleichsam als den Schluß derselben in die Oeffentlichkeit. Es entspann sich ein Federkrieg zwischen den durch das Autodafé beleidigten Schriftstellern und der von ihnen des Frevels angeklagten Jenenser Burschenschaft mit deren Professoren. In einer Conferenz des Großherzogs von Weimar, des Staatskanzlers von Preußen Fürst Hardenberg und des österreichischen Gesandten Grafen von Zichy wurden die Vorgänge bei dem Fest ernstlich gerügt und eine Criminaluntersuchung gegen die Theilnehmer eingeleitet. Der russische Staatsrath Stourzda nahm des Weiteren hieraus Veranlassung, eine öffentliche Anklage zu motiviren gegen den auf allen deutschen Universitäten herrschenden hochverrätherischen Geist. Bis zum Jahre 1819 erbitterten fortgesetzte schriftliche, wie mündliche und thatsächliche Angriffe die Parteien bis zum politischen Wahnsinn, der Sand's unselige meuchelmörderische That gegen Kotzebue erzeugte. Die verschiedenen strengen Maßregeln der deutschen Regierungen gegen die studentischen Verbindungen, die hieraus erwuchsen, und die denselben entgegengestellten sogenannten demagogischen Umtriebe, die bis in die Dreißiger-Jahre des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus sich verbreiteten, sie wurzelten zum Theil alle, in jener unüberlegten kindischen Narrenspoſſe, des Bücher-Autodafé's beim Wartburgfest, dessen Feier eine rein ideale Begeisterung deutscher Vaterlandsliebe in's Werk gesetzt hatte.

Die Sehnsucht der deutschen Jugend nach dem gemeinsamen Vaterlande, dem einigen Deutschland, sprach sich in jenem Fest klar aus und verlieh demselben eine volksgeschichtliche Weihe. Die schwarz-roth-goldenen Farben der deutschen Burschenschaften, die sie zum

erstenmal beim Wartburgfest zeigten, wurden in gährender Zeit das oft so schwer mißbrauchte, gegen die bestehenden Ordnungen gerichtete Symbol unklarer oder eigennütziger Parteien. Das Wartburgfest war, was damals Keiner ahnte, ein kurzes Vorspiel der länger als sechs Jahrzehnte später wirklich erfolgten Einigung Deutschlands.

Und wie der Uebermuth französischer Gewaltherrschaft nach langer Duldung den Deutschen zum Brechen seiner Fesseln trieb, so war es wieder französischer Uebermuth, der Deutschland zur Einigkeit zusammenkittete und ihm die beinahe vergessene, seit Jahrhunderten geraubte Erde wiedergab.

Die Jahre rollten unaufhaltsam weiter, und die Zinnen der thüringischen Landgrafenburg versanken immer tiefer in Trümmer, bis im Jahre 1852 der Großherzog von Weimar den Wiederausbau der Wartburg beschloß. Vollendet und neu erstanden in alter Pracht, würdig ihres edlen Besitzers, des Bruders der deutschen Kaiserin, erhob sich achthundert Jahre nach ihrem ersten Aufbau die Wartburg aus dem Schutt des Verfalles.

In glanzvoller Pracht sieht wieder das stolze Palladium Thüringens von seinem aus Waldesschatten aufsteigenden Felsen nieder. In seinen Sälen, Hallen, Gängen und Gemächern lebt in treuer Wiedergabe die vollständige Vergangenheit, mit allen Erinnerungen an die, welche einst dort geathmet. Wohin das Auge blickt, da werden die alten Zeiten lebendig, längst in Staub zerfallene Gestalten erstehen wieder und winken der Gegenwart freundlichen Gruß.

Den Altar der Wartburgcapelle, vor dem die fromme Elisabeth ihr ganzes Leben fast im Gebet zubrachte, schmückten edle Frauen aus Schleswig-Holsteins meerumspülten Landen mit kostbarer Decke, als das stolze Hohenzollern-Wort „vom Fels zum Meer“ zur Wahrheit geworden war. Noch eine edlere Gabe sollten die Ufer jenes Landes der hohen Tochter der Wartburg, der deutschen Kaiserin senden, in der dem Enkel angetrauten Braut Victoria von Schleswig-Holstein.

Am 17. October 1867 öffnete der hochherzige Fürst Karl Alexander von Weimar den noch lebenden greisen Genossen des Wartburgfestes vom Jahre 1817 die Wartburg zur Erinnerungsfeier an

jenes Tages fünfzigjährige Wiederkehr. In Eisenach versammelten sich die Burschenschafter, deren Haupt der Schnee des Alters deckte. Von den Fünfhundert, die vor 50 Jahren in feurigem Redestrom ihre heiligsten Ueberzeugungen kundgegeben, waren wenige, nur fünfzehn etwa, erschienen. Sie wurden begleitet von dem jugendfrischen Nachwuchs der verschiedenen deutschen Universitäten, der gekommen war, an der Feier der Väter Theil zu nehmen.

Der Abend des 17. October 1867 versammelte die Alten und Jungen zu einem studentischen Commers alt hergebrachter Ordnung. Dabei fanden die verschiedensten politischen Richtungen, die die Versammelten vertraten, in dem einen Wunsch — gleichsam dem Herzschlag Aller — der Einigung Deutschlands Ausdruck, in einem begeisterten Hoch auf das geliebte deutsche Vaterland.

Am Morgen des 18. October zogen die Alten mit ihren jungen Corpsbrüdern und einer Schaar Ehrenjungfrauen auf die Wartburg. Wieder erklangen im Burghof Gesänge und Reden, eingeleitet von dem Kraftliede Luther's: „Ein' feste Burg ist unser Gott". Es war ein Festact, der befriedigend und harmonisch ausklang, und als am Abend des Tages die Theilnehmer desselben von einander schieden, glänzte die im festlichen Lichtschein strahlende Wartburg wie ein im Himmelsraum schwebendes Sternengebild in das dunkle Thal hernieder. Leise klang es von den Lippen der alten Burschenschafter: „Auf Wiedersehen in der himmlischen Wartburg!"

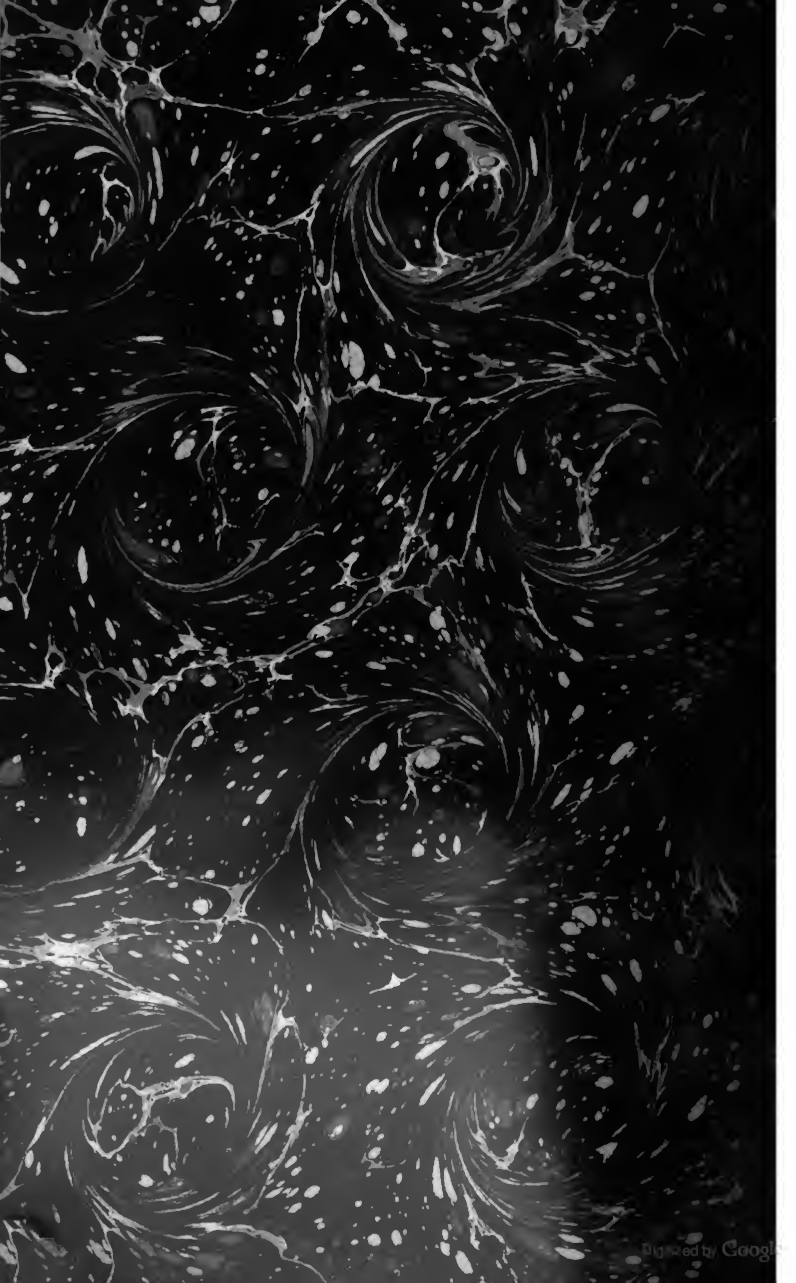
Wer droben in der Wartburg Hallen sich in das Andenken der Vorzeit vertieft und dann zu der still abgeschlossenen Waldeinsamkeit, die sie umgibt, niedersteigt, der blickt gewiß noch einmal, ehe er scheidet, auf ihre Zinnen zurück. Wie Silber blinken ihre Dächer, auf deren höchster Spitze hoch aufgerichtet der Löwe des alten thüringischen Wappens steht.

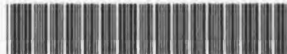
Heller als der funkelnde Silberglanz der Dächer leuchtet über den Zinnen des stolzen Landgrafenschlosses die dreifache Krone, mit der sie geschmückt sind, von der Romantik des Mittelalters, dem Ernst der Reformation und der erfüllten Hoffnung auf das in Einigkeit mächtige Deutschland, mit dessen Wiedergeburt die Wartburg abermals, wie einst in längst vergangenen Tagen, ein „inexpugnabile castrum"

ward. Leb' wohl nun, du schönste der Burgen Thüringens. In deinen Hallen schweigt aller Schmerz und alles Wünschen. Du öffnest dem, der dich betritt, ein Zauberreich, in dem die Fesseln der beengenden Alltäglichkeit sich lösen. Frei erhebt sich der Geist über die Materie. Wie verschwindend klein und nichts bedeutend ist das eigene Ich gegenüber dem unaufhaltsam weiterschreitenden Gang der Welten, von denen auch nur ein mäßiger Theil, acht Jahrhunderte, in deine Mauern alles Menschenleid und alle Menschenfreude führten.

Leb' wohl, du hehre Wartburg, erhab'ne Zeugin der Vergangenheit. Der Zeitengott beschütze deine Zinnen, so lange diese Erde mag besteh'n.

K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.




3 2044 035 986 272

